

F|A|N POST 2019

Mitteilungsblatt des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V.



■ Späte Jäger-Sammler in Niedersachsen – Hinterland oder Innovationsregion?

■ Ein großes Jahr für die Luftbildarchäologie – Ein neues Erdwerk an der Weser

■ Knochenhauer-Amtshaus – 150 Jahre Hildesheimer Silberfund

■ Berichte zu den Ausgrabungen in Heiligenberg und Kalkriese



Editorial



Dr. Utz Böhner
FAN Vorsitzender

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Mitglieder,**

in unserer FAN-Post finden Sie wieder ein buntes Bild unserer Vereinsaktivitäten. Besonders stolz sind wir, dass das Projekt „Festschrift für Wilhelm Dräger“ erfolgreich abgeschlossen wurde. Die gesamte Auflage von 390 Bänden war bereits Mitte des Jahres vergriffen. Wir haben uns daher entschlossen, den Band online zu stellen. Der Band 2 der FAN-Schriftenreihe von Ulrich Werz mit Teil 1 zur photographischen Dokumentation von Münzen ist ebenfalls über die FAN-Homepage online gestellt. Wenn alle Teile fertig sind, folgt eine gedruckte Ausgabe.

Die Exkursionen waren, wie in den letzten Jahren, ein voller Erfolg. Auf den nächsten Seiten wird lesenswert darüber berichtet - mit einem für den FAN typischen Exkurs in die lokale Gastronomie. Besonders hervorzuheben ist die gemeinsame Exkursion mit der GEFAO nach Westfalen. Es ist geplant, dies jährlich fortzusetzen. Für 2019 stehen die Planungen bereits, wie Sie dem FAN-Jahresprogramm auf der letzten Seite entnehmen können.

2018 war auch ein großes Jahr für die Luftbildarchäologie, da an vielen Tagen optimale Bedingungen zum Fliegen herrschten. Die FAN-Mitglieder Jens Schaper und Heinz-Dieter Freese entdeckten fast auf den Tag genau 10 Jahre nach dem Fundplatz Müsleringen mit dem Erdwerk Wellie bei Steyerberg ein weiteres zentrales Bauwerk der ersten Bauern an der Mittelweser.

Positive Entwicklungen gibt es aus dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) zu berichten, mit dem sich unser FAN seit seiner Gründung eng verbunden weiß: Zum einen übernimmt das NLD den Betrieb des paläon bei Schöningen, was zu begrüßen ist. Die Verantwortung und Präsentation der Schöninger Speere sollte beim Land Niedersachsen liegen. Zum anderen wird das NLD in den nächsten fünf Jahren das Verzeichnis der Kulturdenkmale qualifizieren und über einen Denkmatalas der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auf diesen Schritt haben viele gewartet, nun wird er Realität.

Im Rahmen des Projektes www.kenom.de wird Ulrich Werz römischen Fundmünzen aus Niedersachsen aufnehmen. Ziel ist es, eine aktuelle Bestimmung aller Münzen, auch der Neufunde, zu erhalten. Ulrich Werz freut sich über jede Münze, die er zur Bearbeitung erhält!

Auch am Landesmuseum Hannover gibt es positive Veränderungen: Neben Florian Klimscha ist als weiterer Kurator Daniel Neumann seit Anfang Dezember mit im Team. Im Braunschweigischen Landesmuseum ist Michaela Scheffler für die Sammlungsverwaltung der Archäologie hinzugekommen, im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg Tosca Friedrich. Eine wirklich erfreuliche Entwicklung im musealen Bereich!

Etwas anders sieht es in der Fläche aus: Zwar konnte die Stadtarchäologie Hildesheim mit Herrn Christoph Salzmann nachbesetzt werden. Im Landkreis Lüchow-Dannenberg ist die Kommunalarchäologie allerdings vakant, im Landkreis Holzminden steht ein Wechsel an. Im FAN wird diese Entwicklung mit Sorge betrachtet.

Zum Schluss möchte ich Herrn Ulrich Werz herzlich dafür danken, dass er die Redaktion der FAN-Post 2019 übernommen hat! Jahrelang hat unser Vorstandsmitglied Gerd Lübbers diese Aufgabe mit Freude und Sorgfalt erfüllt. Zu unserer großen Trauer ist er leider im letzten Jahr verstorben. Für ihn, sowie für Uve Kubitschek und Gerald Neumann finden Sie Nachrufe in dieser FAN-Post.

Ein besonderer Dank an Werner Pollak für die eindrucksvolle graphische Gestaltung!

Utz Böhner ■

Bilder Titelseite:
Allermündung bei Verden im Hochwasser. Schwedische Sternschanze aus dem Jahre 1653. Foto: Erich Schwinge.
Bildleiste: Links: Exkursion nach Liebenau. Foto Timeea Bucur; Mitte: Ausgrabung Heiligenberg 2018. Foto: Simone Arnold; Rechts: Detail eines Maskenbechers aus dem Hildesheimer Silberfund. Foto: Stadtmuseum Hildesheim

Inhalt

JAHRESTAGUNG FÖRDERPREIS	FAN – Jahrestagung 2018	4
	Vom späten Jäger-Sammler zum Bauern in Niedersachsen	5
EXKURSIONEN	Ein Ausflug in die Ithbörde	10
	Zwei Exkursionstage in Mogontiacum	11
	Exkursion nach Liebenau	12
	FAN-Exkursion „vor Harz“	13
	Gemeinsame zweitägige Exkursion von FAN und GEFAO	14
RÖMERFORSCHUNG	Der Schatz! 150 Jahre Hildesheimer Silberfund	16
	Fundmünzbearbeitung im (NLD)	20
LUFTBILDARCHÄOLOGIE	2018, ein sehr gutes Luftbildjahr in Niedersachsen	26
ERDWERKSFORSCHUNG	Modelle zur Expansion des jungneolithischen Erdwerksphänomens	28
NATURWISSENSCHAFTEN	Ermittlung der Qualität einer römischen Speerspitze	32
PROSPEKTIONEN	Von der Begehung zur Auswertung	34
	Alle guten Dinge sind drei	37
	Hümmling (Emsland)	40
	Ein römischer Denarfund bei Damme, Landkreis Vechta	42
AUSGRABUNGEN	Zur Ausgrabung in Heiligenberg nahe Bruchhausen-Vilsen	43
	Kalkriese – Besuch der Obereschgrabungen	46
	Kalkriese – Zum Stand der Ausgrabungen	47
KURZBERICHTE	Der Findling am Wegesrand	49
	Seeigel im Beifang	49
BERICHTE VERANSTALTUNGEN	Alte Gewissheiten – Neue Perspektiven	50
	Moin, meine Name ist Uwe Märtens... ..	51
NACHRUFE	Restaurator mit ruhiger Hand	52
	Hobby: Ausgrabung	53
	Suchen nach der Vergangenheit – Bewahren für die Zukunft	54
VERÖFFENTLICHUNGEN	Luftbildarchäologie – Spuren der Vergangenheit aus der Luft	55
	FAN-Veranstaltungen	56

FAN – Jahrestagung 2018



Abb. 1:
FAN – Jahrestagung
2018. Foto: Werner
Pollak

Traditionsgemäß fand das Jahrestreffen des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen e.V. am 9. März 2018 im Vortragsaal des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Hannover statt. Der Vormittag und der frühe Nachmittag waren einigen Vorträgen gewidmet, anschließend wurde turnusmäßig die Mitgliederversammlung abgehalten. Etwa 50 Personen nahmen an der Veranstaltung teil.

Den ersten Vortrag am Vormittag hielt Dr. Daniel Burger (Goethe-Universität Frankfurt am Main) mit dem Thema „Das Legionslager in Mogontiacum (Mainz)“. Anschließend gab das Mitglied Dr. Benedikt Knoche einen Überblick über „Jungsteinzeitliche Erdwerke in Nordwestdeutschland“ unter besonderer Berücksichtigung der Altwegeforschung. Im dritten Beitrag berichtete Harald Nagel vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege über „Archäologie im Calenberger Land und der Detektor im Dienst der Wissenschaft“. Nach einer kurzen Mittagspause schloss der Vortrag von Andreas Kotula, M.A. (Universität Göttingen), zum Thema „Der Übergang vom Spätmesolithikum zum Frühneolithikum in der Norddeutschen Tiefebene“ die Reihe der Vorträge ab. Andreas Kotula ist Preisträger des Förderpreises des FAN für junge Wissenschaftler 2018. In Folge hat Herr Andreas Kotula, der auch Mitglied im FAN ist, ein Volontariat am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege angetreten. Ende 2018 konnte er seine Promotion erfolgreich abschließen.

Auf der anschließenden Mitgliederversammlung berichteten der Vorsitzende Dr. Utz Böhner und die Leiter der verschiedenen Arbeitsgruppen über die Vereinsarbeit: Die zahlreichen Angebote des Vereins (Jahrestreffen, Hauptversammlung und Exkursionen) sind gut angenommen worden. Auch für das kommende Jahr sind wieder attraktive Veranstaltungen geplant. Äußerst erfolgreich ist die Herausgabe des ersten Bandes der neuen FAN-Schriftenreihe – als Festschrift zu Wilhelm Drägers achtzigstem Geburtstag – gelungen. Autoren, Bibliotheken und die Römisch-Germanische-Kommission haben Freiemplare erhalten. Die Auflage von 390 Exemplaren ist bereits vollständig verkauft. Der Band ist daher über die FAN-Homepage Anfang 2019 online gestellt worden. Die Finanzierung des Drucks wurde ermöglicht durch Vorverkauf und eine Vorfinanzierung von Wilhelm Dräger und Günther Lange, deren Rückzahlung bereits erfolgen konnte. Die FAN-Post, das Mitteilungsblatt des Vereins, ist 2018 in einem neuen Design erschienen. Mit 52 Seiten und 33 Beiträgen ist sie umfangreicher als die vorangegangenen Ausgaben ausgefallen, dazu wurde die Auflage auf 2.000 Exemplare erhöht. Dies ermöglicht eine breite Streuung der FAN-Post in Museen und befreundeten Vereinen und Institutionen. Ziel ist es, mit der FAN-Post über Aktivitäten im Ehrenamt zu berichten. Mit ca. 24.000 Downloads der online gestellten FAN-Post 2017 und 2018 wird das Angebot gut angenommen.

Wilfried Haase ■

Vom späten Jäger-Sammler zum Bauern in Niedersachsen

Hinterland oder Innovationsregion?

Das Flächenland Niedersachsen zeichnet sich durch einen Gegensatz der Landschaftsformen aus: Während sich im Norden die mehrfach von den Gletschern der Eiszeiten überfahrene Tiefebene befindet, schließt sich im Süden die Mittelgebirgszone an. Am Nordrand der Mittelgebirge kam es in der letzten Eiszeit durch Anwehung zur Entstehung fruchtbarer Lössböden. Mit der Erwärmung in der Nacheiszeit begann die Zeit der mesolithischen Jäger und Sammler, die in den gewässer- und waldreichen Biotopen des frühen Holozäns vielfältige Ressourcen der Natur nutzen konnten. Die landschaftliche Diversität Niedersachsens führte ab Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. zu einer deutlich unterschiedlichen kulturellen Entwicklung der Regionen, denn die fruchtbaren Böden im Süden waren für die frühen bäuerlichen Gemeinschaften von großer Bedeutung. Von Südosteuropa ausgehend expandierten die Siedler der linienbandkeramischen Kultur ab 5.500 v. Chr. bis nach Norddeutschland, und die Verbreitung dieser frühesten ackerbaureibenden Kultur Mitteleuropas lässt sich ausgesprochen gut mit den fruchtbaren Bodensubstraten korrelieren. Dass es sich

hierbei um die Einwanderung von Siedelgemeinschaften handelt, können wir anhand genetischer Analysen inzwischen gut nachweisen (Haak et al. 2010). In Niedersachsen kennen wir z.B. mit der Siedlung von Esbeck (FstNr. 2), Ldkr. Helmstedt, schon Fundstellen aus der frühesten Phase dieser Kultur. Die bäuerlichen Gruppen besiedelten danach durchgehend die fruchtbaren Böden im Süden Niedersachsens.

Die Tiefebene mit ihren nährstoffärmeren Sandböden blieb dagegen, bis auf kleinräumige expansive Bemühungen der Bauern, noch über einen langen Zeitraum durch Gruppen mit jägerischer Subsistenz geprägt (Abb. 1). Erst gegen Ende des 5. Jahrtausends v. Chr., also fast 1.500 Jahre später, bildete sich mit der Trichterbecherkultur die erste vollneolithische Kultur in der Tiefebene heraus. Der lange Zeitraum von der Ankunft der ersten Bauern bis zur flächendeckenden Neolithisierung Niedersachsens ist vor allem im Hinblick auf Interaktion und Beeinflussung zwischen den unterschiedlich wirtschaftenden Gruppen noch wenig erforscht. Ein besonderes Desiderat bilden Studien zu



Andreas Kotula
Preisträger



Abb. 1: Verbreitungskarte von späten Wildbeutern und frühen Bauern zwischen 5.500 und 4.000 v. Chr. Karte: nach Terberger 2009.

den späten Jäger-Sammler-Gruppen in Niedersachsen, die sich im Gegensatz zu den Bauernsiedlungen im archäologischen Fundgut im Allgemeinen deutlich schlechter abzeichnen.

Die bekannteste kulturelle Erscheinung des späten Mesolithikums in Nordeuropa bildet die Ertebølle-Kultur, die zwischen 5.400 und 4.100 v.Chr. im Ostseeraum verbreitet war, bis sie von der neolithischen Trichterbecherkultur abgelöst wurde. Eine besonders herausragende Innovation der Ertebølle-Menschen erfolgte ab 4.600 v.Chr. mit der flächendeckenden Einführung von Keramik in Form von spitzbodigen Kochgefäßen (Abb. 2) und kleinen ovalen Lampen. Die bäuerliche Lebensweise kannten die Menschen

2



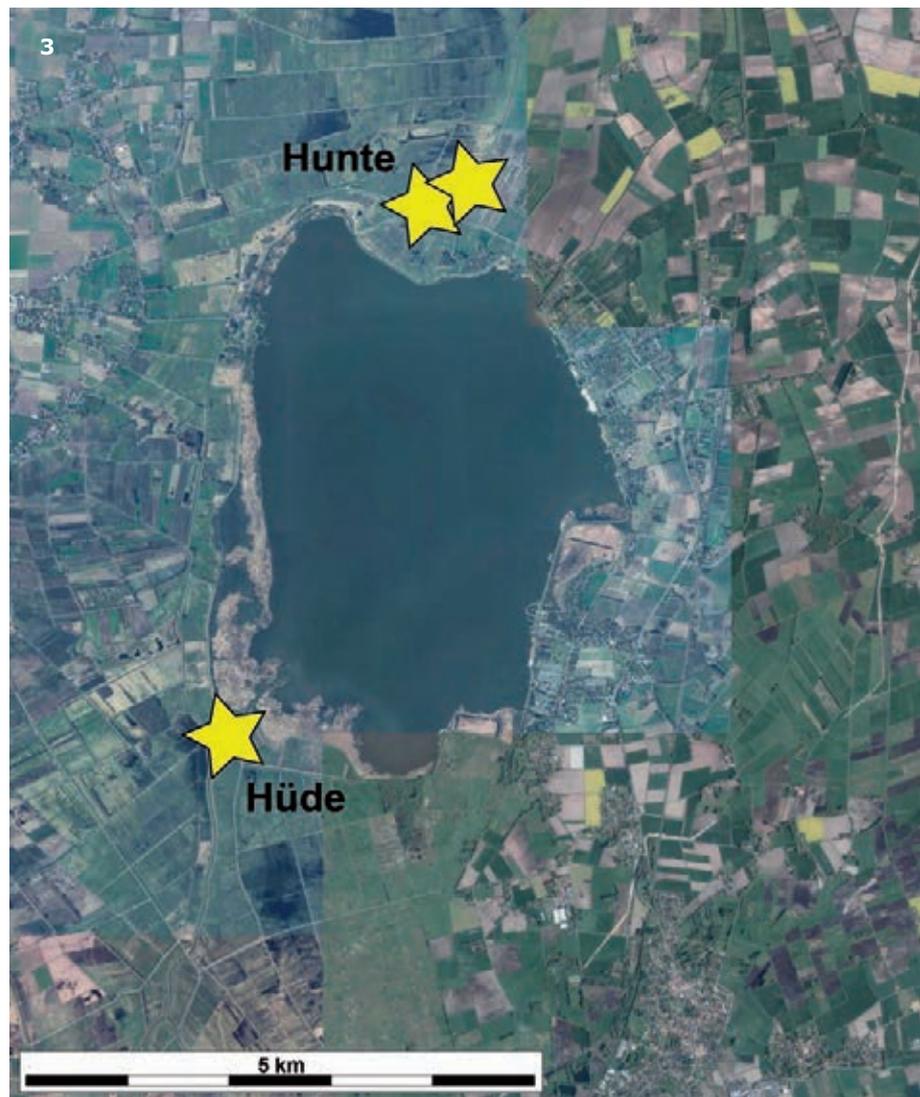
Abb. 2: Spitzbodentöpfe sind die typische Gefäßform der spätmesolithischen Ertebølle-Kultur. Foto: public domain (Carl Schuchhardt, Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Bildern. Oldenbourg, München/Berlin 1936).

der Ertebølle-Kultur dagegen nicht. Die Ertebølle-Kultur ist vor allem in Dänemark gut erforscht und bekannt für sogenannte „Køkkenmøddinger“ (dt. Küchenabfallhaufen), große Siedlungen im Küstenbereich mit riesigen Mengen an Muschelschalen, die auf die Bedeutung von Meeresressourcen für die Ökonomie der späten Jäger-Sammler-Gemeinschaften hinweisen. Während die Siedlungen dieser Kultur vor allem im Küstenbereich der Ostsee aufgefunden wurden, zeigt sich auch ein Netzwerk oft kleinerer Inlandstationen, so z.B. auf Seeland, aber auch im Binnenland von Schleswig-Holstein. Westlich des Verbreitungsgebietes der Ertebølle-Kultur finden wir in den Tiefländern (Niederlande, Belgien) seit 5.000 v.Chr. die Swifterbant-Kultur. Die Träger dieser vorwiegend mesolithischen Kultur benutzten von Beginn an Spitzbodentöpfe, und im Laufe des 5. Jahrtausends v.Chr. finden sich in dieser Kultur bereits vereinzelte Hinweise auf Ackerbau und Viehzucht. Die Swifterbant-Kultur war in ihrer Entstehung und ihrem Verlauf vielfältigen südlichen Einflüssen aus dem Umfeld nomadischer Hirtengruppen mit Keramik (La-Hoguet-Gruppe, Limburger Kultur) sowie den frühen Bauernkulturen (linienbandkeramische Kultur und Nachfol-

gekulturen) unterworfen. Auf die Einflüsse letzterer wird heute die Innovation von Keramik in der Swifterbant-Kultur zurückgeführt (z.B. Ten Anscher 2015). Während die Swifterbant-Kultur aus geschichtlichen Gründen früher als Nebenerscheinung der Ertebølle-Kultur marginalisiert war, wird sie in ihrer Entstehung heute als eigenständige Kultur herausgestellt. Im Spannungsfeld geographisch zwischen den Kernzonen dieser beiden wichtigen spätmesolithischen Erscheinungen gelegen, befindet sich das Bundesland Niedersachsen mit nur wenigen Nachweisen der spätmesolithischen Besiedlung zwischen 5.000 und 4.100 v.Chr. (Abb. 1).

Eine Fundstelle am Zwischenahner Meer (Bad Zwischenahn FstNr. 95), Ldkr. Ammerland, ist seit den 1950er Jahren bekannt und erbrachte neben einem vermutlich frühneolithischen Gefäß auch mehrere sogenannte T-Äxte aus Geweih, die als Leitform für die finale Phase des Mesolithikums im 5. Jahrtausend des nordeuropäischen Raums gelten. Ein Forschungsprojekt erbrachte neue Ergebnisse, konnte aber keine größere mesolithische Siedlung aufdecken (Mahlstedt 2016). Damit gibt es bis heute für das Spätmesolithikum in Niedersachsen nur eine herausragende Fundregion: das Gebiet um den Dümmer See (Abb. 3). Bekannt wurde der Bereich durch die Grabungen am Fundplatz Hunte 1 (= Lehbruch FstNr. 3), Ldkr. Diepholz, durch Hans Reinerth in den 1930er bis 40er Jahren, wo neolithische Hausstrukturen aus Holz aufgedeckt wurden. Mit den Grabungen in den 1950er Jahren am Fundplatz Hüde 1, Ldkr. Diepholz, südlich des Dümmer kam ein Fundensemble zum Vorschein, das bis heute in der Forschungsdebatte eine große Rolle spielt. Der Fundplatz ergab eine Siedlungsstelle im semifeuchten Gelände, die von etwa 5.000-3.400 v.Chr. besiedelt war und damit den entscheidenden Zeitraum der Neolithisierung in der Tiefebene abdeckt. Darüber hinaus fanden sich unter den zehntausenden von Keramikscherben viele Stücke, die als Fremdfunde oder fremde Einflüsse auf die lokale Keramik gedeutet wurden und damit zur Diskussion über die Einflüsse neolithischer Gruppen auf die Neolithisierung der lokalen Bevölkerung beitrugen. Die frühe lokale Keramik wurde vom Bearbeiter Ulrich Kampffmeyer als Swifterbant-Ware angesprochen, und diese Deutung wird bis heute aufrechterhalten (Kampffmeyer 1991). Während Kampffmeyer allerdings nur 5% der Keramik dieser Ware zugeordnet hatte, wird heute aufgrund neuer Forschungen zur Swifterbant-Keramik ein Anteil von 75% für diese Ware am Fundplatz veranschlagt. Weiterhin kommt Trichterbe-

cherkeramik vor, und weitere Forschungen müssen zeigen, ob mit dieser jüngeren Ware auch ein Wandel in der Subsistenzwirtschaft der Siedlung einherging. Fremdware der Bischheimer Kultur (ca. 4.400-4.200 v.Chr.) hebt die neolithischen Kontakte hervor. Damit bildet der Fundplatz einen Schmelztiegel von Einflüssen, die durchaus in größerem Zusammenhang in der Tiefebene gewirkt haben könnten. Wir kennen nur wenige Fundplätze, die ein derartig reiches und diverses Keramikinventar aus diesem wichtigen Übergangszeitraum aufweisen können. Fundplätzen wie Hamburg-Boberg (FstNr. 15, 15a und 20), Dąbki 9 und 10 nahe der polnischen Ostseeküste und Hüde 1 wird damit auch eine wichtige Rolle in den Innovationsprozessen dieser Zeit zugesprochen. Aufgrund der spezifischen Gefäßform ist die spitzbodige Keramik ein besonders beachteter Punkt im Material der späten Jäger-Sammler Nordeuropas. So wird heute davon ausgegangen, dass sich die Keramikware von Swifterbant- und Ertebølle-Kultur nicht unabhängig voneinander entwickelte. Dem Bundesland Niedersachsen kommt damit eine Transitfunktion zwischen der Swifterbant-Kultur der westlichen Tiefländer und der Ertebølle-Kultur im Ostseeküstenbereich zu. Wie Hüde weisen die Fundplätze bei Hamburg-Boberg sowohl spitzbodige lokale Ware als auch Fremdkeramik auf. Diese Fundstellen bilden einen deutlichen Beleg für vollneolithische Kontakte des lokalen Spätmesolithikums in Nordwestdeutschland (Abb. 4). Weitere Hinweise auf diese Kontakte sind die vielen neolithischen Beile aus fremdem Rohmaterial in der Tiefebene, die als Ergebnis von Kulturkontakten zwischen Mesolithikern und neolithischen Bauern gedeutet werden (z.B. Merkel 1999). Demgegenüber steht eine weitaus geringere Zahl an mutmaßlich mesolithischen Funden im neolithischen Kontext. Während die neolithischen Beilfunde als prestigeträchtige Güter für die mesolithischen Menschen angesehen werden, mag der Bernsteinfund aus dem bandkeramischen Brunnen von Erkelenz-Kückhoven in Nordrhein-Westfalen am ehesten einen Einblick darin geben, welche materiellen Güter für die Neolithiker im Kontakt erstrebenswert waren (Gronenborn 2010). Eine weitere wichtige niedersächsische Fundstelle ist der Bohlenweg Pr 31, ebenfalls im Bereich des Dümmer Sees gelegen. Mit einer Datierung um 4.600 v.Chr. ist er einer swifterbantzeitlichen Besiedlung Niedersachsens zuzuordnen; es handelt sich um den ältesten erhaltenen Bohlenweg der Welt (Bauerohse et al. 2012). Besonders spannend ist hier auch, dass es sich um einen Hinweis auf Wegenetze handelt, die der Überbrückung widriger Geländeumstän-



de dienten und damit wichtige Anzeiger für Austausch und Kontakt sein können. Neue Forschungen wurden auch nördlich des Dümmer am Fundplatz Hunte 3 (= Damme FstNr. 113), Ldkr. Vechta, durchgeführt (Heumüller et al. 2017). Hier konnte ein kleines Inventar der späten Swifterbant-Kultur aufgedeckt werden. Stück für Stück finden sich so neue Puzzleteile, die die Besiedlungs- und Innovationsgeschichte Niedersachsens im späten Mesolithikum aufdecken.

Auch die nachfolgenden Entwicklungen hin zur Trichterbecherkultur zeigen, dass Niedersachsen eine entscheidende Rolle im Ideentransfer gespielt haben muss. Ein bis heute viel diskutiertes Thema ist die Frage nach der Entstehung der Trichterbecherkultur in Nordeuropa. Die frühesten akzeptierten Daten zur Trichterbecherkultur stammen mit ca. 4.100 v.Chr. aus Schleswig-Holstein. Gleichzeitig wird in der Swifterbant-Kultur in den Niederlanden und Belgien immer mehr ein gradueller Übergang von aneignender zu produzierender Wirtschaftsweise, also eine bruchlose Entwicklung vom Mesolithi-

Abb. 3: Das Niederungsgebiet um den Dümmer See ist die wichtigste Fundregion des Spätmesolithikums in Niedersachsen. Karte: LGLN ergänzt.

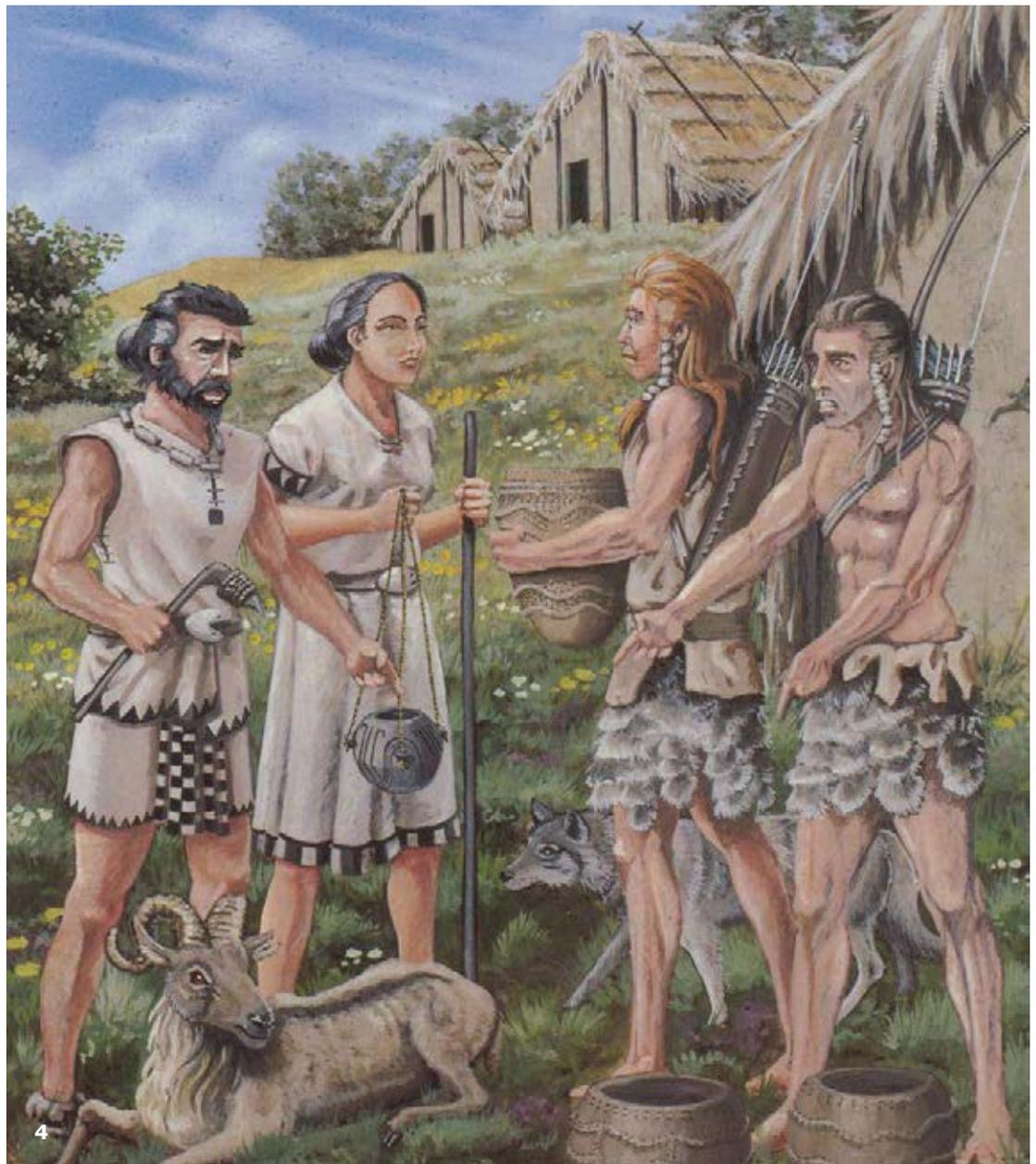


Abb. 4: Linienbandkeramische Bauern (links) und späte Jäger-Sammler (rechts) stehen über Keramik miteinander in Kontakt. Bild: V. Protoy (nach Jeunesse 1997).

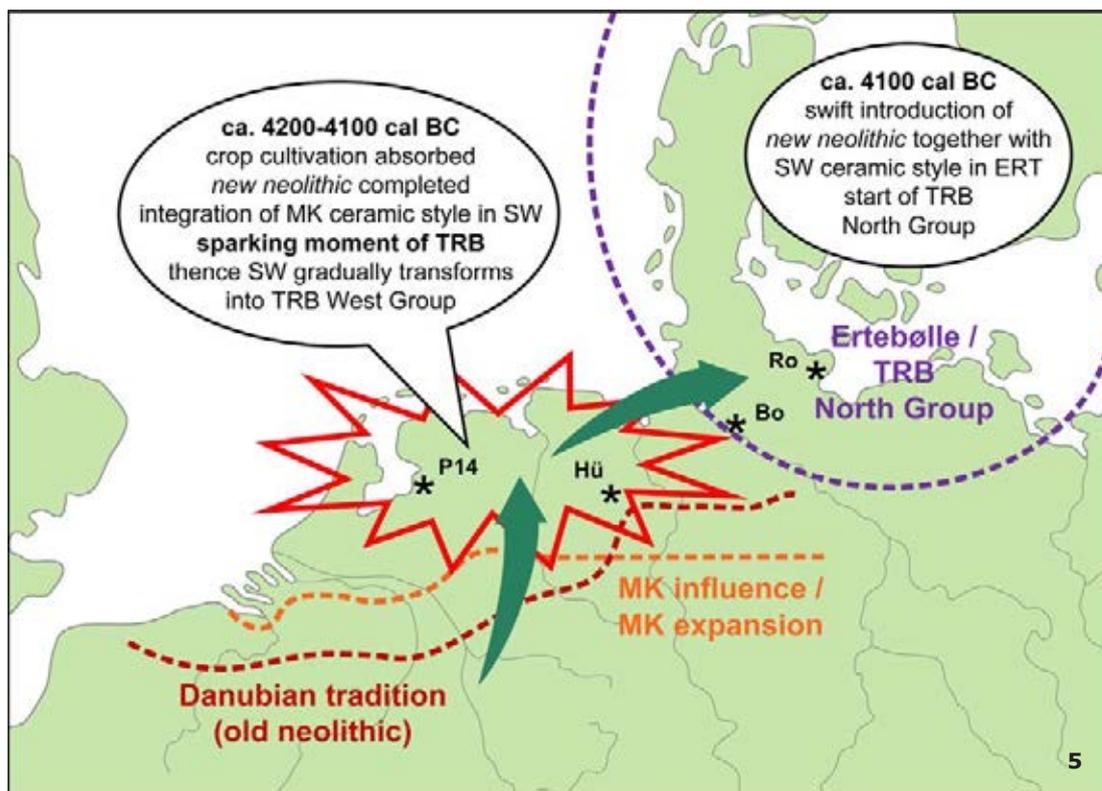
kum zum Neolithikum, gesehen. Die Entstehung der Trichterbecherkultur mit ihren namengebenden Gefäßformen schließlich wird heute vor allem als eine Verschmelzung von Swifterbant mit westlichen Einflüssen der neolithischen Michelsberger Kultur diskutiert (Ten Anscher 2015), die sich seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v.Chr. aus dem französischen Gebiet nach Osten ausbreitete. Am Fundplatz Hüde 1 verbinden sich die verschiedenen Einflüsse und weisen auf die Bedeutung Niedersachsens für die Entstehung und Verbreitung der Trichterbecherkultur in Norddeutschland. Zu starken Michelsberg-Einflüssen bei der Neolithisierung Norddeutschlands passt auch das vor wenigen Jahren durch Mitglieder des FAN entdeckte Erdwerk von Müsleringen (FstNr. 2), Ldkr. Nienburg. So verdichten sich die Hinweise, dass entscheidende Schritte der Neolithisierung des Nordens auf niedersäch-

sischem Gebiet stattgefunden haben könnten (Abb. 5).

Auch wenn viele Prozesse im Einzelnen noch nicht detailgenau nachzuvollziehen sind, so hat unter anderem der FAN mit der Entdeckung des Erdwerks von Müsleringen und im letzten Jahr mit der Entdeckung des Erdwerks von Wellie (s. dieses Heft) dazu beigetragen, dass immer mehr Anhaltspunkte für weiterführende Untersuchungen zu diesen Innovationsprozessen in Niedersachsen existieren. Eine der wichtigsten Umbrüche der Menschheit kann damit für die Tiefebene immer besser erschlossen werden.

Literatur

Bauerochse et al. 2012: Bauerochse, Andreas/Leuscher, Hanns-Hubert/Metzler, Alfred: "Das Campemoor im Neolithikum - Spuren früher Besiedlung in der südlichen Dümerniederung", in: Jahrbuch für das Olden-



burger Münsterland 61 (2012), S. 135-154. <https://digital.lb-oldenburg.de/ihd/periodical/pageview/314125>

Gronenborn 2010: Gronenborn, Detlef: "Fernkontakte aus dem nördlichen Europa während der Bandkeramischen Kultur", in: Šuteková, Jana/Pavúk, P./Kalábková, Pavlína/Kovár, B., *Panta Rhei, Studies in Chronology and Cultural Development of South-Eastern and Central Europe in Earlier Prehistory Presented to Juraj Pavúk on the Occasion of his 75th Birthday*, Bratislava 2010, S. 561-574 [Studia Archaeologica et Mediaevalia, Bd. 11].

Haak et al. 2010: Haak, Wolfgang/Balanovsky, Oleg/Sanchez, Juan J./Koshle, Sergey/Zaporozhchenko, Valery et al.: "Ancient DNA from European Early Neolithic Farmers Reveals Their Near Eastern Affinities", in: Public Library of Science. *Biology* 8 (2010), Nr. 11. <https://journals.plos.org/plosbiology/article?id=10.1371/journal.pbio.1000536>

Heumüller et al. 2017: Heumüller, Marion/Briel, Mirjam/Schoon, Reinhold/Zerl, Tanja: "„Hunte 3“ am Dümmer, Ldkr. Vechta – ein neuer Fundplatz der Swifterbant-Kultur?", in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 86 (2017), S. 11-33.

Jeunesse 1997: Jeunesse, Christian (Hg.): *Le néolithique danubien et ses marges entre Rhin et Seine : XXIIe Colloque interrégional sur le néolithique*, Strasbourg, 27-29 octobre 1995, Strasbourg 1997 [Monographies d'archéologie alsacienne, Bd. 3].

Kampffmeyer 1991: Kampffmeyer, Ulrich: *Die Keramik der Siedlung Hüde I am Dümmer*.

Untersuchungen zur Neolithisierung des nordwestdeutschen Flachlands, Göttingen 1991. <https://archive.org/details/Duemmer-KeramikHuede1Band1TextKff1991>

Mahlstedt 2016: Mahlstedt, Svea: "Zwischen Erkenntnispotential und archäologischer Realität: Untersuchungen zu steinzeitlichen Siedlungsplätzen am Zwischenahner Meer", in: *Oldenburger Jahrbuch* 116 (2016), S. 271-283.

Merkel 1999: Merkel, Michael: "Überlegungen zur Typologie frühneolithischer Felssteingeräte. Ein Beitrag zur Neolithisierung Norddeutschlands und Südschwedens", in: *Offa* 56 (1999), S. 223-238.

Ten Anscher 2015: Ten Anscher, Theo J.: "Under the radar: Swifterbant and the origins of the Funnel Beaker culture", in: Kabaciński, Jacek/Hartz, Sönke/Raemaekers, Daan C. M./Terberger, Thomas (Hg.), *The Dąbki Site in Pomerania and the Neolithisation of the North European Lowlands (c. 5000-3000 calBC)*, Rahden/Westf 2015, S. 335-357 [Archäologie und Geschichte im Ostseeraum, Bd. 8].

Terberger 2009: Terberger, Thomas: "Alt- und Mittelsteinzeit (1,3 Millionen Jahre – 4000 v.Chr.)", in: von Schnurbein, Siegmund (Hg.), *Atlas der Vorgeschichte : Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*, Darmstadt 2009, S. 12-59.

Andreas Kotula ■

Abb. 5: Der Fundplatz Hüde, FStNr. 1, nimmt eine besonders wichtige Stellung bei der Neolithisierung des Nordens ein. Karte: P. van der Kroft (nach Ten Anscher 2015).

Ein Ausflug in die Ithbörde

10. Juli 2018



Abb. 1:
Blick auf die Ortschaft
Tuchtfeld bei
Bodenwerder, Ldkr.
Holzminden.
Foto: Gerhard
Steinborn.

Fünf Freunde der Archäologie unternahmen am 10. Juli einen gemeinsamen neunstündigen Ausflug u.a. auf den Spuren einer neulich erstmals publizierten Theorie zur Örtlichkeit der Schlacht bei Idistaviso, die angeblich auf einem weiten Gelände östlich des winzigen Ortes Tuchtfeld (unweit von Bodenwerder) auf der Westseite des Ith stattgefunden haben sollte. Eine Anfrage beim NLD (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege) hatte zuvor ergeben, dass in dem fraglichen Bezirk bisher so gut wie keine archäologisch relevanten Funde gemeldet worden waren, jedenfalls kein einziger römischer (immerhin ein bisher singulärer neolithischer) Fund. Allerdings lag ein Luftfoto des bekannten Luftbildpioniers Dr. Otto Braasch vor, dem eine merkwürdige Bodenstruktur (Weg oder Erdwerk?) aufgefallen war. Die Erwartungen waren durch ähnliche Erfahrungen vor zwei Jahren im Raum Hessisch-Oldendorf unterhalb des Hohensteins auf der Südseite des Süntels, der schon länger das Interesse namhafter Forscher erregt, nur gering. Es ging eigentlich nur darum, einen Eindruck von der Gesamtsituation vor Ort zu erhalten. Wie der Zufall es jedoch manchmal mit sich bringt: am Nachmittag erfuhren wir bei einem Besuch in der frisch restaurierten großartigen ehem. Klosterkirche von Bodenwerder-Kemnade, dass ein heute als Taufstein genutzter ehrwürdiger Gegenstand aus dem gerade besuchten Tuchtfeld stammt und dass sich bisher kein Fachkundiger einen Reim darauf machen kann, warum die

zahlreichen Verzierungen überhaupt nichts speziell Christliches symbolisieren. Ist der Taufstein denn vielleicht sogar vorchristlich?

Mit drei weiteren Taufsteinen bekamen wir es dann noch zu tun: Einmal gab es in der Kirche von Kemenade noch das interessante (Boden-) Fragment eines zweiten (diesmal eindeutig mittelalterlichen) Taufsteins. Dann interessierten wir uns in der stimmungsvoll anmutenden mittelalterlichen Kirche von Hajen u.a. auch für deren Taufstein und ließen uns über die Ausgrabungen informieren, bei denen vor etwa 30 Jahren ein ziemlich einmaliges Baptisterium zum Vorschein kam, das inzwischen durch unvorsichtiges Einbringen einer mächtigen Orgelbodenstütze leider zerstört ist. Zuletzt sahen wir im Vorgarten der kleinen, aber liebevoll restaurierten Kirche von Frenke einen lange auf einer Weide als Viehtränke genutzten ziemlich ramponierten Taufstein, der nun einen würdigen Altersruheplatz gefunden zu haben scheint.

Unser erstes Etappenziel am Morgen war allerdings der aus dem 10./11. Jh. stammende Kirchturm in Rühle, der an einer die Phantasie anregenden offenbar strategisch bedeutsamen Stelle hoch über dem Ostufer der Weser thront.

Gerhard Steinborn
und Wilhelm Dräger ■

Zwei Exkursionstage in Mogontiacum

Ende Juli 2018 in Mainz



Unter der besonderen Führung von Frau Dr. Gabriele Rasbach von der Römisch-Germanischen Kommission (RGK) und den beiden in Mainz beheimateten Archäologen Dr. Daniel Burger (FAN) und Daniel Geißler, denen auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt sein soll, absolvierte die schon seit der dreitägigen Vorjahrsexkursion nach Waldgirmes und Wetzlar zusammengewachsene Gruppe diesmal ein zwar nur zweitägiges, jedoch äußerst konzentriertes fast rein „römisches“ Programm, das durch ein Rekordwetter von täglich mindestens 33 Grad Celsius unterstützt wurde. Jedenfalls lernten wir auch den Sonnenuntergang in einem gemütlichen Weinlokal schätzen (und der Berichterstatter erinnerte sich z.B. beim Aufstieg auf den Kästrich an die Zeilen aus „Archibald Douglas“: „Der Weg war steil, und die Sonne stach... doch ob er schier zusammenbrach, er lief doch nebenher.“).

Der Mainzer Zielbahnhof in unmittelbarer Nähe unseres Hotels hatte gleich die vielversprechende Bezeichnung „Römisches Theater“, das uns Dr. Burger dann am Nachmittag auch gleich Stein für Stein erklärte, d.h. nicht nur die immerhin in Resten erhaltenen Grundmauern, sondern auch die Gesamtkonstruktion bis hinauf in die von einer nahen Kirchturm - SPITZE auf einer Anhöhe (!) vorzustellende Zuschauertribüne. Zuvor gab Frau Dr. Rasbach im hotelnahen römischen Schifffahrtsmuseum im Angesicht überwältigender Originalzeugnisse einen Überblick über die Ergebnisse der Grabungen und Rekonstruktionen im Mainzer Hafen. Wie gut, dass Dr. Burger uns schon auf der FAN-Jahresversammlung in seinem Referat über das

Mainzer Legionslager vorinformiert hatte: Wegen der ziemlich dichten modernen Bebauung waren die mitgebrachten archäologischen Karten verständlicherweise auch vor Ort mehr als hilfreich, um sich zumindest bezüglich des Lagerumfangs einigermaßen zu orientieren. Auf den berühmten Drususstein, den Kenotaph, um das die in Mogontiacum stationierten Legionen alljährlich zu Ehren ihres geliebten Feldherren militärische Umzüge veranstalteten, waren alle gespannt, hatten aber wohl nicht damit gerechnet, wie umfangreich die unterirdischen Gänge der darunter befindlichen nachrömischen Festung waren: Schritt für Schritt bitte mit Vorsicht! Der Ausblick vom Kästrich auf Stadt und Umland (am ganz anderen Ende der Altstadt) am Spätnachmittag hat alle begeistert, vor allem, da wir den Aufstieg nach Ausfall gleich zweier Aufzüge geschafft hatten und Werner Pollak schon unsere Marschleistung durch die glühende Innenstadt auf rund 10.000 m berechnet hatte. Klar, dass wir den Dom besuchten, zumal in seinem Schatten (!) ein beeindruckender Bauernmarkt zu „Worscht und Woi“ einlud.

Einen die meisten von uns überraschenden Höhepunkt bildete am Abreisetag der Besuch eines sehr gut ausgegrabenen Isisheiligtums unterhalb eines Einkaufszentrums mit hervorragenden ziemlich einmaligen Exponaten.

Nach Waldgirmes 2017 und Mainz 2018 will die Gruppe 2019 (am 10. und 11. Mai) ins „römische“ Köln (also nach CCAA). Wer kommt noch mit?

Wilhelm Dräger ■

Abb. 1: Mogontiacum-Exkursion: Entspannung am Mittag. Foto: Werner Pollak.

Exkursion nach Liebenau

August 2018



1

Befunde - u. a. zwei Grubenhäuser, Reihen von Pfostengruben und mehrere Abfallgruben. Neben einer Auswahl typischer Siedlungsfunde dieser Zeit, wie gestempelter Keramik, Spinnwirtel und Schmiedeschlacken, wurden auch die herausragenden, frisch geborgenen Funde vorgeführt, darunter eine Pseudomünzfibel, mehrere Glasperlen und viele Muschelschalen. Die Überreste der ehemaligen Siedlung haben sich deshalb besonders gut erhalten, da dieser Standort auf einer Binnendüne, im Zwickel zwischen der Weser und der Großen Aue, von einer mächtigen Flugsandschicht überdeckt und danach niemals maschinell umgepflügt wurde.

Im Anschluss berichteten Gundula Tessendorff, Vorsitzende des RAUZWI - Vereins (Abb. 2, oben 4. von links) sowie Dr. Utz Böhner über die jeweiligen Vereinsaktivitäten. Anschließend führte Frau Tessendorff über die historische Ausgrabungsfläche des Gräberfeldes von Liebenau/Steyerberg, FStNr. 11 (Abb. 3). Das Gräberfeld wurde ab 1953 über 35 Jahre lang vom Niedersächsischen Landesmuseum Hannover ausgegraben. Mit über 550 Urnen- und Körperbestattungen sowie einer konstanten Belegung vom 4. bis in das 9. nachchristliche Jahrhundert und den vielen bemerkenswerten Grabbeigaben ist es eines der größten niedersächsischen Gräberfelder mit einer überregionalen Bedeutung für die archäologische Forschung. Höchstwahrscheinlich haben die ehemaligen Bewohner der zuvor besuchten und zurzeit erforschten Siedlung ihre Toten auf diesem Gräberfeld bestattet.

Das Wetter spielte super mit, – aufgrund eines kühlen Luftzuges aus dem Auengrund gab es überhaupt keine Wespen auf dem großen Kuchenbuffet. Insgesamt eine sehr informative, mit über 30 Personen gut besuchte Veranstaltung. Und was bedeutet RAUZWI? Diese Frage wird Ihnen beantwortet auf der Homepage des Vereins: www.rauzwi.de/index.php/rauzwi.html. Dort erfahren Sie auch mehr über die Vereinsaktivitäten und über die geplanten Veranstaltungen 2019.

Etwa zehn Personen haben sich anschließend noch den ca. drei Kilometer südwestlich von Liebenau gelegenen Ort des neu entdeckten Erdwerkes von Wellie (FstNr. 26), Gde. Steyerberg, angeschaut. Der Acker war aber nicht abgerechnet, so dass eine spontane kurze Begehung kaum Funde erbrachte.

Heinz-Dieter Freese ■

Abb. 1:
Führung von Tobias Scholz über die Ausgrabung einer Siedlung des 8. und 9. Jh. am südlichen Ortsrand von Liebenau. Foto: Timeea Bucur.



2

Abb. 2:
Exkursion nach Liebenau – FAN trifft RAUZWI. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 3:
Führung von Gundula Tessendorff über das Gräberfeld von Liebenau. Foto: Timeea Bucur.



3

Am 24. August 2018 trafen sich Mitglieder des Freundeskreises für Archäologie in Niedersachsen in Liebenau, Ldkr. Nienburg, mit den Mitgliedern des relativ jungen, im Mai 2016 gegründeten Vereins RAUZWI – Lebendige Archäologie Mittelweser e.V. Der Verein RAUZWI will die Vor- und Frühgeschichte der Region Mittelweser, insbesondere des alt-sächsischen Friedhofes Liebenau, archäologisch und historisch erforschen, bewahren, aufarbeiten und mittels „Lebendiger Archäologie“ der Öffentlichkeit zugänglich machen. Während einer Führung über die Ausgrabung einer Siedlung des 8. und 9. Jh. am südlichen Ortsrand von Liebenau (FStNr. 25) präsentierte Grabungsleiter Tobias Scholz vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen (Abb. 1), die aktuell freigelegten



FAN-Exkursion „vor Harz“

8. September 2018

Bernd Gothner, gebürtig aus Oker und Horst-Wilhelm Petersen, gebürtig aus Hildesheim, hatten es sich an diesem sonnigen Herbsttag zum Ziel gesetzt, allen historisch Interessierten die Region Goslar näher zu bringen und auf bisher weniger beachtete Kleinode der Region hinzuweisen. Als Erstes stand auf dem Programm die Besichtigung einer bronzezeitlichen Burganlage in Isingerode (FSt-Nr. 1), einem Ort zwischen Schladen und Hornburg im Ldkr. Wolfenbüttel. Herr Lothar Jungeblut, 2. Vorsitzender der „Freunde der Archäologie im Braunschweiger Land“, führte die Gruppe mit eigenen Grabungserfahrungen, Aufzeichnungen, Karten und Fotografien durch die Burganlage. Dank seines umfassenden Wissens und seiner anschaulichen Darstellung öffnete er die Tür zu einem Blick in die Bronzezeit. In dem Ausflugslokal Willecke's Lust am Fallstein wurde die Gruppe anschließend mit regionalen Gerichten verköstigt und verwöhnt.

Nach dem Mittagessen führte Frau Richter vom Team Vienenburg die Teilnehmer mit viel Begeisterung durch die bewegte Geschichte der um 1300 durch Graf Burchard VII von Werningerode errichteten Burg. Ein schönes Panorama auf das Harzvorland gab es vom Bergfried. Durch die sehr gute Beschreibung der umliegenden Ortschaften und Höhenzüge konnten sich die Besucher einen Überblick der Umgebung Vienenburgs verschaffen. Auch die beiden ottonischen Kirchtürme des nächsten Zieles in der Ortschaft Lüttgenrode grüßten schon hell im Sonnenlicht.

Die Verdienste des Teams Vienenburg zur Restaurierung der Burganlage können nicht genug gewürdigt werden. Ein Besuch dieser noch in der Restaurierung befindlichen Burg ist sehr zu empfehlen.

Als nächstes besichtigten wir die ottonische Klosterkirche St. Laurentius in Lüttgenrode. Frau Klank vom Kirchenvorstand reihte sich an diesem Tag durch ihr Wissen um die Geschichte der Kirche und durch ihr Engagement um die Erhaltung dieses einmaligen Kulturgutes in den Kreis der sehr guten Referenten ein. In dem restaurierten Kirchturm hatte sie zudem etliche schmackhafte Torten für uns bereitgestellt, herzlichen Dank! Rund um die Kirche finden sich die Überreste eines ehemaligen Benediktinerklosters aus dem 10. Jahrhundert. Zuvor stand dort eine Burganlage. Nicht unerwähnt bleiben soll eine auf 1000 Jahre geschätzte Linde vor der Kirche. Außerdem konnten die Gäste sich ganz frisch etwas vom Birnbaum pflücken.

Unser letztes Ziel war die im romanischen Stil erbaute St. Stephani Kirche in Osterwieck. Hier wurden wir von Herrn Hoffmann begrüßt, der uns durch das reich verzierte Kirchenschiff in den Kirchturm führte und dabei viel Interessantes aus der Geschichte der Kirche zu erzählen wusste. Damit endete die Exkursion in das „vor Harz“-Gebiet. Verbleibt uns nur noch ein Dankeschön an alle Referenten!

*Bernd Gothner und
Horst-Wilhelm Petersen* ■

Abb. 1:
Luftbild mit Blick auf
den Brocken. Foto:
Heinz-Dieter Freese.

Abb. 2:
Exkursion „vor Harz“.
Foto: Holger
Schönberg.

Gemeinsame zweitägige Exkursion von FAN und GEFAO

Ostwestfalen am 22. und 23. September 2018



Abb. 1:
Mit dem Museumsleiter Karl Banghard vor dem Nachbau eines jungsteinzeitlichen Langhauses. Foto: Werner Pollak.



Abb. 2:
Besichtigung von mittelsteinzeitlichen Hütten im Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen. Foto: Werner Pollak.

Der für Freitag, den 20. September, als Vorprogramm angebotene Flugnachmittag auf dem Segelflugplatz Oerlinghausen fiel dem anziehenden Sturm zum Opfer. Immerhin ließen es sich vier Teilnehmer nicht nehmen, stattdessen einen kleinen Abstecher in das nahe Stapelage zu unternehmen, um bestimmte archäologisch relevante Örtlichkeiten zu streifen, die schon 14 Jahre zuvor dem FAN wichtig gewesen waren. Nur die Stapelage Schlucht blieb diesmal außen vor, aber nicht der kleine Abstecher zu einem die Stapelage Wegekreuzung beherrschenden (eigentlich durch Schlagbaum gesperrten) markanten Hügel, der sich womöglich für einen römischen Wachturm mindestens so geeignet hätte wie der auf der Sparrenberger Egge.

Samstag, 22. September: Insgesamt 22 Teilnehmer aus den beiden seit einem Jahr kooperierenden archäologischen Vereinen FAN und GEFAO (Gesellschaft zur Förderung der Archäologie in Ostwestfalen e.V.) trafen sich ab 10 h im Hotel „Mügge“ in Oerlinghausen-Währentrup. Das Hotel war gut bekannt, hatte es doch schon vor 14 Jahren einmal einer FAN-Exkursion unter Leitung von Rolf Bökemeier für sogar drei Tage ein hervorragendes Quartier geboten.

In langer Autokolonne ging es zunächst zum Archäologischen Freilichtmuseum Oerlinghausen. Dort ließ es sich Herr Karl Banghard

MA als Leiter des überregional bekannten Museums nicht nehmen, persönlich äußerst detailreich geschlagene drei Stunden die Wissbegierigen vor allem über den außerordentlich interessanten Werdegang dieses in seiner Art in den dreißiger Jahren (außer vielleicht dem Museumsdorf Cloppenburg in Süldoldenburg) einmaligen Projektes zu informieren, das nach so vielen erfolgreichen Jahren selbstverständlich die Herausforderung einer ständigen Neuorientierung verspürt.

Hierauf gab es eine andere ganz praktische Herausforderung, nämlich die Autokolonne geschlossen auf die Höhe der Sparrenberger Egge zu führen, wo ein zweiter, gerade die zahlreichen Römerfreunde der Gruppe mit hoher Erwartung erfüllender buchstäblicher „Höhepunkt“ zu erreichen war, was zum Glück nur einem Fahrzeug mit drei Insassen aus dem Weserbergland erst zu spät gelang: der sogenannte römische „Wachturm“, der bisher einzige derartige Turm aus der Römischen Okkupationszeit, den die Archäologen bisher nachweisen konnten. Dr. Johann-Sebastian Kühnborn, jahrzehntelang Ausgräber der römischen Standlager an der Lippe – Oberaden (mit Beckinghausen), Anreppen und Haltern – übernahm als Vorsitzender der GEFAO selber die Führung, wobei er u.a. den Begriff „Wachturm“ insofern etwas relativierte, als trotz jahrelanger Suche bisher kein weiterer Wachturm dieser Art nachweisen ließ, der zu einer zu erwart-

tenden Kette gehört hätte. Auch von einer Verteidigungsanlage könne man eigentlich nicht sprechen. Die Anlage sei zudem auch wohl nie fertiggestellt worden.

Der dritte Tageshöhepunkt verdiente seinen Namen so wörtlich, dass sich einige Teilnehmer (wie leider auch der Berichterstatter) die zu erwartenden Strapazen, nach Hinweisen von Herrn Heinz-Dieter Zutz, der dankenswerterweise die Führung auf die Löwenburg in Lämershagen übernommen hatte, ersparten und am Fuße des Burgberges in einer gemütlichen Gaststätte auf die Berichte der Bergsteiger, die z.T. auch unterwegs erschöpft umkehrten, warteten.

Am Abend im Hotel gab es dann bei den -trotz der sommerlichen Temperaturen- traditionellen „Kamin“-Gesprächen bei gepflegter, altdeutscher Küche und guten Getränken viel zu erzählen und auch zu planen, sogar mutmaßlich relevante Funde wurden präsentiert sowie z.T. etwas gewagte Thesen diskutiert.

Sonntag, 23. September: Ausgiebiges Frühstück war eine gute Ausgangslage. Das Wet-

testen (immer noch umstrittenen) archäologischen Funde Lippes gemacht wurde: Ein vom provinzialrömischen Altmeister H. v. Petrikovits damals als Spitze eines römischen Pilums gedeuteter nur 20 g schwerer Fund, bis vor kurzem praktisch der einzige wirklich die Burganlage genauer datierender Gegenstand. Nunmehr gibt es nämlich einen weiteren Fund ganz in der Nähe, der vor der Restaurierung in Verdacht steht, ein römischer Lanzenschuh zu sein. Mit Spannung erwarten wir das Ergebnis ab.

Auch am zweiten Programmpunkt an diesem Vormittag führte uns Herr Dr. Zelle bei immer stärker einsetzendem Regen zu einer von ihm besonders hervorgehobenen laufenden Grabung in der Nähe von Lemgo, wo eine einheimische Siedlung, datiert zwischen ca. 300 v. Chr. und ca. 400 n. Chr. noch bis Ende des Jahres weiter ausgegraben werden soll. Um 14 h erst wurde die Veranstaltung mit herzlichem Dank, vor allem an die GEFAO-Verantwortlichen und engagierten Exkursionsvorbereiter und -Führer Dr. Kühlborn und Dr. Zelle, beendet und die Teilnehmer auf die Heimreise entsandt.



ter? Regnerisch und so neblig, dass wir auf der Grotenburg, dem ersten Ziel, den „Hermann“ überhaupt nicht zu Gesicht bekamen. Das war jedoch deswegen nicht schlimm, da wir viel Wichtigeres auf dem Programm hatten: Herr Dr. Michael Zelle, Leiter des Lippischen Landesmuseums (LLM) in Detmold und GEFAO-Vize führte uns zu einem Abschnitt des nur noch in geringen Teilen nach den damaligen Arbeiten am Hermannsdenkmal erhaltenen eisenzeitlichen Wall, an dem noch in diesem Jahr einmal wieder Ausgrabungen mit noch sichtbaren Spuren erfolgt waren. Und nur wenige Schritte davon entfernt, zeigte er uns die Stelle, an der am 21. April 1950 einer der wohl bekann-

Neun FAN-Mitgliedern gelang es trotz Sturzregens aber noch, in Lemgo ein griechisches Lokal mit gemütlicher Atmosphäre zu erreichen, um bis 18 h noch die beiden Tage Revue passieren zu lassen.

Auch für 2019 sind Ort und Termin für eine weitere gemeinsame Exkursion FAN und GEFAO bereits geplant: Samstag, 31. August 2019, in Oldenburg-Stadt (ab 10 h bis ca. 17.30 h). Wieder evtl. mit Vorprogramm am Freitag, 30. August, mit nachmittäglichem Besuch des Bad Zwischenahner Meeres.

Wilhelm Dräger ■

Abb. 3: Besuch der aktuellen Grabungsstelle auf der „Grotenburg“ am Fuße des Hermannsdenkmals. Foto: Werner Pollak.

Abb. 4: Herr Dr. Kühlborn erläutert vor Ort den aktuellen Forschungsstand zur „Sparrenberger Egge“. Foto: Werner Pollak.



Der Schatz! 150 Jahre Hildesheimer Silberfund

Sonderausstellung im Stadtmuseum Hildesheim im Knochenhauer-Amtshaus vom 18. Oktober 2018 bis 28. April 2019

Abb. 1: Präsentation der Originale des Hildesheimer Silberfunds im Stadtmuseum Hildesheim im Knochenhauer-Amtshaus: Zehnmaskenbecher 2 (Inv. Berlin Misc. 3779, 14), Rankenteller 2 (Inv. Berlin Misc. 3779, 49) und Kasserolle 3 (Inv. Berlin Misc. 3779, 71). Foto: Markus Siedow.

Am Abend des 17. Oktobers 1868 entdeckten Soldaten bei der Anlage eines Schießstandes am Hildesheimer Galgenberg zahlreiche silberne Gefäße und Gerätschaften. Dabei war nicht nur der Umfang von 77 Einzelobjekten ungewöhnlich, sondern auch ihre Datierung in die Zeit des Kaisers Augustus (27 v. Chr. – 14 n. Chr.). Die Sensation war perfekt: Römisches Silber in Hildesheim, einem Ort weit außerhalb der Grenzen des Römischen Reichs! Doch wer hatte es hier zu welchem Zeitpunkt genau und aus welchem Grund vergraben?

150 Jahre und zahlreiche Deutungen später muss eingeräumt werden, dass diese Fragen wohl niemals mit Gewissheit zu beantworten sind. Lohnt also eine neue Sonderausstellung, nachdem schon 1997 eine solche im Hildesheimer Stadtmuseum gezeigt worden ist (Boetzkes u.a. 1997)? Ja, sie lohnt sich, denn zahlreiche neue Erkenntnisse zu den Objekten des Silberfunds und zu seinem historischen Kontext ermöglichen neue Deutungshorizonte und so eine Annäherung an die aufgeworfenen Fragen. Die folgende Zusammenfassung soll Lust auf einen Besuch machen.

Der Fund und seine Deutungen

Den Ausgangspunkt des Rundgangs bilden die Fundumstände des Silberfunds und die nachfolgenden archäologischen Grabungen. Nachdem es sich bei der Aufdeckung im Oktober 1868 um einen Zufallsfund gehandelt hatte, erfolgte erst im Juli des folgenden Jahres 1869 eine archäologische Untersuchung des Fundorts durch Oberst Carl August von Cohausen. Dieser rekonstruierte durch Befragungen der beim Fund beteiligten Soldaten die ursprüngliche Fundsituation und ließ dann den gesamten Bereich um die Fundstelle bis zum anstehenden Boden untersuchen. Das Ergebnis war enttäuschend, denn nur sehr wenige antike Funde kamen zutage, die sich nicht mit dem Silberfund in Verbindung bringen ließen. So lässt sich zum archäologischen Befund nur sagen, dass die Gefäße ordentlich in einer grubenartigen Vertiefung aufgestellt und nur mit etwa 1 m Erde bedeckt waren. Die von Oberst von Cohausen veröffentlichte Beschreibung der Untersuchung bot auch eine Deutung des Fundes an (von Cohausen 1870): Ausgehend von der augusteischen Datierung vermutete er, dass es sich um Beutestücke aus der Varusschlacht handel-

te, die der Sieger „Hermann der Cherusker“ einem germanischen Heiligtum gestiftet habe. Dieses war auch schnell in den Resten einer nahe gelegenen Wallanlage gefunden, die noch heute auf der Kuppe des Galgenbergs zu sehen sind. Besonders den Hildesheimern gefiel diese Verlängerung ihrer Stadtgeschichte bis in römische Zeit. Sie wurde in der Folge auch in der Hildesheimer Rathauhalle dargestellt, wo der berühmte Historienmaler Hermann Prell 1889 – 1892 einen Freskenzyklus schuf, der mit der Übergabe des Silberfunds an die Priesterschaft am Galgenberg begann. Diese Darstellung motivierte Carl Schuchardt, Erforscher der frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen in Niedersachsen, der Sache auf den Grund zu gehen: 1897 führte er Grabungen in der Wallanlage auf dem Galgenberg durch und konnte nachweisen, dass es sich um eine spätmittelalterliche Warte handelte – womit zumindest das germanische Heiligtum abhandengekommen war.

Diese Deutung des Silberfunds durch von Cohausen war nicht die einzige, sie blieb aber eine der wirkmächtigsten, da sie gut in die Zeit der deutschen Reichsgründung mit ihrer Germanenbegeisterung passte. Allerdings spiegelt sich in dieser Deutung auch der damalige Forschungsstand wider, denn von Cohausen konnte nicht wissen, wie ein germanisches Heiligtum aussah, da ein solches noch nicht sicher nachgewiesen worden war. Weiter war man über das Vordringen Roms in das Gebiet östlich des Rheins lediglich aus den antiken Schriftquellen unterrichtet, in denen die Varusschlacht eine bedeutende Rolle spielt. Dies leitet über zum

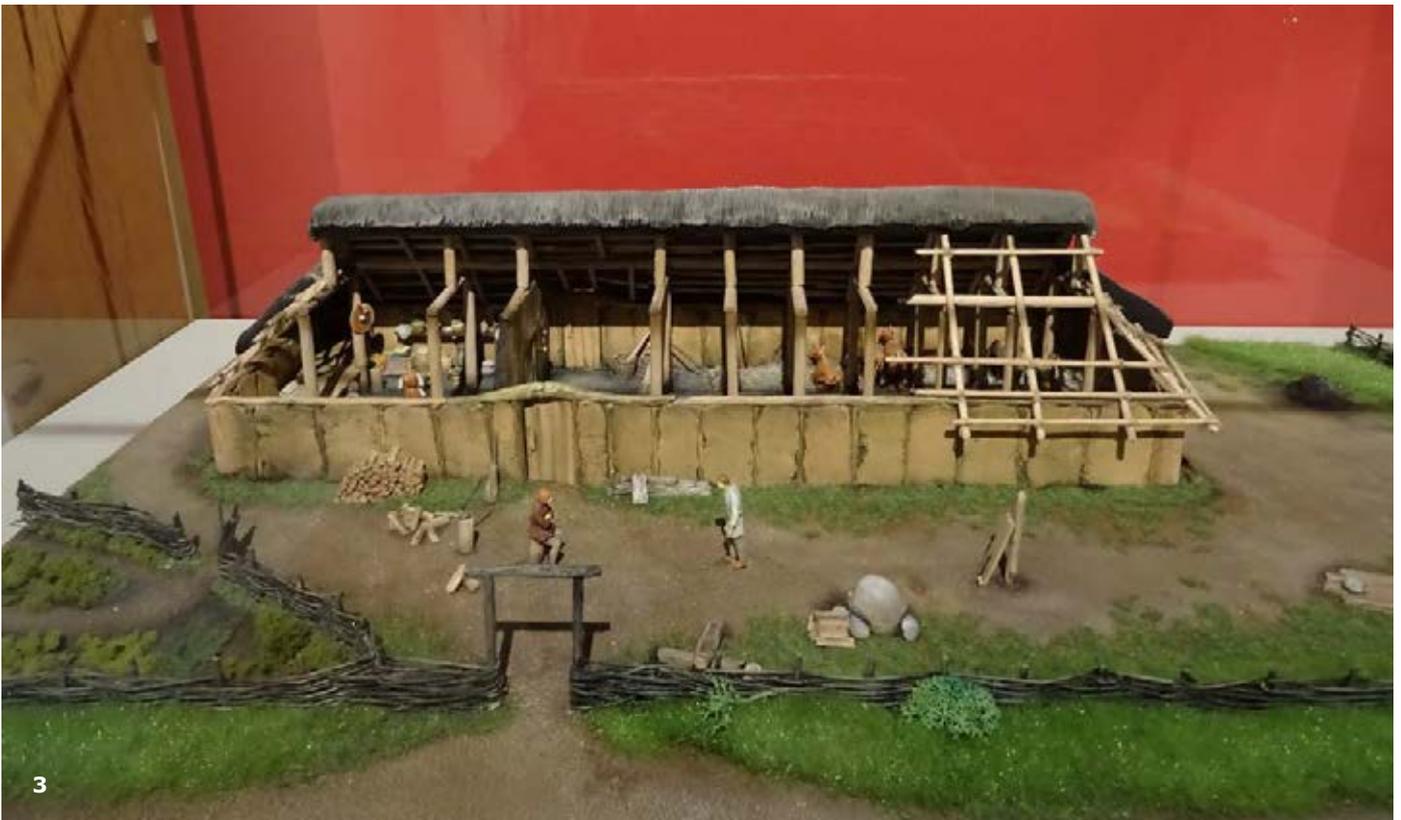
nächsten Teil der Ausstellung, dessen Thema die römische Eroberungspolitik zwischen Rhein und Elbe ist. Im Zuge derselben dürfte wohl auch der Silberfund seinen Weg nach Hildesheim angetreten haben.

Die Römer in Germanien

Die antiken Schriftquellen lassen diese Eroberungspolitik vor allem als politisches Profilierungsprojekt der Familie des Augustus erscheinen: Ihren Anfang nahm sie mit den Feldzügen des Augustus - Stiefsohns Drusus 12 v. Chr. beendete sie 16 n. Chr. unter dem Augustus - Nachfolger Tiberius. Die archäologische Erforschung römischer Fundplätze rechts des Rheins begann aber erst geraume Zeit nach der Aufdeckung des Silberfunds, nämlich mit den Ausgrabungen der Militäranlagen in Haltern an der Lippe im Jahr 1899. Anhand von Karten wird die Chronologie der weiteren Forschungen aufgezeigt, die bis heute anhalten. Gerade in den letzten Jahrzehnten sind immer neue Fundstellen entdeckt worden. Die bisher nordöstlichste bildet das erst 2015 sicher identifizierte römische Marschlager von Wilkenburg (Stadt Hemmingen, Region Hannover). Dank der Unterstützung durch das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege werden erstmals die hier gemachten Funde der Öffentlichkeit präsentiert, darunter eine Auswahl der wichtigsten Fundmünzen. Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass das Gebiet östlich des Rheins viel stärker von römischem Militär durchdrungen worden war, als man dies bisher für möglich hielt. Die Silberfundstelle liegt dabei nur 25 km Luftlinie vom Marschlager Wilkenburg entfernt!



Abb. 2: Stadtmuseum Hildesheim im Knochenhauer-Amtshaus: Rekonstruktion des Gartentricliniums aus dem Haus des Trebius Valens in Pompeji (Regio III 2, 1). Foto: Stefan Bölke.



3

Abb. 3:
Stadtmuseum
Hildesheim im
Knochenhauer-Amts-
haus: Rekonstruk-
tion eines germani-
schen Langhauses
im Maßstab 1:50.
Foto: Markus
Siedow.

Der Hildesheimer Silberfund: Griechische Handwerkskunst

Der folgende Teil der Ausstellung stellt die aufgefundenen Gefäße und Gerätschaften vor, bei dem es sich um ein nicht ganz vollständiges römisches Tafelservice handelt. Es besteht aus dem Trinkgeschirr (argenteum potorium), dem Essgeschirr (argenteum escarium), Ausstattungsgegenständen des Speiseraums und Toilettengeräten. Da die Fundstelle auf preußischem Militärgelände lag, wurden die teilweise sehr stark beschädigten Silberobjekte am 16. November 1868 nach Berlin überführt und dort der Antikensammlung übergeben. Trotz der verständlichen Enttäuschung der Hildesheimer war dies für den Silberfund vorteilhaft, denn hier erfolgte in den 1890er Jahren die erste Gesamtrestaurierung. Die letzte in den Jahren 2002 – 2006 ermöglichte neue Untersuchungen durch die den Fund noch heute betreuen den Restauratorin Barbara Niemeyer (Niemeyer 2007). Ihre Ergebnisse bilden die Grundlage dieses Ausstellungsteils, bei dem die Herstellung der Silbergefäße im Vordergrund steht. Diese lag im antiken Rom in den Händen von Handwerkern aus dem griechischen Osten des Reichs. Hier hatte sich schon in hellenistischer Zeit ein hoch spezialisiertes Silberschmiedehandwerk herausgebildet, das aus älteren Traditionen schöpfte. Dies lässt sich auch am Hildesheimer Silberfund anhand der Gefäßformen und des Dekors nachweisen. Bei der Herstellung kamen Techniken wie das Treiben und Ziselieren zur Anwendung, was sich auch an den sechs originalen Gefäßen aus der Berliner

Antikensammlung beobachten lässt. Vor allem der Zehnmaskenbecher gibt mit der geringen Stärke seines Außenbeckers einen guten Eindruck der Leistungsfähigkeit eines antiken Ziseleurs (Abb. 1).

Typisch für römische Silbergefäße sind auch die an verdeckter Stelle einpunzierten Inschriften, deren geringe Größe sich gut an dem ausgestellten Rankenteller beobachten lässt (Abb. 1). Die Inschriften geben in der Regel das Gesamtgewicht des jeweiligen Gefäßsatzes an, denn Trinkgefäße tauchen meist als Paare, die Nöpfe und Teller als drei- oder vierteilige Sätze auf. Einige der Gewichtsangaben sind um abgekürzte Besitzernamen ergänzt, von denen auf Gefäßen des Silberfunds vier unterschiedliche überliefert sind. Dabei kann nun der Besitzer von zwei Schalen genauer identifiziert werden.

Von Spanien nach Hildesheim

Zwei Schalenfüße vermerken als Besitzer einen Lucius Manlius Bocchus. Dieser seltene Name taucht auch in einer Ehreninschrift im spanischen Cordoba auf: Sie war Teil des Sockels eines Reiterstandbilds und vermerkte den politischen Lebenslauf des Geehrten. Dieser hatte seine Militärzeit als Tribun wohl bei der 16. Legion in Mainz abgeleistet, einem Truppenverband, der wiederholt an Feldzügen nach Germanien teilgenommen hat. Zurück in Spanien brachte er es bis zum Bürgermeister seiner Heimatstadt und zum Funktionär in der römischen Provinzverwaltung. Ausge-

hend von diesem Lebenslauf wird in diesem Teil der Ausstellung nach antiken Quellen der mögliche Tagesablauf des Lucius Manlius Bocchus rekonstruiert, der seinen Höhepunkt im abendlichen Gastmahl – der *cena* – fand. Dabei wird anhand gut erhaltener Wohnarchitektur in Pompeji auch das architektonische Umfeld vorgestellt, in dem Silbergefäße wie jene des Silberfunds zum Einsatz kamen: Das Modell des Hauses des Trebius Valens zeigt die Lage der Räumlichkeiten, die für das Gastmahl genutzt werden konnten indem sie mit drei Speiseliagen als *triclinium* hergerichtet wurden. Zeugt schon der Brauch, das Essen im Liegen einzunehmen, auf griechischen Einfluss, so lässt sich dieser auch in der Ausstattung römischer Häuser beobachten: Wer es sich leisten konnte, besorgte sich griechische Originale – ansonsten lieferte eine entwickelte „Kunstindustrie“ Kopien für jeden Geldbeutel. Der Nachbau des Gartentricliniums (Abb. 2) aus dem Haus des Trebius Valens und Gipsabgüsse berühmter Ausstattungsgegenstände illustrieren in der Ausstellung ein solches Ambiente. Ein Blick auf die neue Aufstellung der Gefäßnachbildungen des Hildesheimer Stadtmuseums macht weiter deutlich, dass Umfang und Zusammensetzung des Silberfunds nur in diesem römischen Kontext Sinn machen (Abb. 4).

Die Germanen – Eine römische Erfindung

Im letzten Teil der Ausstellung wird der römischen Welt jene der „Germanen“ gegenübergestellt. Hierbei handelt es sich um einen Sammelbegriff, den Caesar als Bezeichnung für die rechtsrheinischen Stämme populär machte. Da diese keine Schriftzeugnisse hinterlassen haben, stammt alles, was wir über ihre Namen,

ihre Sitten und Gebräuche, Religion oder politische Organisation wissen aus der Feder griechisch – römischer Autoren. Oft recht allgemein gehalten ist diese Quellenart auch durch Vorurteile gefärbt. Objektiver sind da die archäologischen Quellen, die uns das Bild einer einfachen Lebensform vor Augen führen, die im Wesentlichen auf Subsistenzwirtschaft basierte und sich über längere Zeiträume kaum änderte. Zeugnisse dieser Lebensform fanden sich auch im Hildesheimer Stadtgebiet und werden durch ausgewählte Objekte aus der Grabung in Hildesheim – Bavenstedt belegt. Durch das Modell eines germanischen Langhauses wird diesen Funden Leben eingehaucht und ermöglicht den direkten Vergleich mit dem Entwicklungsstand im römischen Reich (Abb. 3).

Literaturliste

Boetzkes u.a. 1997: Stein, Helga/Boetzkes, Manfred (Hg.): Der Hildesheimer Silberfund. Original und Nachbildung. Vom Römerschatz zum Bürgerstolz. Ausstellung, Hildesheim, 20. Juli bis 30. November 1997, Hildesheim 1997.
Cohausen, Carl August von: "Die Fundstelle des Hildesheimer Silberfundes", in: Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit N.F. 17 (1870), S. 155-161, 185-191, 221-229, 262-267.
Niemeyer 2007: Niemeyer, Barbara: Trassologie an römischem Silber: Herstellungstechnische Untersuchungen am Hildesheimer Silberfund, Oxford 2007 [British Archaeology Reports International Series, Bd. 1621].

Markus Siedow ■



Abb. 4:
Stadtmuseum
Hildesheim im
Knochenhauer-Amts-
haus. Foto: Stefan
Bölke.

Fundmünzbearbeitung im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD)

Fundmünzen und linked open data

Seit rund eineinhalb Jahren werden im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) in Hannover die antiken Fundmünzen aus Niedersachsen von mir bearbeitet. Im Jahre 1988 legten Frank Berger und Christian Stoess die antiken Fundmünzen aus Niedersachsen und Bremen in zwei Bänden in der Reihe Fundmünzen römisches Deutschland vor. Die Neufunde bis zum Jahr 2006 wurden von Frank Berger und Friedhelm Wulf in Beiheft 12 der Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte veröffentlicht. Danach kam die systematische und flächendeckende Bearbeitung der Fundmünzen weitgehend zum Stillstand.

Nach den Sondengängerschulungen, die in Hannover seit Anfang des letzten Jahres durchgeführt wurden, ist dann auch die Zahl der gefundenen Münzen deutlich angestiegen. Meine Aufgabe im NLD besteht nun in erster Linie darin, Strukturen für eine Erfassung antiker Fundmünzen aufzubauen. Um die Bestände an archäologischen Objekten, wozu die Fundmünzen gehören, wissenschaftlich zu erschließen und damit für die Nutzung durch Dritte zugänglich zu machen, müssen die einzelnen Objektgattungen unterschiedlich beschrieben werden. Keramik, Glas, Möbel oder Knochen verlangen andere Beschreibungskriterien als etwa Münzen und Metalln. Für jede Objektgattung müssen daher unterschiedliche modulare Fachdatenbanken Verwendung finden.

Digitalisierung ist zur Mode geworden, und selbstverständlich werden die digitalisierten

Objekte in einer Datenbank erfasst. Entscheidend ist aber nicht die Digitalisierung der Objekte, sondern deren Erschließung. Nutzen z.B. verschiedenen Museen ein gemeinsames Datenbanksystem für ihre Münzen, so müssen die Münzen von jeder Institution auf die gleiche Art beschreiben werden, d.h. es muss eine einheitliche Beschlagnahme vorhanden sein. Nur so können Suchanfragen, über alle eingegebenen Sammlungen hinweg, erfolgreich ausgeführt werden.

Augustus war der erste römische Kaiser. Neben „Augustus“ wird er auch „Caius Iulius Caesar“ oder „Octavianus“ genannt. Suche ich nach Münzen dieses Prägeherrn, so müssen die verschiedenen Namensgebungen berücksichtigt werden. Erweitere ich meine Suche um Datenbanken in französischer oder italienischer Sprache müssen die Namensbezeichnungen „Auguste“ oder „Augusto“ ebenfalls miteinbezogen werden.

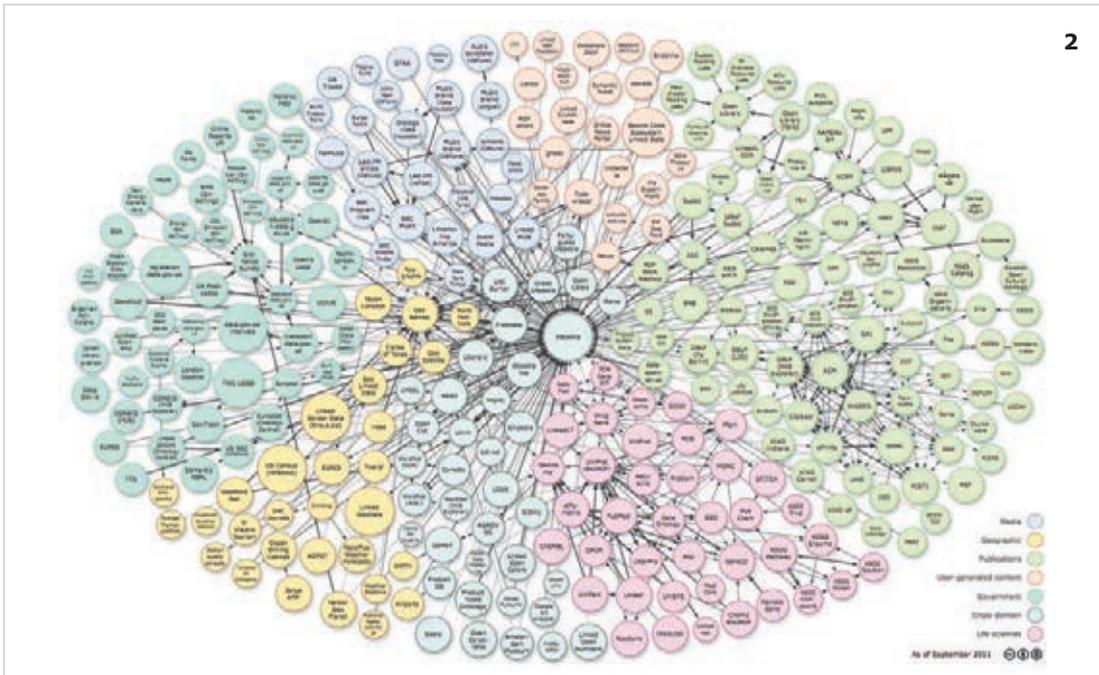
Heute erfolgt daher die Erschließung der Datensätze mit Hilfe von Normdatensätzen, die weltweit einheitlich sind. Mit Hilfe eines Normdatensatzes ist eine Person eindeutig identifizierbar, gleich ob sie mehrere Namen hat oder einen Namen trägt, der auch von anderen Menschen getragen wird. Ein Normdatensatz zu einer Person enthält daher unter anderem dessen normierte Vorzugsbenennung und die davon abweichenden Namensformen. Die Normdatensätze für Personen sind Teile der Gemeinsamen Normdatei (GND), die von der Deutschen Nationalbibliothek und in Kooperation mit anderen Institutionen geführt wird. Diese Normdaten, basieren auf lokalen,

Abb. 1:
Normdatensatz
der GND.

The screenshot shows the GND entry for Augustus. The main heading is 'KATALOG DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK'. The search results show 'Ergebnis der Suche nach: nld=118505122'. The entry details include:

Link zu diesem Datensatz	http://d-nb.info/gnd/118505122
Person	Augustus, Römisches Reich, Kaiser
Geschlecht	mannlich
Andere Namen	<ul style="list-style-type: none"> Augustus, Caius Iulius Caesar Augustus, Caesar Octavianus Augustus, Caesar Augustus, Octavius Caesar Augustus, Gaius Octavius Augustus, Octavianus Augustus, Gaius Julius Augustus, Gaius Iulius Caesar Octavianus

Additional actions on the right include 'Aktivieren', 'In meine Auswahl übernehmen', 'Druckansicht', 'Verbinden', 'MARC21-XML-Repräsentation dieses Datensatzes', 'PDF (Turbo)-Repräsentation dieses Datensatzes', 'Korrekturanfrage', 'Nachweis der Quelle', and 'Zugehöriger Artikel in Wikipedia'.



nationalen und internationalen Normdatenquellen und verlinken auf diese. Normdatensätze werden auch von anderen Institutionen und Nationalbibliotheken zur Verfügung gestellt. Jeder Normdatensatz trägt eine eigene Identifikationsnummer. Durch die Identifikationsnummer wird sichergestellt, dass ein Normdatensatz nur einer einzigen Person zugeordnet werden kann. Die Person des ersten römischen Kaisers wird von der GND mit dem Datensatz <http://d-nb.info/gnd/118505122> bezeichnet (Abb. 1). Neben den verschiedenen Namensnennungen sind in dem Normdatensatz noch Angaben zum Lebensalter, Geburts- und Sterbeort gemacht. Wichtig ist hier, die Angabe der Quellen aus denen diese Normdatensätze gewonnen wurden. Neben den Normdatensätzen für Personen, gibt es noch weitere, etwa für Geographica.

Die Verbindung von Informationen, die im Interesse der Allgemeinheit ohne Einschränkungen zur freien Nutzung zur Verfügung stehen, wird als linked open data bezeichnet (Abb. 2). Das Prinzip basiert auf vier Punkten und wurde von Sir Timothy John Berners-Lee formuliert.

- 1) Verwende zur Bezeichnung von Objekten URIs (Uniform Resource Identifier): Die Bezeichnung der Ressource, z.B. „Augustus“, muss eindeutig sein und sich immer auf die gleiche Person beziehen.
- 2) Verwende http-URIs, so dass sich die Bezeichnungen nachschlagen lassen: Die Ressource muss als eigenständige Internetseiten vorliegen und im World Wide Web abrufbar sein.
- 3) Stelle zweckdienliche Informationen bereit, wenn jemand eine URI nachschlägt:

Es sollen weitere Informationen, in diesem Falle zur Person des Augustus, bereitgestellt werden. Im Datensatz des GND werden z.B. noch sein Geburts- und sein Todesdatum genannt.

- 4) Zu diesen Informationen gehören insbesondere Links auf andere URIs, über die weitere Objekte entdeckt werden können: Dies beinhaltet den Verweis auf andere Normdatensätze anderer Institutionen.

KENOM

Zur Erschließung der Fundmünzen verwende ich KENOM. Der Name ist ein Akronym und steht für Kooperative Erschließung und Nutzung der Objektdaten von Münzsammlungen. Das Projekt KENOM wurde mit dem Ziel ins Leben gerufen, ein sammlungsübergreifendes virtuelles Münzkabinett für alle numismatischen Bereiche zu schaffen. Das Programm kann von jeder wissenschaftlichen Institution nach vorheriger Anmeldung zur Sammlungsaufnahme genutzt werden. Es ist eine online-Datenbank, die keine zusätzliche Infrastruktur benötigt. Es eignet sich zur Aufnahme von Münzen und Medaillen, Marken, Geldscheinen und sogenanntem Primitivgeld aller Epochen und Kulturräume. KENOM läuft mit easyDb4 einer kommerziellen Software für die Verwaltung von Bildern und Multimedia. Entwickelt wurde diese Software von dem Unternehmen Programmfabrik. Der Ansprechpartner für die inhaltliche Betreuung von KENOM ist Mario Schlapke vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Weimar, die technische Betreuung liegt in den Händen von Frank Dührkohp von der Verbundzentrale des Göttinger Bibliotheksverbundes (GBV/VZG).

Abb. 2:
Verknüpfung der Datenbestände.
Bildnachweis: <http://richard.cyganiak.de/2007/10/lod/> .

KENOM wird mittlerweile von 19 Institutionen zur Veröffentlichung der eigenen numismatischen Sammlungsbestände genutzt. Einige der dort vertretenen Einrichtungen sind auch Mitglieder in anderen Verbänden. So ist das Münzkabinett des Archäologischen Museums der Georg-August-Universität in Göttingen ebenfalls im Netzwerk universitärer Münzsammlungen in Deutschland (NUMiD) vertreten. NUMiD wiederum ist eng vernetzt mit dem Numismatischen Verbund Baden-Württemberg (NV BW), der mit dem Projekt Antike Fundmünzen Europa (AFE) kooperiert.

Neben den nationalen Einbindungen ist KENOM Teil eines internationalen Netzwerkes, welches im Verbund „Nomisma“ zusammengefasst ist, der von der American Numismatic Society (ANS) betreut wird.



In KENOM vertretene Institutionen

- Liebstein-Gesellschaft e.V.
- Archäologisches Museum Hamburg
- Friedrich-Schiller-Universität Jena - Orientalisches Münzkabinett
- Georg-August-Universität Göttingen, Archäologisches Institut – Münzkabinett der Universität
- Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale)
- Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
- Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg
- Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg
- Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
- Niedersächsisches Landesmuseum Hannover – Münzkabinett
- Orientalische Münzsammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Halle (Saale)
- Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel
- Schlossmuseum Jever
- Staatliche Münzsammlung München
- Stadtmuseum Oldenburg
- Universitätsbibliothek Leipzig Münzsammlung
- Deutsche Morgenländische Gesellschaft
- HBV Stiftung Geldscheinsammlung
- Numismatische Kommission
- Thüringen, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

In Nomisma vertretene Institutionen



- Münzsammlung des Seminars für Alte Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität
- American Numismatic Society
- Art of Devastation
- Coin Hoards of the Roman Republic
- Coinage of the Roman Republic Online
- Online Coins of the Roman Empire
- PELLA
- Seleucid Coins Online
- Archäologisches Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität
- Bibliothèque nationale de France, département Monnaies, médailles et antiques
- Fitzwilliam Museum
- Coin collections of the Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
- Harvard Art Museums
- Coin Cabinet, Herzog Anton Ulrich-Museum
- University of Graz, Coin Collection
- FRC PL
- KENOM
- Leeds University Library
- The Digital Coin Cabinet of Würzburg University
- Coin collection of the Archaeological Museum of the Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Museu de Prehistòria de València
- Münzkabinett Wien
- Münzkabinett der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- Coin Finds of Priene
- Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin
- Open Context
- Numismatic Collection of the Archaeological Seminar of the Philipps-Universität Marburg
- Coin Collection of Ruhr-Universität Bochum
- Badian Collection
- AFE RGK Coinfinds
- The Metropolitan Museum of Art
- Roman coins from the Portable Antiquities Scheme
- British Museum
- Deities in the British Museum Thesaurus
- UCD Classical Museum : Roman Republican Coins
- Heberden Coin Room, Ashmolean Museum, University of Oxford
- The Fralin|UVA Art Museum Numismatic Collection
- Numismatic Collection of the Professorship for Ancient History at the University of Passau
- Centre for Ancient Studies of Heidelberg University

Nomisma ist ein gemeinschaftliches Projekt, um eine dauerhafte digitale Wiedergabe numismatischer Konzeptionen auf der Basis der linked open data zu liefern.

Als Referenzwerk für die reichsrömischen Prägungen der römischen Kaiserzeit dient uns das Roman Imperial Coinage, kurz RIC. In 10 Bänden sind dort rund 48.000 Münztypen erfasst. Sie beinhalten die römischen Reichsprägungen von der Alleinherrschaft des Augustus bis in die Spätantike, also von der Zeit vom letzten Viertel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts bis zum Jahre 395. All diese Münztypen sind als Normdaten erfasst und auf der Seite „Online Coins of the Roman Empire“, OCRE abgekürzt, zugänglich. Der OCRE ist in Nomisma eingebunden. Ich möchte im Folgenden die Anforderungen beschreiben, die heute im digitalen Zeitalter an eine Münzdokumentation zu stellen sind und wie diese mit Hilfe von KENOM erfüllt

Gaius und Lucius gewählt, der in der Münzsammlung des Archäologischen Institutes der Universität Göttingen aufbewahrt wird.

Klicke ich das Logo der GND an, welches hinter der Beschreibung des Münzherr / Auftraggeber / Herausgeber findet, werde ich auf den Normdatensatz zur Person des Augustus verlinkt. Unter der Rubrik verweise, finde ich über das Label der American Numismatic Society direkten Zugang zu Nomisma und zu „Online Coins of the Roman Empire“ (Abb. 4). Dort findet sich eine typologische Beschreibung und eine Auflistung typengleicher Stücke aus verschiedenen numismatischen Sammlungen. Fast alle Stücke sind hier abgebildet. Innerhalb der typologischen Beschreibung sind nach dem Prinzip der linked open data Normdatensätze zur Person der Dargestellten, der Wert Einheit der Münze, dem Münzmetall usw. angegeben.



Abb. 3: KENOM-Portal.

werden. Zunächst ist in KENOM die Dateneingabe von der Datenveröffentlichung zu unterscheiden. Eingegeben werden die Daten in KENOM - input und im KENOM - Portal werden sie im Internet zugänglich gemacht. Die einzelnen Institutionen geben ihre Daten selbständig ein. Nicht alle Daten, welche eingegeben werden, sind dann auch öffentlich zugänglich. Über die Freigabe der Daten entscheidet die jeweilige Institution in deren Besitz sich die Objekte befinden. Die freigegebenen Daten werden dann im KENOM - Portal öffentlich zugänglich gemacht und stehen für Recherchen weltweit zur Verfügung (Abb. 3).

Als Beispiel habe ich hier einen Denar des Augustus für seine beiden Adoptivöhne

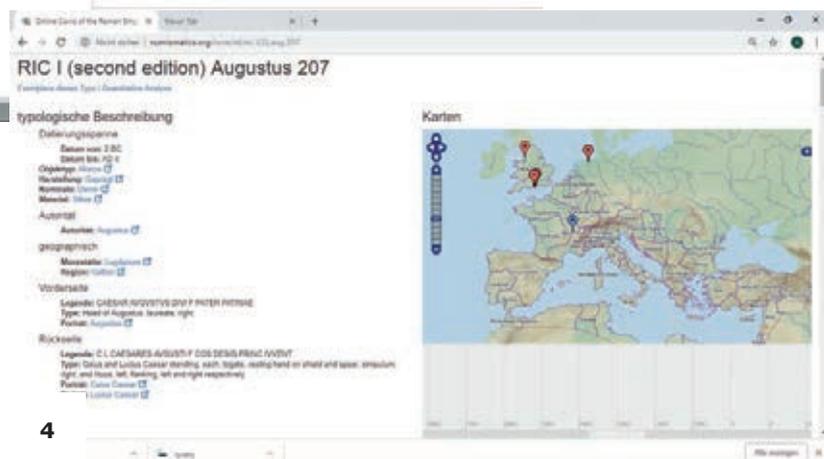


Abb. 4: Mit KENOM verlinkte Angaben in Nomisma.

Alle der hier genannten über 100 national- und internationalen numismatischen Institutionen verwenden die gleichen Normdaten. Abschließend sollen zwei Beispiele gezeigt werden, wie das bislang zur Verfügung gestellte Material genutzt werden kann.



Fundmünzerschließung mit KENOM

Bislang war KENOM in erster Linie für die Aufnahme von Sammlungsmünzen konzipiert, wenn auch in geringen Mengen Fundmünzen in der Datenbank verzeichnet wurden. Bei Fundmünzen ist der Fundort bekannt und im günstigen Fall ein archäologischer Kontext gegeben. Daher müssen bei der Fundmünzaufnahme Angaben zum Fundort und zum archäologischen Kontext zusammen mit der Münze vorgelegt werden. Dadurch wird die Münze zu einem archäologischen Objekt, welches als gleichrangige Quelle neben der Keramik oder anderen Gattungen steht. Fehlen die archäologischen Angaben, weil sie nicht aufgenommen wurden oder weil es sich um Altfunde handelt, von denen keine Aufzeichnungen mehr existieren, können über den Fundort immer noch Fragen nach der Münzversorgung oder etwa der Auswirkung von Münzreformen beantwortet werden. Fundmünzen sind in der Regel schlecht erhalten, so können nur etwa 50% der Münzen genau bestimmt werden. Demgegenüber sind Sammlungsmünzen durchweg gut erhalten, sollen sie doch die Bedeutung der eigenen Sammlung unterstreichen.

Um die neuen Anforderungen, die sich durch die Aufnahme der Fundmünzen ergeben, umzusetzen, wurde eine Arbeitsgruppe „KENOM Datenbankfelder“ gegründet. Sie umfasst insgesamt 13 Teilnehmer, die aus Numismatikern, Archäologen und Informatikern bestehen. Neben deutschen Kollegen sind auch Kollegen aus Österreich und der Schweiz vertreten. Bei der Erweiterung der Datenbankfelder sollte KENOM auch speziell den Niedersächsischen Belangen zur Fundmünzaufnahme angepasst werden.

Die Erweiterung der Datenbankfelder ist auch mit der Schaffung von Normdaten verbunden. Ein neues Feld wird die sekundären Eingriffe einer Prägung behandeln, worunter Lochungen und Teilungen zu verstehen sind

Abb. 5: Digitale Fotografie einer bei Jean-Baptiste Giard publizierten Prägung. Bildnachweis: Giard, Jean-Baptiste: Catalogue des Monnaies de l'Empire Romain 2. De Tibère à Nero, Paris/Strasbourg 1988, Pl. A; Staatliche Münzsammlung München, Inv.-Nr. 16-00033.

Bereits publizierte Münzen stehen nun in wesentlich besserer Auflösung digital zur Verfügung. Als Beispiel wurde hier eine Imitation des Claudius gewählt, die in Jahre 1976 erstmal von Jean-Baptiste Giard im zweiten Band seines Kataloges der Münzen aus der Bibliothèque nationale vorgelegt wurde (Abb. 5).

Abb. 6: Fragmentierter und vollständiger Denar des Antoninus Pius. Fotos: Ulrich Werz; Museu de Prehistòria de València, Inv.-Nr. 39428.

Fragmentarisch erhaltene Münzen, von denen nur ein geringer Teil der Legende sichtbar ist, bieten zunächst eine Vielzahl von Bestimmungsmöglichkeiten. Über Suchfunktionen können all die Möglichkeiten gelistet und durchsucht werden. Die mühsame Arbeit mit den gedruckten Bestimmungswerken und den Findern als Orientierungshilfen entfällt (Abb. 6).

Abb. 7: Teilungen von Münzen. Foto: Ulrich Werz.





(Abb. 7). Numismatische Normdaten werden unter anderem vom Münzkabinett in Berlin und der Verbundzentrale des GBV herausgegeben. Ihre Entwicklung wird von allen in KENOM und in den anderen numismatischen Projekten teilnehmenden Partnern gemeinschaftlich getragen. Diese Normdaten werden dann gemeinnützig zur Verfügung gestellt.

KENOM wird eine Schnittstelle mit dem im NLD verwendeten Informationsdatenbanksystem ADABweb haben, um Münzfunde zu kartieren. Ebenso soll es möglich sein, die gefundenen Datensätze als csv-Datei zu exportieren, um sie mit Hilfe eines anderen Kartierungsprogramms auszuwerten.

Zur kartographischen Auswertung benutze ich das frei verfügbare Programm QGIS. Als Beispiel möchte ich hier das Fundaufkommen an Denaren und Aesprägungen verschiedener Epochen der römischen Kaiserzeit darstellen, ohne dies auszuwerten. Vergleichen wir den Anteil von Denaren und die Aesmünzen der Flavien (69-96) mit denen der Adoptivkaiser (98-180) so fallen Unterschiede, aber auch Übereinstimmungen in der Fundverteilung auf. Der markanteste Unterschied ist die räumliche Ausdehnung der Denar- und Aesprägungen. Während die flavischen Münzen fast ausschließlich rechts der Weser vorkommen (Abb. 8.1-2), sind die Gepräge der Adoptivkaiser auch sehr stark links der Weser zu finden (Abb. 9.1-2).

Was die Fundaufnahme betrifft, so sollen zunächst die Neufunde, die nach 2006 ans

Tageslicht kamen, aufgenommen werden, wobei der Schwerpunkt auf den Funden der Sondengänger liegt. Besonders wichtig scheint mir dabei, dass der Finder auf einer Verteilungskarte die von ihm entdeckte und der Denkmalpflege gemeldete Münze wiederentdecken kann. So kann er sehen, welchen historischen und archäologischen Beitrag „seine“ Münze leistet.

Ich bitte alle Sammler, die keltische Kleinerze oder römische Fundmünzen entdeckt haben, sich an dem Projekt zu beteiligen und Ihre Münzen zur Bestimmung zur Verfügung zu stellen. Ansprechpartner ist Dr. Utz Böhner, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Informationsmanagement und Fachinformationssystem, Abteilung Fachdienste, Scharnhorststraße 1, 30175 Hannover, Tel.: 0511 925-5295, Fax: 0511 925-5296, Mail: utz.boehner(at)nld.niedersachsen.de

Links

- KENOM <https://www.kenom.de/>
- Nomisma <http://nomisma.org/>
- Netzwerk universitärer Münzsammlungen in Deutschland (NUMiD) <http://www.numid-verbund.de/>
- Antike Fundmünzen in Europa (AFE) <http://afe.fundmuenzen.eu/>
- Numismatischer Verbund in Baden-Württemberg (NV BW) <https://nvbw.zaw.uni-heidelberg.de/>

Ulrich Werz ■

Abb. 8.1:
Bronzeprägungen der
Flavier,
Abb. 8.2:
Denarprägungen der
Flavier.

Abb. 9.1:
Bronzeprägungen
der Adoptivkaiser,
Abb. 9.2:
Denarprägungen der
Adoptivkaiser.

2018, ein sehr gutes Luftbildjahr in Niedersachsen

Schon am 25. Mai starteten Jens Schaper und Heinz-Dieter Freese zu ihrem ersten Rundflug, so früh wie nie zuvor. Bis zum 2. Juli konnten die Luftbildarchäologen 60 neue Fundstellen an das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege melden. Der schönste Erfolg gelang am 7. Juni. Auf dem Flugplatz Holzbalge traf sich ein kleines Team, um einen Fernsehbeitrag für Buten & Binnen zu drehen. Mit dabei: Susanne Brahms (Radio

Bremen), Jens Schaper (Pilot), Dr. Henning Haßmann (Landesarchäologe) und Heinz-Dieter Freese (FAN). An diesem Abend entdeckte das Team vor laufender Kamera ein neues Erdwerk aus der Jungsteinzeit bei Wellie, Gde. Steyerberg, Ldkr. Nienburg. Das Erdwerk von Wellie soll in den kommenden Jahren weiter erforscht werden.

Heinz-Dieter Freese ■

Abb. 1:
Das neue Erdwerk bei Wellie FStNr. 26, Ldkr. Nienburg. Deutlich sind der Umfangsgraben mit über 900 Metern Länge sowie mehrere Erdbrücken zu erkennen. FAN-Mitglied Ronald Reimann hat die Fläche im Herbst prospektiert und dabei u.a. zwei schöne Pfeilspitzen „nach Michelsberger Art“ aufgelesen und eingemessen. Juni 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.



Abb. 2:
Feucht und nass ins neue Jahr. Erich Schwinge fotografierte die Allermündung bei Verden im Hochwasser. Deutlich sehen wir die schwedische Sternschanze aus dem Jahre 1653. Foto: Erich Schwinge.

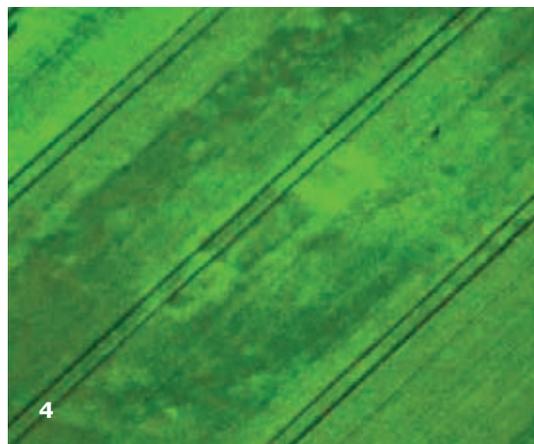
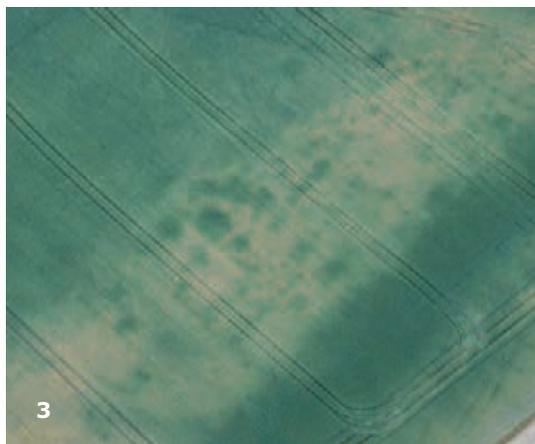


Abb. 3:
Auf einer trockenen Terrasse am westlichen Weserufer im Ldkr. Nienburg zeigen sich im Mai 2018 vorgeschichtliche Pfostenbauten und rechteckige Grubenhäuser. Foto: Heinz-Dieter Freese.



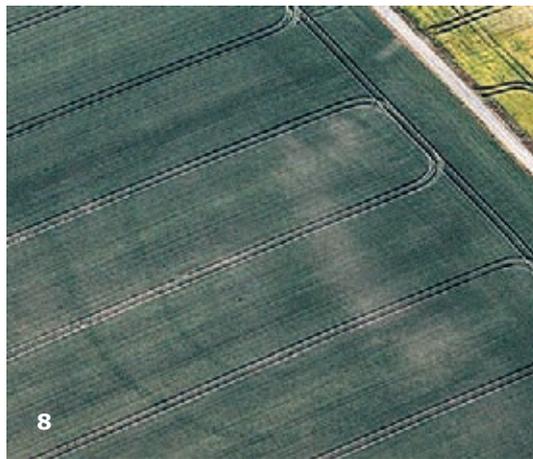


Abb. 8:
Andreas Grüttemann fotografierte am 7. Juni diese kleine Doppelgrabenanlage bei Schöppenstedt, Ldkr. Wolfenbüttel. Alter und Funktion sind bislang unbekannt. Foto: Andreas Grüttemann.

Abb. 9:
Außergewöhnliche Trockenheit bringt außergewöhnliche Klarheit. Wunderschön zeigten sich am 7. Juni die drei Grabenzüge des jungsteinzeitlichen Erdwerkes Sickte, Ldkr. Wolfenbüttel. Foto: Andreas Grüttemann.



Abb. 10:
Wer denkt da nicht gleich an Römerlager? Es handelt sich aber leider nur um neuzzeitliche Ackerbeete, die hier bei Blender im Landkreis Verden ein eindrückliches Muster formen. Mai 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

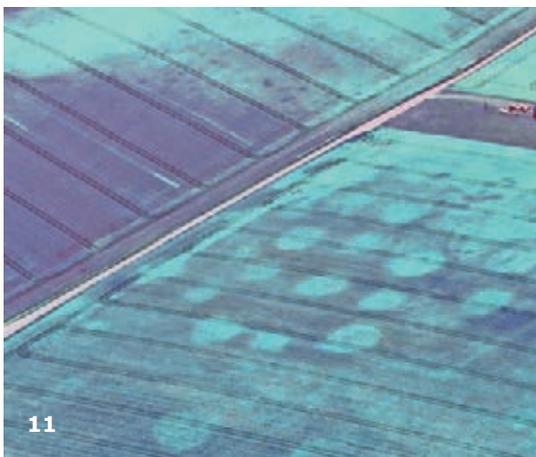


Abb. 4:
Wüstung Bredelage, bzw. Bredelungen, Ldkr. Minden-Lübbecke. Bei einer privaten Ausgrabung im Jahre 1850 stieß man hier auf Fundamentreste und menschliche Gebeine. 168 Jahre später sehen wir auf dem Luftfoto sehr deutlich die Fundamente einer Kirche mit starkem Westturm, Kirchenschiff und Altarraum. Juni 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 6:
Im 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung waren die Flussufer der Weser südlich von Nienburg dicht bebaut. Davon zeugt dieses Luftfoto vom 1. Juli 2018 mit unzähligen Siedlungsspuren. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 11:
Bei Elze, Ldkr. Hildesheim, zeigt sich ein ganzes Hügelgräberfeld als runde Stempel im Getreide. Zwischen 1827 und 1896 wurde die Fläche eingeebnet. Eine facettierte Steinaxt deutet darauf hin, dass einige Hügel bereits im Neolithikum aufgeschüttet wurden. Juni 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

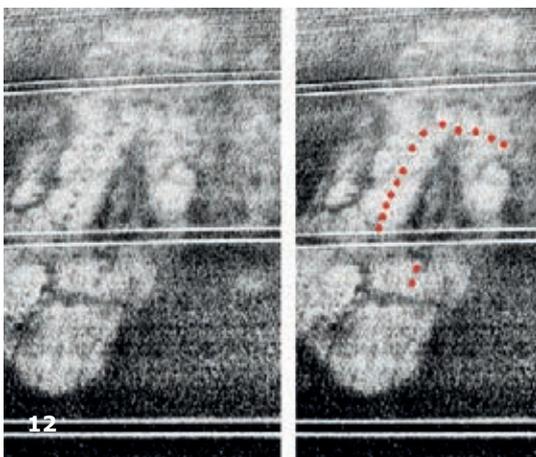


Abb. 5:
Kleine Grabenanlage in Form eines Pentagons, zum Fluss hin geöffnet, im Ldkr. Verden. Solche Objekte finden sich mehrfach an Aller und Weser. Sie stammen vermutlich aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Mai 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 7:
In einem Weizenfeld sehen wir ehemalige Hügelgräber am Wiehengebirge im Ldkr. Osnabrück. Die hellen Flecken im Mittelpunkt sind entweder als eingetiefte, noch vorhandene Bestattungen zu deuten oder als Spuren zentraler Raubgrabungen der Neuzeit. Sie sind von Gräben umzogen, die in ihrer Form ungewöhnlich sind. Juni 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 12:
Ronald Reimann fertigte am 28. Mai dieses Drohnenvoto von einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Bad Nenndorf, Ldkr. Schaumburg. Foto: Ronald Reimann, Bildbearbeitung: Tobias Scholz.

Modelle zur Expansion des jungneolithischen Erdwerksphänomens

zwischen dem Nordrand der Mittelgebirge und dem Raum nördlich der Elbe



Abb. 1:
Das Erdwerk von Wellie FstNr. 26, Gde. Steyerberg, Luftbild Juni 2018. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Einleitung

Das jungneolithische Erdwerk von Müsleringen FStNr. 2, Gde. Stolzenau, und vor allem das erst unlängst im Sommer 2018 ebenfalls von FAN-Mitglied Heinz-Dieter Freese 9 km weiter nordnordöstlich nachgewiesene Erdwerk von Wellie FStNr. 26, Gde. Steyerberg (Abb. 1; 2), beide Ldkr. Nienburg/Weser, werfen verschiedene Fragen hinsichtlich der Ausbreitung von Erdwerken des südniedersächsischen Jungneolithikums Richtung Norden auf. Seitdem sich in Schleswig-Holstein und Jütland das Einsetzen des Erdwerksphänomens zunehmend bereits ab dem 38./37. Jahrhundert v.Chr. abzeichnet (Klassen 2014, 14), wird die Frage nach den Beziehungen zwischen den neolithischen Altsiedellandschaften am Nordrand der Mittelgebirgszone und den frühneolithischen Phänomenen nördlich der Elbe verstärkt auf die Forschungsagenda gesetzt. Erdwerke können dabei als Indikatoren dieses Verhältnisses gelten.

Zu der Ausbreitung der Erdwerke gen Norden lassen sich verschiedene Szenarien dieser weiträumigen Süd-Nord-Beziehungen modellieren. Auf diese Problematik soll im Folgenden einmal exemplarisch eingegan-

gen werden. Aus Platzgründen kann dieses nur in aller Kürze geschehen.

Modelle

Theoretisch lassen sich auf Grundlage des gegenwärtigen Forschungsstandes mindestens vier, teilweise ineinander übergehende Modelle dieses Prozesses erstellen:

- 1) Flächendeckende und graduell ausgreifende Ausdehnung des Erdwerksphänomens über die neolithischen Altsiedellandschaften gen Norden entlang des mehr oder weniger gesamten Nordrands der Mittelgebirgszone östlich der Weser.
- 2) Punktuelle Exklaven in der Norddeutschen Tiefebene: Gezielte Migrationen aus den neolithischen Bördenlandschaften in Kleinregionen der Norddeutschen Tiefebene bilden prozessuale Kerne bzw. Hotspots aus, die als Kristallisationskerne fungieren für dann habituell wie ökonomisch abgegrenzte Siedlungskammern.
- 3) Lineare, dynamische Ausbreitung nach Norden entlang des Tals der Weser bzw. eines parallelen landgebundenen Vektors mindestens bis in den Raum Bremen und von dort dann über Land in den Hamburger Raum mit Elbüberquerung nach

Schleswig-Holstein. Ein vergleichbarer Vektor ist für die Elbe aus südöstlicher Richtung anzunehmen. Gleichzeitig kann mit einem allmählichen Überschreiten der südniedersächsischen Altsiedellandschaften nach Norden gerechnet werden, eventuell auch im Sinne des Exklavenmodells 2. Damit ergäben sich dann zwei unterschiedliche Geschwindigkeiten der Ausbreitung mit einem schnellen Impetus über den Weserkorridor und einer langsameren Landnahme weiter östlich.

- 4) Komplementärdynamik Zunächst lineare Ausdehnung entlang des Tals der Weser bis hin in den nordelbischen Raum und Jütland. Hier kam es zu einer vorläufigen intensiven Etablierung des Erdwerksphänomens mit einer folgenden Südausdehnung Richtung Norddeutsche Tiefebene bzw. Region Hannover/Braunschweiger Land.

Für alle diese Modelle lassen sich Argumente und Gegenargumente anführen, genauso wie graduelle Modifikationen und Ergänzungen denkbar sind. Möglicherweise ist sogar mit einer zeiträumlichen Ablösung verschiedener Modelle zu rechnen. Vordergründig naheliegend erscheint selbstverständlich zunächst einmal das Modell 1, d.h. eine »auf breiter Front« verlaufende Ausdehnung über die bestehenden Verbreitungsgebiete hinaus in die bislang offenbar noch von mesolithischen Gruppierungen besetzte Norddeutsche Tiefebene. Dieses impliziert auch die Möglichkeit, dass dieser Prozess in Form einer Addition kleinräumiger Ausgriffe verlaufen sein mag. Allerdings fehlen hierfür noch direkte Anschlussbefunde nördlich des Raums Hannover-Braunschweig. Modell 2 mit seiner zunächst nur exklavenhaften Etablierung »avantgardistischer« Populationen mit erst anschließender räumlicher und habitueller Breitenwirkung könnte sich in Erdwerksbefunden wie Walmstorf FSt-Nr. 10, Ldkr. Uelzen, in Niedersachsen oder auch Nottuln-Uphoven, Kr. Coesfeld, in Westfalen äußern (vgl. Knoche 2008; eher skeptisch aber Geschwinde/Raetzl-Fabian 2009, 192). In beiden Fällen könnten neolithische Populationen zunächst gezielt distinkte Lößareale außerhalb der Altsiedelgebiete besetzt zu haben, vielleicht als eine Art ports of perceptions. Für die allgemeine Möglichkeit relativ weiträumiger Migrationen zumindest kleinerer Personengruppen plädieren auch die Beobachtungen Lutz Klassens zu den über weite Teile Europas verteilten Konstruktionselementen diverser Erdwerke. So nimmt Klassen eine Ableitung frühneolithischer Erdwerke wie Búdelsdorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde, aus dem Neckargebiet an, wobei er wandernde Perso-

nengruppen als quasi Gründerpopulationen im Norden als wahrscheinlichste Möglichkeit betrachtet. Begleitet wird dieses dann von einer zeitgleich nachweisbaren Ausbreitung nordalpiner Keramik bis nach Skandinavien. Auch weitere spezifische Elemente des Erdwerksphänomens, wie beispielsweise nur im Münsterland (Nottuln-Uphoven, sehr wahrscheinlich auch Osterwick) und in einem allerdings jüngeren dänischen Befund (Vilsund) nachweisbaren »linearen Erdwerke« (hierzu Klassen 2014, 185f. bes. 189ff. Fig. 107) legen einen solchen punktuellen, nichtlinearen Zusammenhang der möglicherweise dahinterstehenden Beziehungen insgesamt nahe.

Eine Erweiterung dieser Ausgriffsdynamik wäre das Modell 3 mit seiner linearen Ausdehnung entlang infrastruktureller Vektoren als »Haupteinfallswegen«. Die Erdwerke von Stolzenau-Müsleringen und Steyerberg-Wellie (Freese 2010) zeigen die wesentliche Bedeutung der Weser bzw. des Wesertals als jungneolithischem Vektor auf. Etwa 8 km weiter nördlich von Müsleringen gibt Wellie zudem zur Vermutung Anlass, entlang der Weser Richtung Norden noch weitere Erdwerke zu finden, möglicherweise im Abstand von 5-10 km. Die spezifische Bedeutung der Weser als neben der Elbe zweite bedeutende Transmissionsachse jungneolithischer Impulse nach Norden hin wurde bereits mehrfach thematisiert (Knoche 2008; 2018; Klassen 2004). Auch dieses Modell unterstellt neben einer gezielten räumlichen Dynamik maßgeblich entlang Weser und Elbe gewissermaßen eine Form »avantgardistischer« Populationen, welche den Norden mit dem Erdwerksphänomen und dessen damit sicherlich eigentlich zusammenhängender Ideologie in Berührung brachte. Im Unterschied zu den Exklavenmodell bewirkte diese lineare Ausdehnung dann eine Etablierung eines zusammenhängenden Korridors an Erdwerken; bei diesem linearen Modell wurde räumlich immer unmittelbar Kontakt gehalten zu den Altsiedellandschaften am Nordrand der Mittelgebirgszone. Hintergrund einer solchen Mobilität könnten vielleicht die anzunehmenden extensiven Viehhaltungssysteme und die damit verbundenen Triften sein (Knoche 2013).

Eine Erweiterung dieses Modells stellt dann Modell 4 dar. Es zieht in Betracht, dass nach einer Etablierung des Erdwerksphänomens in Jütland und Schleswig-Holsteins die Neolithisierung der Norddeutschen Tiefebene dann im Wesentlichen von Norden nach Süden verlaufen ist, und nicht so sehr auf breiter Front umgekehrt von Süden nach Norden. Argumente dafür ließen sich in den



Abb. 2: Erdwerk von Welie FstNr. 26, Gde. Steyerberg, Luftbild Juni 2018. Zwischen zwei Grabensegmenten ist eine rechteckige Baustruktur zu erkennen. Diese weicht konstruktiv von bekannten, vergleichbaren Einbauten an jungneolithischen Erdwerken ab und schließt formal eher an rechteckige Einhegungen/Langhügel an, wie sie beispielsweise aus dem mitteldeutschen Gebiet bekannt sind. Insgesamt deutet sich hier eine Verschränkung des Erdwerksphänomens mit weiteren rituellen Bauelementen ab (vgl. Knoche 2008, 193 f.).
Foto: Heinz-Dieter Freese.

Flachen Hammeräxten mit ihrer norddeutschen bis jütländischen Anbindung sehen, welche im späten Jungneolithikum bis nach Westfalen, Südniedersachsen und noch weiter nach Süden vordrangen (Knoche 2008, 185ff. Abb. 5.44). Auch der chronotypologisch insgesamt etwas ambivalente Befund von Walmstorf (siehe Geschwinde/Raetzl-Fabian 2009, 191f.) könnte – zumal relativ weit nördlich gelegen – auf diese wechselseitig sich ablösenden Beziehungen zurückgehen. Insgesamt zeigt die signifikant höhere Dichte an Erdwerken im dänischen Gebiet gegenüber Schleswig-Holstein an, dass Jütland durchaus eine strukturbildende Bedeutung bei der Ausdehnung dieser Anlagen gehabt haben könnte, also als ein sekundärer Ausbreitungskern angesehen werden kann. Allerdings mag sich hier auch der momentane Stand der Forschung noch stark verzerrend auswirken (siehe hierzu Müller 2017, bes. 81ff.). Die im darauf folgenden Spätneolithikum ab ca. 3500 v.Chr. flächendeckende Eingliederung der gesamten Norddeutschen Tiefebene in den Bereich der sog. Trichterbecherkultur (Tiefstichkeramik) mit ihrer ausgeprägten Megalithik legt indirekt einen solchen von Nord nach Süd gerichteten Zusammenhang schon für das ausgehende Jungneolithikum nahe. Diese zeiträumliche Dynamik diverser materieller Elemente vom ausgehenden Jung- zum Spätneolithikum wäre dann als ein zusammenhängender kulturhistorischer Prozess zu verstehen. Letzteres Modell (Modell 4) erscheint deshalb auf Grundlage des gegen-

wärtigen Forschungsstandes m.E. noch am wahrscheinlichsten.

Ausblick

Die hier vorgestellten Modelle können nur beispielhafte theoretische Annäherungen an das Problemfeld darstellen. Lediglich eine gezielte breit angelegte Forschungsstrategie kann hier dazu beitragen, die historische Süd-Nord-Dynamik während des Jungneolithikums weiter zu erhellen (vgl. Knoche 2018). Dabei sollte übrigens tatsächlich nicht aprioristisch von einem flächendeckenden Besatz mit Erdwerken im gesamten niedersächsischen Raum östlich der Weser ausgegangen werden, insbesondere im kritischen Gebiet nördlich der neolithischen Altsiedelgebiete, welche teilweise sogar noch durch epimesolithische Gruppierungen besetzt gewesen sein mögen (vgl. z.B. Orschiedt/Stapel/Heinen 2015). Nach Vergleichsbefunden in anderen Teilen Europas liegt zudem ein Mosaik an Regionen mit und ohne Erdwerken grundsätzlich im Erwartungsrahmen. Bei der Ausbreitung des Erdwerksphänomens wird es sich also um einen nichtlinearen Prozess gehandelt haben, zu dessen Parametern und strukturellen Bedingungen noch Forschungsbedarf besteht.

Zusammenfassung

Es werden vier Modelle zur Ausbreitung des Erdwerksphänomens diskutiert. Diese beinhalten die Möglichkeit einer flächigen Nord-Süd-Ausdehnung auf breiter Front (Modell 1), über einen punktuellen Ausgriff (Modell 2)

sowie einer linearen Ausbreitung entlang Weser (und Elbe; Modell 3) bis hin zu der Annahme eines sekundären Ausbreitungskerns in Jütland, von dem aus sich das Phänomen Richtung Süden das niedersächsische Gebiet nördlich der Bördenlandschaften infiltrierte. Das Modell 4 wird dabei als wahrscheinlich angesehen.

Literatur

Freese 2010: Freese, Heinz-Dieter: "Grabung in Müsleringen, Ldkr. Nienburg", in: Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e.V. Post, 2010, S. 3-5.

Geschwinde/Raetzl-Fabian 2009:

Geschwinde, Michael/Raetzl-Fabian, Dirk: Eine Fallstudie zu den jungneolithischen Erdwerken am Nordrand der Mittelgebirge, Rahden/Westf. 2009 [Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Bd. 14].

Klassen 2004: Klassen, Lutz: Jade und Kupfer. Untersuchungen zum Neolithisierungsprozess im westlichen Ostseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung Europas 5500-3500 BC, Aarhus 2004 [Jutland Archaeological Society Publications, Bd. 47].

Klassen 2014: Klassen, Lutz: Along the Road. Aspects of Causewayed Enclosures in South Scandinavia and Beyond, Aarhus/Lancaster 2014 [East Jutland Museum Publications, Bd. 2].

Knoche 2008: Knoche, Benedikt: Die Erdwerke von Soest (Kr. Soest) und Nottuln-Uphoven (Kr. Coesfeld). Studien zum Jung-

neolithikum in Westfalen, Rahden/Westf. 2008 [Münstersche Beiträge zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 3].

Knoche 2013: Knoche, Benedikt: "Riten, Routen, Rinder – Das jungneolithische Erdwerk von Soest (Kr. Soest) im Wegenetz eines extensiven Viehwirtschaftssystems", in: Melzer, Walter (Hg.), Neue Forschungen zum Neolithikum in Soest und am Hellweg, Soest 2013, S. 119-274 [Soester Beiträge zur Archäologie, Bd. 13].

Knoche 2018: Knoche, Benedikt: "Jungneolithische Erdwerke. Forschungsperspektiven in Niedersachsen aus Sicht des FAN", in: Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen, FAN-Post, 2018, S. 23-27.

Müller 2017: Müller, Johannes: Großsteingräber, Grabenwerke, Langhügel. Frühe Monumentalbauten Mitteleuropas, Darmstadt 2017 [Archäologie in Deutschland Sonderheft, Bd. 11].

Orschiedt/Stapel/Heinen 2015: Orschiedt, Jörg/Stapel, Bernhard/Heinen, Michael: "Parallelgesellschaften. Bauern, Hirten und letzte Wildbeuter im Neolithikum Nordrhein-Westfalens", in: Otten, Thomas/Kunow, Jürgen/Rind, Michael M./Trier, Marcus, Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen, Darmstadt 2015, S. 242-249 [Schriften zur Bodendenkmalpflege Nordrhein-Westfalen, Bd. 11 Nr. 1].

Benedikt Knoche ■



Abb. 3:
Erdwerk Müsleringen
(weißer Punkt) an der
Weser. Foto: Ernst
Meininger.

Ermittlung der Qualität einer römischen Speerspitze

Fundstelle Oldenrode FstNr. 55



Abb. 1: Die Speerspitze mit dem ausgeschnittenem Teil. Foto: Manfred Rasche.

Abb. 2: Übersichtsbild. Foto: Birgit Claßen-Georgiadis.

Abb. 3: Schlackeneinschlüsse im Eisen. Foto: Birgit Claßen-Georgiadis.

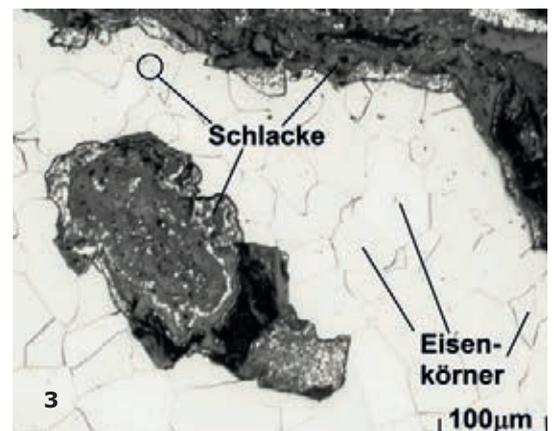
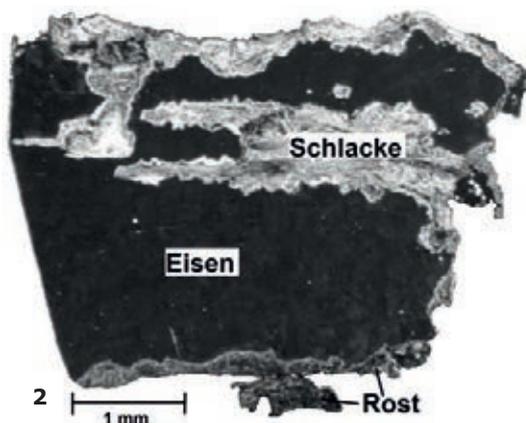
Das Labor für Werkstofftechnik der Hochschule Hannover hat eine Speerspitze (FNr. 566) vom Gefechtsfeld am Harzhorn mit üblichen Methoden zur Qualifizierung von Eisen- und Stahlteilen naturwissenschaftlich untersucht. Die Speerspitze stellte Michael Geschwinde vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Braunschweig zur Verfügung. Als Probe wurde ein dreieckiges Stück von ca. 5 mm Seitenlänge aus der Speerspitze zur Untersuchung entnommen (Abb. 1). Bei Eisenobjekten ist darauf zu achten, den Eisenkern mit zu erfassen, da eine metallurgische Untersuchung an der Korrosionsoberfläche nicht zu brauchbaren Ergebnissen führt.

Das entnommene Prüfstück wurde im ersten Schritt im Rasterelektronenmikroskop röntgenspektroskopisch auf die Zusammensetzung seiner chemischen Elemente untersucht. Die Speerspitze wies im äußeren Bereich starke Korrosion auf, welche sich in hohen Kohlenstoff- und Sauerstoffwerten widerspiegelte (bis zu 28 % Kohlenstoff und 35 % Sauerstoff). Im Probeninneren wurde hingegen kein Kohlenstoffgehalt gemessen. Hier ergab sich folgende Zusammensetzung:

0,0 % C; 0,1 % P; 0,1 % Ni; und 0,1 % W, was ein fast reines Eisen anzeigt. Das Ergebnis bestätigte die parallel dazu durchgeführte Funkenspektrometer-Untersuchung.

Um das Gefüge des Materials zu bestimmen, erfolgte zusätzlich eine metallographische Untersuchung. Dazu wurde das Prüfstück mit einem transparenten Kunststoff umhüllt, um die Handhabung zu erleichtern. Anschließend wurde mit Siliziumcarbid-Schleifpapieren geschliffen und dann mit Diamantsuspension poliert, bis eine völlig ebene, kratzerfreie Oberfläche vorlag. Das ist notwendig, um die Oberfläche ohne Probleme mit der Schärfentiefe im Mikroskop betrachten zu können. Das Ätzen der geschliffenen Fläche macht das Gefüge sichtbar. Abb. 2 zeigt die geätzte Schnittfläche der entnommenen Probe (Querschnitt der Speerspitze). Die dunkelgrauen Stellen sind die Eisen-, die hellgrauen die Schlackenbereiche. Außen sitzt Rost. Bei einer stärkeren Vergrößerung (Abb. 3) sind die Eisenkörner, die Eisenkristalle, gut erkennbar. Das Eisen hat ein homogenes, grobkörniges, ferritisches Gefüge (hell). Ferrit ist die Bezeichnung für reines, kohlenstofffreies, nicht gehärtetes Eisen, sogenanntes α -Eisen.

Das grobe Korn (große Kristalle) entsteht durch die längere Behandlung bei höheren Temperaturen im Schmiedefeuer, beim Ausschmieden der Luppe (im Rennofen hergestellter Eisenbrocken). Die Beurteilung der Struktur des Eisens als rein ferritisches Eisen deckt sich mit dessen chemischer Analyse. Die farblichen Unterschiede zu Abb. 2 beruhen auf den jeweils verwendeten Aufnahmetechniken. Im Eisen befinden sich große und kleine inhomogene Schlackeneinschlüsse (dunkel), siehe Abb. 3. Die kleins-

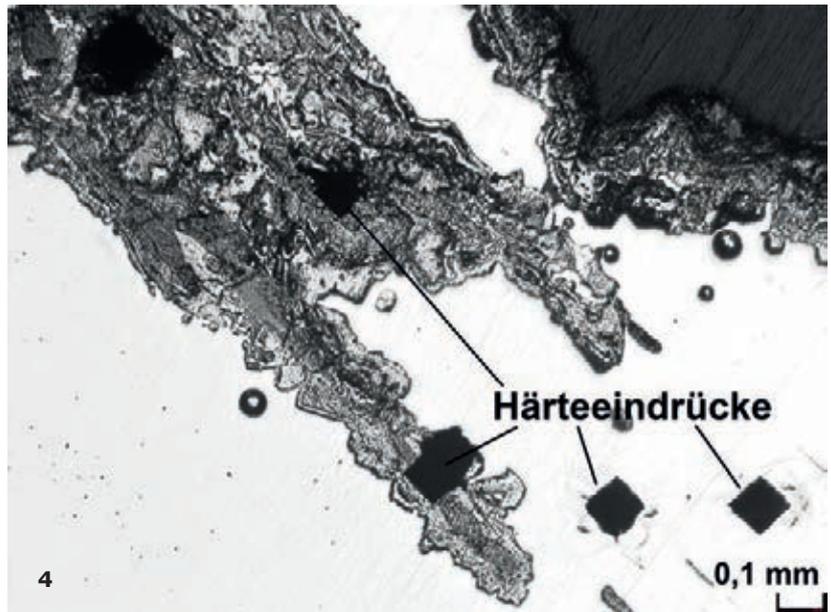


ten im Schliff noch erkennbaren Einschlüsse besitzen einen Durchmesser von 5/10.000 mm. Es dürften aber auch noch kleinere Einschlüsse vorhanden sein.

Die Härte der Speerspitze wurde an der ungeätzten Probe durch Mikrohärteprüfung, d.h. mit sehr kleiner Prüfkraft, bestimmt. Abb. 4 zeigt einige Härteeindrücke dieser Prüftechnik. Die Härte des Eisens betrug im Mittel 120 HV 1, gemessen nach dem Vickers Härteprüfverfahren, die der Schlacke 151 HV 1. Eisen dieser Härte hat eine Festigkeit von etwa 370 MPa. Das entspricht der Eisensorte S 235, nach der älteren Bezeichnung dem Stahl St 37. Dieses Eisen steht am unteren Ende der heute üblichen Festigkeitsskala von Eisen und Stahl.

Die ermittelte Festigkeit der Speerspitze passt nicht zum Befund der chemischen Analyse und zum Schliffbild. Weil kaum Elemente zur Legierungsbildung vorliegen, müssten Härte und Festigkeit eigentlich geringer sein. Ein Vergleich mit sogenannten Tiefziehstählen (Festigkeit um 310 MPa) und dem ARMCO Eisen (Festigkeit 320 MPa), die ähnlich geringe Kohlenstoff- und Legierungselementanteile wie die Eisenprobe besitzen, zeigt die höhere Festigkeit der Speerspitze.

Es muss somit wohl eine andere, festigkeitssteigende Herstellungstechnik für den Befund verantwortlich sein. Um die Härte von Eisen zu steigern, könnte das Verfahren der Kaltverfestigung angewandt worden sein. Beruht die Festigkeitssteigerung auf dem Hämmern der kalten Speerspitze? Beispielsweise wurden Sensen durch das sogenannte „Dengeln“ verfestigt. Da jedoch in den Schliffen der Speerspitze keine verformten Körner zu erkennen sind, scheidet dieses Verfahren als Ursache für die Festigkeitssteigerung aus. Die erhöhte Festigkeit dürfte vermutlich auf den etwas höheren Anteil an Phosphor, sowie auf den beim Schmieden der Luppe im Eisen eingeschlossenen, sehr kleinen Schlackenteilchen beruhen (Teilchenhärtung). Die Schlacke besitzt eine höhere Härte als das Eisen. Liegt die Schlacke in sehr vielen, sehr kleinen Teilchen vor, erhöht das die Festigkeit. Das gilt jedoch nicht für die größeren Einschlüsse. Große und wie der in Abb. 2 zu sehende sehr große Schlackeneinschluss, vermindern die Gebrauchseigenschaften von Eisenteilen beträchtlich. Wie stark dies bei der untersuchten Probe ist, konnte nicht ermittelt werden, da hierzu ein Zugversuch erforderlich gewesen wäre. Der in Abb. 2 sichtbare Schlackeneinschluss ist auf ein unzureichendes Ausschmieden der Luppe zurückzuführen. Daher ist es möglich, dass noch weitere große



Schlackeneinschlüsse vorhanden sind. Dies ist jedoch nur mit Hilfe der aufwendigen Computertomographie (CT) zu ermitteln.

Bei der Festigkeitserhöhung durch die sehr kleinen Schlackenteilchen dürfte es sich um keine spezielle Technik aus der Zeit der Schlacht am Harzhorn, d.h. dem 3 Jh. n.Chr. handeln. Das aus dem Rennofen gewonnene Eisen musste anschließend mehrfach umgeschmiedet werden, um Schlackenreste zu entfernen, was offensichtlich nicht vollständig gelingt. Schlackenreste wurden auch in anderen historischen eisernen Waffen festgestellt. Um diese These abzusichern, bedarf es allerdings noch weiterer Untersuchungen.

Zusammenfassung

Die mikroskopische Gefügebestimmung und die chemische Analyse zeigen, dass die Speerspitze vom Harzhorn aus geschmiedetem, weichen, niederfesten, grobkörnigen Eisen mit sehr geringem Gehalt an Kohlenstoff und Legierungselementen sowie vielen Schlackeneinschlüssen unterschiedlicher Größe besteht. Gehärtet war die Waffe nicht. Wegen des geringen Gehalts an Kohlenstoff und Legierungselementen war dies auch nicht möglich. Eisenfestigkeit, -struktur und -zusammensetzung sowie die Schlackeneinschlüsse, sprechen für ein im Rennofen erzeugtes Eisen, das keine Wärmenachbehandlung erfahren hat.

Birgit Claßen-Georgiadis ■

Abb. 4: Rhombische Eindrücke des Härteprüfverfahrens in Eisen und Schlacke. Foto: Birgit Claßen-Georgiadis.

Von der Begehung zur Auswertung

Die Vorarbeiten zum Projekt „Steinzeithuder Meer“



Abb. 1:
Die verlandete Uferzone vom Steinhuder Meer während der größten Seeausdehnung mit Blick auf die Meerbruchwiesen.
Foto: Ronald Reimann.

Den meisten Lesern wird das Steinhuder Meer, ca. 30 Km nordwestlich von Hannover, bekannt sein. Mit einer Fläche von 29 Quadratkilometern handelt es sich um den größten See Nordwestdeutschlands. Weniger bekannt sein dürfte die große Ausdehnung des Sees am Ende der letzten Eiszeit. Die ehemalige verlandete Uferzone hat der Verfasser seit dem Jahr 2010 intensiv erforscht. An einigen Stellen in Richtung der sogenannten „Meerbruchwiesen“, östlich der Stadt Rehburg und dem Ort Winzlar, ist die ursprüngliche Uferkante im Gelände deutlich sichtbar (Abb. 1). Steht man heute dort, ist es schlecht vorstellbar, dass die heutige Uferlinie des Sees einen Kilometer davon entfernt liegt.

Auslöser für die Forschungen war im Jahr 2010 ein zufälliger Kontakt zum Steinhuder Meer Tourismus. Eine Mitarbeiterin erwähnte mir gegenüber, dass außer der Kranenburg im Steinhuder Meer sonst leider keine weiteren archäologischen Örtlichkeiten um Steinhude herum existieren. Ihre Überraschung war groß, als ich eine steinzeitliche Fundstelle im Staatsforst „Hohenholz“ (Steinhude FStNr. 2) benannte. Der Fundplatz aus dem Spätpaläolithikum liegt mit 64 m ü.N.N. auf einer der höchsten Erhebungen in der Steinhuder Umgebung. Im Jahr 1954 wurde dort beim Sandabbau eine Fundstreuung von 185 Feuersteinartefakten geborgen. Einige geknickte Rückenspitzen ordnen die Jagdstation von Rentierjägern der Federmesserkul-

tur zu. Um den in Vergessenheit geratenen Fundplatz wieder in das heutige Gedächtnis zu bringen, regte ich das Aufstellen einer Informationstafel an. Mein Argument fiel beim damaligen Bürgermeister von Steinhude, Herrn Engelmann, auf fruchtbaren Boden, dass eine Informationstafel die Region um ein archäologisches Ausflugsziel bereichern würde. Immerhin sind an dem Jagdlager Hohenholz die ältesten von Menschenhand bearbeiteten Funde in der Region des Steinhuder Meers entdeckt worden. Dank der Kostenübernahme vom Wasserverband Nordschaumburg, der auch den Platz zum Aufstellen auf dem Gelände des nahen Wasserwerkes zur Verfügung stellte, konnte im feierlichen Rahmen die Tafel im Jahr 2012 eingeweiht werden. Aber bereits weit vor diesem Termin war mein Interesse daraufhin geweckt worden zu untersuchen, ob es im angrenzenden Feldbereich zum Jagdlager nicht noch weitere Fundstreuungen geben könnte. Bei weitläufigen Begehungen um den Waldbereich Hohenholz herum (die zur Region Hannover gehören und an dem Landkreis Schaumburg angrenzen) stellte sich in der Tat mutmaßliches Fundmaterial ein, das einen zehn Liter Eimer füllte. Zugegeben, es war eine Enttäuschung, als mein zuständiger Kommunalarchäologe, Dr. Jens Berthold, das gesamte Material aussortierte und kein einziges Artefakt übrigblieb. Diese Erfahrung motivierte mich, sich intensiver mit den Merkmalen von Feuersteinartefakten zu beschäftigen. Das Studium von Fachliteratur

half mir dabei jedoch wenig weiter, sind Feuersteinartefakte dort überwiegend gezeichnet. Somit wurden Museen aufgesucht, das ausgestellte Material genau inspiziert und zur späteren Vertiefung abfotografiert. In kurzer Zeit gewann ich über diesen Weg den Blick für die charakteristischen Eigenschaften und das von Jens Berthold aussortierte Fundmaterial nahm stetig ab. Das betraf auch die neu untersuchte Geländekuppe vom Hohenholz, die in der ADABweb (Fachinformationssystem der Niedersächsischen Denkmalpflege) als „Steinhude FStNr. 17“ erfasst ist. Es beschäftigte mich die Frage, ob es nicht weitere steinzeitliche Fundplätze am Steinhuder Meer geben könnte. In der Literatur fanden sich darüber keine Hinweise. Zufällig fiel mir jedoch ein Buch über archäologische Untersuchungen am Dümmer See in die Hände und ich war nicht nur über die Vielfalt der Funde fasziniert, auch die Masse von Feuersteinartefakten auf teilweise mehrperiodisch genutzten Gelände weckte mein Interesse, ob sich am Steinhuder Meer nicht Fundplätze befinden könnten, die denen am 60 Km entfernten Dümmer See gleichen. Auf der anderen Seite beschäftigte mich die Frage, ob das vielleicht schon alles bekannt sei und die Suche nach Fundstellen Zeitverschwendung wäre. Die Antwort fand ich beim Einblick in die Fundstellenkataloge der Region Hannover und vom Landkreis Schaumburg. Es überraschte mich wie wenig archäologische Fundplätze um das Steinhuder Meer existierten, und das ein großer Teil der Fundplätze auf Begehungen des Mardorfer Ortslehrer Heinrich Dannenberg vor ca. 80 Jahren zurückgehen (publiziert in „Die Kunde“ 1939, S.24-30). Somit wurde es Zeit für neue und aktuelle Ergebnisse und

ich begann topographische Karten und das Gelände vor Ort genau zu studieren. Schnell entdeckte ich Flächen, die mein Interesse weckten, die ursprüngliche, verlandete Uferzone des Steinhuder Meers zu erforschen. Die ersten Begehungen waren nicht sehr erfolgreich, bis ich herausfand das entlang der 39. bis 40. Höhenmeterlinie sich auffallend viele Feuersteinartefakte, teils auch urgeschichtliche Keramik, finden lässt. Diese Höhenmeterlinie stellt die verlandete Uferzone da, die auf einigen Feldern durch unterschiedliche Verfärbungen des Erdbodens (hellerer Sandboden der in schwärzlichen, moorigen Boden übergeht) sichtbar ist. Die Fundstellen reihen sich entlang dieser Linie teilweise wie an einer Perlenkette auf. Nach 7 Jahren und unzähligen Kilometern auf den Feldern ist im Jahr 2017 das Fundmaterial von 3.750 Artefakten wissenschaftlich ausgewertet worden. An dieser Stelle soll bewusst nicht auf die Ergebnisse eingegangen werden, denn diese sind in den Beiträgen zur Fundchronik Niedersachsen von Dr. Jens Berthold und Klaus Gerken publiziert.



Abb. 2: Kommunalarchäologe Jens Berthold und Ronald Reimann bei einer Begehung des Steinhuder Meers, GPS-Einmessung von Funden. Foto: Marion Heumüller.



Abb. 3: Feldbegehung an der verlandeten Uferzone (Utz Böhner/ Jens Berthold). Foto: Ronald Reimann.



Abb. 4:
Spitzen-Fragment
einer Felsgesteinaxt.
Foto: Ronald Reimann

Abb. 5:
Pfeilspitze mit gerader
Basis. Foto: Ronald
Reimann.

Hierbei handelt es sich um ein Zwischenergebnis, denn meine Forschungen laufen weiter und das Ziel ist es, „jeden Meter“ der verlandeten Uferzone entlang des heutigen Meerbaches zu begehen. Beim Meerbach handelt es sich um den einzigen Abfluss vom Steinhuder Meer, der in Nienburg in die Weser mündet. Begehungen in 2018 haben nicht nur wieder zwei neue Fundstellen ergeben, westlich der Ortschaft Winzlar sticht eine Fundstelle besonders heraus (Winzlar FStNr.10).

Im Jahr 2011 entdeckt, kam hier innerhalb kürzester Zeit sehr viel Fundmaterial zutage. Weitere Begehungen im Laufe der Jahre scheiterten daran, dass der landwirtschaftliche Eigentümer das Gelände als Weidewiese für seine Viehhaltung nutzte. Im Frühjahr 2018 änderte der Betrieb die Nutzung und Mais wurde ausgesät. Diese Chance nutzte ich über einen Zeitraum von 3 Tagen, um das Gelände systematisch zu begehen. Jeder Fund wurde dabei einzeln mit GPS eingemessen und separiert (Abb. 2-3).

Nicht nur der Fund von einer (halben) Felsgesteinaxt überraschte (Abb. 4), sondern das gesamte Ergebnis im Vergleich meiner bisherigen Begehungen. Über 1.200 Feuersteinartefakte (Abb. 5) und rund 1,7 Kg urgeschichtliche Keramik. Interessant ist die Datierung der Fundstelle in das Mesolithikum (Mittelsteinzeit) und Neolithikum (Jungsteinzeit). Interessant deswegen, da der Mensch zuerst an den fruchtbaren Lößböden der auslaufenden Mittelgebirgszone sesshaft wurde. Das entspricht etwa der Linie des heutigen Mittellandkanals. Nördlich davon auf den sandigen Böden hielten sich jedoch noch Jäger und Sammler auf, die sich am Steinhuder Meer schwerpunktmäßig vom Fischfang ernährt haben. Wie können wir uns das vorstellen, wenn beide unterschiedlichen Kulturgruppen aufeinander gestoßen sind? In welchem Prozess voll-

zog sich die Entwicklung von mobilen Jägern und Sammlern zu sesshaften Bauern? Eine Antwort wird das aufgesammelte Material vermutlich nur in einem begrenzten Maße zulassen. Somit ist es sehr wünschenswert, wenn eines Tages im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungsprojektes diesen Fragestellungen nachgegangen wird.

Auf der Homepage des FAN befindet sich unter „Wissenswertes“ die Rubrik „Feldbegehung“. Dort steht ein PDF-Skript mit dem Titel „Einführung in die Feldbegehung“ zum Download bereit. In einer Zeit, in der die Suche nach altem Metall mittels einer Sonde stetig ansteigt, soll es ein kleiner Leitfaden dafür sein, ohne technische Hilfsmittel, alleine mit der optischen Suche, archäologische Funde aufzuspüren.

Literatur

- Häßler, Hans-Jürgen:* Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Stuttgart 1991.
Böhner, Utz/Terberger, Thomas: "Die ältesten Besiedlungsspuren im Landkreis Nienburg", in: Museum Nienburg/Weser (Hg.), Begleitheft zur Dauerausstellung im Museum Nienburg / Weser: Band 1 Paläolithikum bis Frühmittelalter, Nienburg 2016, S. 10-25 [Schriften des Museums Nienburg/Weser, Bd. 38].
Berthold, Jens/Gerken, Klaus: "Das Steinzeithuder Meer – Neue und alte Funde von Rehburg bis Hagenburg", in: Archäologie in Niedersachsen 21 (2018), S. 63-66.

Ronald Reimann ■

Alle guten Dinge sind drei

Die Entdeckung einer frühmittelalterlichen Fundstelle mit Hausgrundriss



Mit dem Kurort Bad Nenndorf (Landkreis Schaumburg) laufen die letzten Höhenzüge der Mittelgebirgszone in die norddeutsche Tiefebene aus. Nordöstlich davon hebt sich bei der Ortschaft Riehe die Geländeerhöhung „Lindenbrink“ mit 61 m ü.NN. auffällig von der flacheren Umgebung ab. Anfang 2016 nahm FAN-Mitglied Ralf Schröder Kontakt zum Verfasser auf, um in Erfahrung zu bringen, ob auf archäologischen Wegen sich etwas über die Vergangenheit des Lindenbrinks erforschen ließe. Sollten doch nach alten Erzählungen die ersten Häuser von Riehe dort gestanden haben. Im Jahr 2012 hatte sein Heimatkreis im Verein „Glück-Auf“ Riehe bereits eine Feldbegehung am Lindenbrink durchgeführt, um über die Vergangenheit etwas in Erfahrung zu bringen. Dabei wurde ein großer Eimer mit Keramikstücken und Feuersteinen aufgesammelt, der jedoch nie fachkundig auf archäologisches Fundmaterial hin überprüft wurde. Das übernahm dann kurzfristig der Verfasser und vom Inhalt des Eimers verblieben nur drei kleine Scherben, die archäologisch als relevant eingestuft werden konnten. Es handelte sich um mittelalterliche „Grauware“. Die Bezeichnung stammt von der grauen Farbgebung der Keramik, die selten über den Mist auf die Felder gelangt ist und deren Fundstreuungen häufig in Verbindung mit einer mittelalterlichen Besiedlung stehen.

Ob sich mehr von der Grauware auf dem Lindenbrink befinden könnte, sollte im Mai 2016 durch eine Feldbegehung des Verfassers zusammen mit Ralf Schröder auf dem mit Mais bestellten Feld geklärt werden. Tatsächlich stellten sich weitere Keramikfunde von Grauware ein, darunter auch ein paar Randscherben, deren Fundkoordinaten mit einem GPS-Handgerät eingemessen wurden. Neben einigen bearbeiteten Artefakten aus Feuerstein ließen sich auch ein paar Stücke urgeschichtliche Keramik auflesen. Das Fundmaterial ist in der ADABweb unter „Riehe FStNr. 3“ erfasst und das angestrebte Ziel, eine archäologische Fundstelle zu erzeugen, war erreicht, aber das Ergebnis ließ keine Rekonstruktion der Besiedlung des Lindenbrinks zu.

Nach der Maisernte im Oktober 2016 sollten Prospektionen mit einem Metalldetektor weitere Erkenntnisse erbringen. Meistens liegen zwischen Ernte und Aussaat eines Feldes nur wenige Wochen, in einigen Fällen bietet sich sogar nur für wenige Tage ein Zeitfenster an, um ein Gelände zu erforschen. Somit erstrecken sich manche Erforschungen über viele Jahre hinweg bis ein verwertbares Endergebnis vorliegt. Auf den Feldern des Lindenbrinks folgte auf den Mais im Frühjahr 2017 die Aussaat von Rüben, ein glücklicher Umstand. So konnte über den Zeitraum von 5 Monaten (!) das gesamte Gelände unzählige Male sys-

Abb. 7: Drohnenaufnahme. Im Hintergrund links liegt der Gebirgszug Deister, rechts die Ortschaft Bad Nenndorf. Unten im Bild (helle Fläche) ist ein Teil vom Hausgrundriss der Fundstelle Riehe, FSt-NR. 3, (Lindenbrink) erkennbar. Foto: Ronald Reimann.



Abb. 1: Blechfibel aus Bronze mit Kreuzdarstellung. Foto: Ronald Reimann

Abb. 2: Brakteatenfibel mit Vogeldarstellung. Foto: Ronald Reimann.

Abb. 3: Ein vergoldeter Gürtelbeschlag aus Bronze. Links sind Silbernieten eingearbeitet. Foto: Ronald Reimann.

Abb. 4: Vergoldeter Anhänger aus Bronze mit Darstellung eines Greifs. Foto: Ronald Reimann.

Abb. 5: Geophysikalische Bodenuntersuchung mit einem Magnetometer im Frühjahr 2018. Foto: Ronald Reimann.

tematisch begangen werden. Das Ergebnis überrascht, denn das meiste Fundmaterial datiert ins Frühmittelalter und weist eine markante christliche Symbolik auf.

Neben zahlreichen Fibeln in verschiedenen Formen (Kreuzemaile-, Kreuz-, Heiligen-, Blech-, Lunulafibeln des 9.-10. Jahrhunderts sowie Brakteatenfibeln, welche in das 7. - 8. Jahrhundert datieren (Abb. 1-2), fanden sich ein Medaillon mit durchbrochenem Kreuz und bronzene Armringe. Hervorzuheben sind zwei Gürtelbeschläge, von denen einer vergoldet ist und eingearbeitete Silbernieten aufweist (Abb. 3). Zusätzlich kamen diverse Eisen- (u.a. Messer) und andere Buntmetallfunde (u.a. aus Blei) ans Tageslicht.

Nach dem Pflügen des Maisstoppelfeldes sollte sich jedoch ein besonderer Metallfund einstellen. Es handelt sich um einen unbeschädigten, vergoldeten Pferdegeschirranhänger mit der Darstellung eines mittelalterlichen Greifs, der in das 11./12. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 4). Nach der damaligen Vorstellung sollte dieses Fabelwesen das

Böse vertreiben. Der Anhänger befand sich einst beim Pferdegeschirr im Brustbereich des Pferdes. Nach Einschätzung des zuständigen Kommunalarchäologen Dr. Jens Berthold, lassen sich solche Funde überwiegend auf mittelalterlichen Burgen oder Adelssitzen finden.

Neben den Metallobjekten stellten sich weitere Keramikfunde und bearbeitete Feuersteine ein, die eine ältere Nutzung des Geländes andeuten. Darunter befindet sich als seltenes Fundobjekt ein jungsteinzeitlicher Flintmeißel. Bei den Begehungen fiel auf, dass an einigen Stellen Gefäßteile und Knochenmaterial frisch zerpflegt worden waren. Doch nicht nur das, auch der besonders gute Erhaltungszustand einiger Kreuzscheibenfibeln mit teilweise erhaltenen Emailauflage ließ sich nur damit begründen, dass diese Objekte sich nicht lange im bewirtschafteten Pflughorizont befunden haben konnten, bzw. direkt aus einer ungestörten Lage an die Erdoberfläche gepflügt worden sind. Die Bestätigung ergab sich auf Nachfrage beim





Eigentümer. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2016 hatte er das Feld mit einer Pflugtiefe von 21cm Tiefe bewirtschaftet, der neue Pächter erstmalig mit 26 cm Pflugtiefe.

Da durch weiteres Tiefpflügen die Gefahr bestand, dass Befunde im Erdreich zerstört werden, veranlasste Dr. Berthold eine geophysikalische Bodenuntersuchung, die mit Mitteln des Landkreises Schaumburg und einer Spende der Gemeinde Suthfeld finanziert wurde. Ausgeführt hat die Magnetometermessung Herr Dr. Schweitzer im Frühjahr 2018 (Abb. 5). Ergänzend beflog am 28. Mai 2018 der Verfasser mit einer Drohne das Gelände und nahm Luftbilder auf. Durch das sehr trockene Frühjahr bestand die Annahme, dass sich im Getreidefeld archäologische Befunde besonders gut als Bewuchsmerkmale abbilden können. Die Freude war sehr groß, als sich in den Luftbildern tatsächlich Befunde in Form von Pfostengruben abzeichneten, die zu einem Gebäudegrundriss gehören, dessen südliche Pfostenreihe eine Länge von ca. 30 Metern misst (Abb. 6). Leider war es am folgenden Tag aufgrund starken Windes nicht möglich, nochmals mit der Drohne zu fliegen, um Senkrechtaufnahmen vom Befund aufzunehmen. Einen Tag später, exakt 48 Stunden nach den ersten Aufnahmen, zeichneten sich die Befunde bereits so gut wie nicht mehr im Getreide ab. Das spricht dafür, dass die Befunde der Pfostenlöcher keine große Tiefe mehr aufweisen. Das bestätigt auch das Ergebnis der Magnetometermessung, denn der Grundriss und die nördlich liegenden Strukturen von Wöl-

bäckern konnten dort nicht erfasst werden. Zu sehen sind in der Magnetometermessung aber Befunde, die Gruben, möglicherweise auch Grubenhäuser und einen Brunnen andeuten.

Verbleibt die Frage nach den ersten Christen des nördlichen Landkreises Schaumburg, die am Lindenbrink siedelten. Urkundlich wird in dem Gebiet weder eine mittelalterliche Siedlung noch ein wüst gewordenes Dorf (Wüstung) erwähnt. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird die Siedlung am Ost-West verlaufenden Hellweg gelegen haben, der im Westen zur Weser führte. Topografisch bietet sich das Gelände an, ohne große Höhenunterschiede die Ausläufer des Deistergebirges zu umgehen und denkbar ist auch ein nach Norden abzweigender Weg, der in Richtung Leine verlief. Zudem bietet der Lössboden eine gute Grundlage für Ackerwirtschaft. Interessant ist die Fragestellung inwieweit ein Zusammenhang mit der in drei Kilometern Entfernung liegenden Isenburg (Landringhausen, Region Hannover) bestehen könnte, die zeitlich existiert hat.

Wie geht es weiter am Lindenbrink? Alle guten Dinge sind ja bekanntlich drei. Vielleicht bringen die drei Scherben vom Anfang der „Lindenbrinker Erfolgsgeschichte“ noch weiter Glück, denn denkbar ist es über einen Grabungsschnitt mehr Informationen zum Aufbau und zur zeitlichen Datierung des Hausgrundrisses gewinnen zu können.

Ronald Reimann ■

Abb. 6:
Luftbild mit Pfostenlöchern die einen Hausgrundriss abbilden.
Foto: Ronald Reimann.



1



2

Hümmling (Emsland)

Langjährige Untersuchungen an einem neuen alten Fundplatz!

Abb. 1: Erste Begehung der AG Lingen im Februar 2011. Foto: AG Lingen.

Abb. 2: Systematische Metallsonden-Prospektion, Februar 2011. Foto: AG Lingen.

Abb. 3: Vorgeschichtliche Keramikfunde aus der Begehung von 2011. Foto: AG Lingen.

Nachdem im Jahre 1951 in Hümmling eine Bronzestatuette gefunden worden war, und dieser Fund damals der einzige blieb, geriet der Fundort schnell in Vergessenheit. Erneute Nachforschungen durch die Archäologische Gruppe Lingen (AGL) brachten den Fundplatz aber wieder ins Gespräch. So machten wir uns im Januar 2011 auf, um den Fundort erneut zu untersuchen. Bei Eiseskälte und gefrorenem Boden standen wir vor dem Feld, wo die Statuette damals gefunden worden sein sollte (Abb. 1). Das Gebiet liegt an einem alten Handelsweg, der vielleicht schon seit tausenden von Jahren genutzt worden ist. Er befindet sich an einem Hang, der nach Westen hin abfällt. Nach kurzer Zeit fanden wir einige Keramikscherben, die in die römische Kaiserzeit datieren. Wir waren anscheinend auf der richtigen Spur! Wir brachen die Exkursion ab, da der Boden gefroren und auch leicht schneebedeckt war, und so Funde bei der Bergung zerbrechen konnten. Etwas wärmeres Wetter musste her, und so warteten wir bis Mitte Februar, um eine ordentliche Prospektionen durchführen zu können (Abb. 2).

Das Fundspektrum reichte von der Jungsteinzeit bis hin zur Völkerwanderungszeit. Neben unzähligen Keramikscherben (Abb. 3) und einem Steinbeil wurden auch mehrere Glasperlen sowie vermutlich Hüttenlehm, gebrannter Flint, hoch gepflügte Holzkohle und ein Wetz-

stein geborgen. Aber auch weit über 200 Buntmetallartefakte kamen ans Tageslicht. Hierzu zählen u.a. Bronzeschmelzen und eine Pfeilspitze aus der älteren Bronzezeit. Die Bronzeschmelzen wurden relativ eng beieinander gefunden, was auf eine Bronzeverhüttung hindeuten könnte. Unter den Metallfunden stechen ein Ring aus Bronze mit zwei stilisierten Pferdeköpfen, mehrere Fibeln aus der Zeit vom 1. bis zum 5. Jahrhundert und Teile von Gürtelgarnituren aus der Sächsischen Zeit hervor. Ebenso wurden zahlreiche römische Münzen geborgen, deren schnelle Bestimmung wir Bernd Hamborg verdanken.

Im August 2011 trafen wir uns mit Frau Dr. Jana Fries von der Bezirksarchäologie Oldenburg vom Landesamt für Denkmalpflege (Abb. 4). Frau Fries verschaffte sich einen



3



Überblick über die Fundstelle und veranlasste uns, Sondagen mit dem Bohrstock durchzuführen (Abb. 5). Die Bohrprofile ergaben, dass unter der normalen Pflugschicht ungestörter Boden erhalten ist und, dass das Feld noch nicht tiefgepflügt wurde. Wir prospektierten nun die Felder mit dem Auge sowie mit Metalldetektoren bis zum Jahr 2017 mehrfach im Jahr weiter ab. Über sechs Jahre lang haben wir das Gebiet eingehend untersucht, dabei unzählige Kilometer zurückgelegt, die gemachten Funde dokumentiert und dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege gemeldet.

Hiernach wurde Prof. Dr. Salvatore Ortisi von der Maximilians Universität München auf uns aufmerksam und hat den Kontakt zur AGL gesucht. So trafen wir uns im Januar 2016 zusammen mit Frau Dr. Fries im Emslandmuseum in Lingen. Nachdem wir den Fundplatz vorgestellt hatten, gab es wenige Monate später eine Besichtigung auf dem Hümmling unter Anwesenheit von Jana Fries, Salvatore Ortisi, Benno Säger und mir. Prof. Ortisi war begeistert von der Örtlichkeit und den Funden und regte eine wissenschaftliche Untersuchung dieses Gebietes an, die am 14. November 2017 mit einer Magnetometerprospektion losging. Am selben Tag wurden alle bis dahin gemachten Funde Frau Dr. Fries übergeben (Auswahl s. Abb. 6). Bei



der Magnetometerprospektion waren auch die Grundstückseigentümer eingeladen, was wir für wichtig finden. Ihnen wurde zugesagt, dass ohne die Zustimmung der Landwirte keine Eingriffe in den Boden zum Nachteil für die Bewirtschaftung der Flächen vorgenommen werden, was sonst bei derartigen Untersuchungen viel zu wenig betont wird.

Die ersten Ergebnisse der Magnetometerprospektion sind vielversprechend. Wir sind nun gespannt, wie es nach fast sieben Jahren ehrenamtlicher Prospektion weitergehen wird. Fortsetzung folgt bestimmt ...

*Ralf Kopprasch
und die Archäologische Gruppe Lingen* ■

Abb. 4: Arbeitsreffen vor Ort mit Frau Jana Fries, August 2011. Foto: AG Lingen.

Abb. 5: Bohrstocksondage, August 2011. Foto: AG Lingen.

Abb. 6: Metallfunde. Foto: AG Lingen.

Ein römischer Denarfund bei Damme, Landkreis Vechta

Münzfunde



1



2

Abb. 1: Denar des Octavianus mit einem besser erhaltenen Exemplar zum Vergleich. Foto: Ulrich Kansy; Numismatica Ars Classica NAC AG Auction 111, 24.10.2017, Nr. 41.

Abb. 2: Ulrich Werz, Claire Franklin Werz, Wilhelm Dräger und Ulrich Kansy (von rechts nach links) bei der Aufnahme der römischen Münzen im Industriemuseum Lohne. Foto: Benno Dräger.

Mehrere Schriften beschreiben seit etwa Anfang des 19. Jahrhunderts römische Funde im Oldenburger Land. Wenn man diesen Aufzeichnungen nun nachgeht, stellt man sehr häufig fest, dass entsprechende Nachweise fehlen und Funde oft verschollen sind. Aus diesem Grund beschäftige ich mich nicht nur mit älteren Quellen, die Hinweise auf damalige Funde geben, sondern wähle selbst umliegende Flächen aus, um diese mit einem Metalldetektor zu prospektieren. Ich erhoffe mir, mit dieser Methode Nachweise für die Anwesenheit römischer Truppen zu finden. Die Vermutung liegt nahe, dass römische Truppen nicht nur durch den Landkreis Osnabrück, sondern auch durch die Landkreise Cloppenburg und Vechta gezogen sein könnten. Besonders interessant ist die Erforschung der Ost-West verlaufenden historischen Heerwege wie z.B. der Kriegerpad, der Herzog-Erichs-Weg und der Reuterweg bis nach Goldenstedt. Eine Rekonstruktion der römischen Aufmarschwege würde ggf. Ansatzpunkte für die durch Römer angelegte Marschlagere geben.

Trotz der geringen mir zur Verfügung stehenden Mittel, kann ich mich als Ehrenamtlicher an der Forschung nur durch intensive Prospektionen mit einem Metalldetektor beteiligen, indem ich verdächtige Flächen

absuche. So konnten bereits mehrere römische Münzen in dem Untersuchungsraum geborgen und gemeldet werden.

Besonders hervorzuheben ist ein Denarfund östlich von Damme, Ldkr. Vechta (Abb. 1): Dieser Denarfund legt die Vermutung nahe, dass sich römische Truppen auch um Damme aufgehalten haben könnten. Prospektionen des Areals ergaben jedoch bislang keinen weiteren römischen Befund.

Imperatorischer Denar, Octavianus 44-27 v. Chr., Heeresmünzstätte in Italien.
Vs: Kopf des Octavianus nach rechts, darum "IMP CAESAR DIVI F III VIR ITER R P C".
Rs: Priestergeräte, darüber "COS ITER ET TER DESIG".
Crawford. 538/1 (Bestimmung U. Werz)

Literatur

Bischof, Dieter: Römer und Germanen im Altkreis Grafschaft Diepholz, Diepholz 2000.
Berger, Frank/Dräger, Wilhelm/Hamburg, Bernd (Hrsg.): 16 römische Münzen im Industriemuseum Lohne, Lohne 2003.
Speckmann, Hermann: Römer im Oldenburger Land? Oldenburg 2006.

Ulrich Kansy ■

Zur Ausgrabung in Heiligenberg nahe Bruchhausen-Vilsen

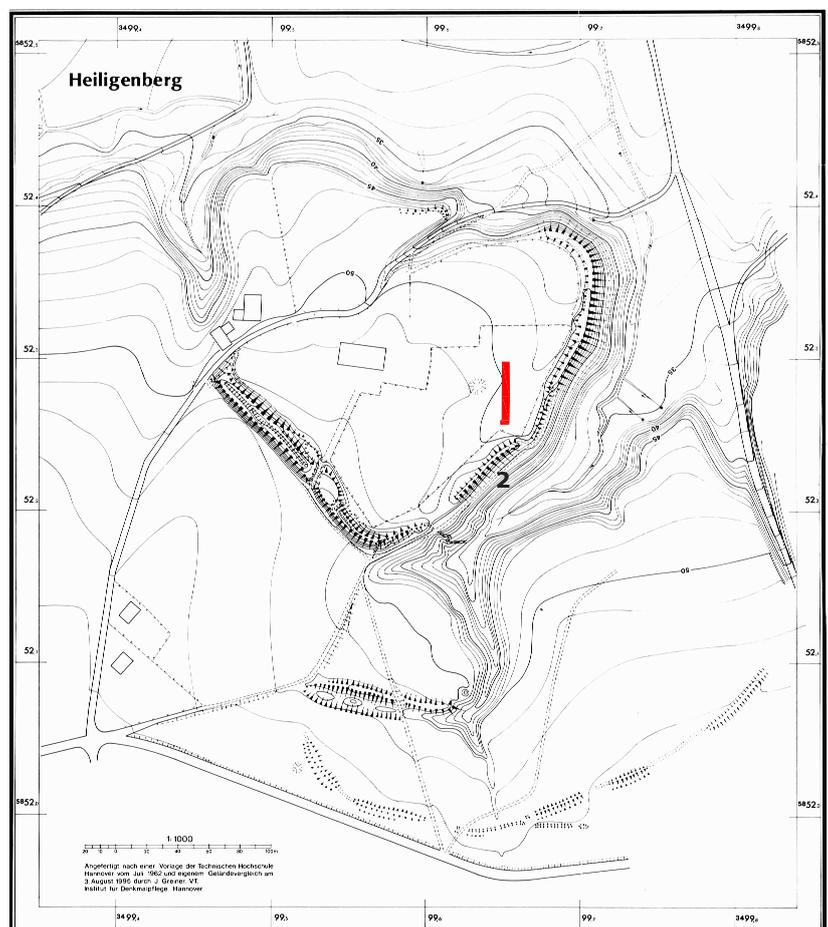
Grabungskampagne 2018



Abb. 1:
Heiligenberg: Grabungsschnitt auf der Pferdekoppel mit Blick auf das Forsthaus Heiligenberg.
Foto: Simone Arnhold.

Abb. 2:
Heiligenberg: Übersichtplan mit Lage der Grabungsfläche 1998.
Plan: Jochen Greiner.

Im August und September 2018 führte das Seminar für Orientalische Archäologie und Kunstgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in Kooperation mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Hannover (NLD) im Osten der Ringwallanlage auf dem Heiligenberg, Homfeld (FStNr. 8), Ldkr. Diepholz, Ausgrabungen durch (Abb. 1). Der Geländesporn des Heiligenbergs wird von einem annähernd ovalen Ringwall mit Vorwällen im Süden eingefasst. Durch die strategisch günstige Lage unter Einbeziehung einer Geestkante fallen die Hänge nach Norden und Osten 4-8 m steil ab, im Südosten schützt die etwa 3,5 ha große Anlage, die im Burgenatlas des Landes verzeichnet ist (Heine 2000, 86-87), ein Abschnittswall mit einer Stärke von 15-20 m bei einer Höhe von bis zu 8 m (Abb. 2). Im Süden und Westen dagegen führt ein sanfter Übergang vom Geländesporn auf die umgebende Geest. Durch den Hauptwall und die Aufschüttung mindestens zweier Vorwälle – sowie die Aushebung teils nicht mehr im Gelände sichtbarer Gräben – wurde im Süden ein gestaffeltes Schutzbauwerk als Befestigung errichtet. Im Nordwesten sind keine fortifikatorischen Bauten mehr erhalten; hier liegt die moderne Zufahrt zum heutigen Hotel Forsthaus Heiligenberg. Im Norden wird der Wall durch einen Hohlweg



unterbrochen, auf den zumindest der nord-westliche Wallverlauf Rücksicht nimmt, so dass hier von einem Zugang – wahrscheinlich ehemals geschützt durch ein Tor – auszugehen ist.

Für die Wälle der Burganlage wird aufgrund ihrer hohen Erhaltung eine Datierung in das Frühmittelalter vermutet. Eine Grabung des NLD im Sommer 2014 an einem der südlichen Außenwälle konnte dies nicht zweifelsfrei bestätigen. Die am Wallfuß freigelegten Funde datieren in das 12. Jh. (Wulf/König 2016). Laut Quellenlage soll auf dem Heiligenberg vom 9.-11. Jh. der Sitz einer Adelsfamilie gelegen haben (Hucker 1993,

18-19). Vereinzelt Funde dieses Zeitbereichs konnten während einer ersten Grabung 2011 geborgen werden (Hummel/Wulf 2013, 60-61 Kat.Nr. 74, Abb. 66 F). Ob sich daraus eine durchgehende Nutzung der Anlage vom Frühmittelalter bis zum Beginn des 13. Jh. erschließen lässt, als ein Prämonstratenser-Stift gegründet wurde, kann derzeit noch nicht beurteilt werden. Die jüngsten Grabungen sind im Zuge des 800-jährigen Gründungsjubiläums des Chorherrenstifts auf dem Heiligenberg einzuordnen.

Mitte August begannen die Arbeiten mit der Öffnung eines 40 x 4 m langen Bagger-schnittes. Hierin zeigte sich zunächst ein durchgängiges Stratum modernen Siedlungsschutts mit Ziegelbruch, Keramik-, Porzellan- und Glasscherben, das wenig der zuvor durch geomagnetische und -elektrische Prospektion gemessenen Strukturen und der dadurch erhofften mittelalterlichen Bebauung preisgab. Das Gelände, das heute als Pferdekoppel genutzt wird, wurde in der Mitte des 20. Jh. stellenweise erheblich durch die Ablage von Bauschutt und anderem überprägt. Der darunter befindliche Bodenhorizont aus Parabraunerde-Pseudogley lässt saisonal auf Vernässung schließen, so dass eine Aufnivellierung des Areals nicht unbegründet erscheint.

Um in den zunächst veranschlagten vier Wochen der Ausgrabung einen Überblick über die geologische wie archäologische Stratigraphie zu erhalten, wurde an den Schmalseiten des langen Suchschnitts bis auf den gewachsenen Boden gegraben. Während am nördlichen Ende etwa 35 cm unter der Grasnarbe eiszeitliche Flugsande zu Tage kamen, konnten diese am Süden erst in einer Tiefe von etwa 1,5 m freigelegt werden. Der deutliche Reliefunterschied ist heute nicht mehr im Gelände sichtbar. Unter 60-70 cm modernem Auftrag fanden sich im ca. 0,5 m mächtigen Parabraunerde-Pseudogley vor allem mittelalterliche Dachziegel vom Typ „Mönch und Nonne“, Keramik, wenige Eisenfragmente sowie die Reste von zwei Pfostenlöchern (Abb. 3). Eines ragte deutlich in die darunter liegenden eiszeitlichen Flugsande hinein. Bereits während den ersten Grabungen 2011 im westlichen Bereich des Heiligenbergs konnten Pfostenlöcher ergraben werden, die einen Durchmesser von mehr als 1 m aufwiesen, mit hoch- und spätmittelalterlichem Fundmaterial vergesellschaftet waren und von einem dreischiffigen Gebäude mit einer Ausdehnung von 36,5 x 15/18,5 m stammen dürften. Ob die neu entdeckten Pfostenlöcher im südlichen SONDAGESCHNITT Teil der hoch- und spätmittelalterlichen Stiftsbebauung waren oder in das



Abb. 3:
Heiligenberg
Grabung 2018: Ver-
färbung eines Pfo-
stenlochs im Süden der
Grabungsfläche. Foto:
Simone Arnhold.

Abb. 4:
Heiligenberg Grabung
2018: Mauerecke aus
Klosterformat-Ziegeln.
Foto: Simone Arnhold.





Abb. 5:
Heiligenberg.
Führung über die
Ausgrabung am
5. September 2019.
Foto: Christa
Gluschak.

Frühmittelalter einzuordnen sind, ist derzeit noch nicht zweifelsfrei zu belegen. Unter Berücksichtigung der Grabungsbefunde an der Hünenburg bei Stöttinghausen (Scharrendorf FStNr. 1), Gem. Twistringen Stadt, Ldkr. Diepholz, könnte auch in Heiligenberg eine dem Wallverlauf folgende frühmittelalterliche Bebauung vermutet werden, was allerdings während der geplanten Ausgrabung im kommenden Jahr noch zu verifizieren ist. Wesentlich substantieller fielen die Grabungsergebnisse im Norden des Suchschnittes aus: Nur wenige Dezimeter unter der Oberfläche fand sich eine verstürzte allerdings noch im Verband befindliche Mauerecke aus großen Ziegelsteinen im sogenannten Klosterformat (Abb. 4). Um die Ecke lagen weitläufig verstreut Bruchstücke von Dachziegeln der Form „Mönch und Nonne“, wenige Fragmente von grünlichem Fensterglas, Eisennägeln sowie eine Vielzahl kleiner und mittlerer Holzkohlestücke. Scherben von Irden- und manganroter Ware weisen wie das Ziegelformat in das Spätmittelalter. Da der Verwaltungsausschuss des Fleckens Bruchhausen-Vilsen die Ausgrabungen großzügig unterstützte und diese dadurch um zwei Wochen verlängert werden konnte, gelang die Freilegung des Mauerstücks auf einer Länge von knapp 1,8 m.

Nachdem über Jahrhunderte der Standort der Stiftsgebäude ungeklärt war, konnte nun ein erster kleiner Gebäudeteil freigelegt werden, dessen Baustoffe eine monastische

Anlage implizieren. Da im folgenden Jahr die Ausgrabungen fortgesetzt werden, ist mit weiteren spannenden Erkenntnissen zu rechnen.

Simone Arnhold ■

Literatur

Heine 2000: Heine, Hans-Wilhelm: Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover, Hannover [Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Bd. A 28 = Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens Reihe B 3].

Hucker 1993: Bernd Ulrich, Hucker: Die Grafen von Hoya – ihre Geschichte in Lebensbildern, Bielefeld 1993.

Hummel/Wulf 2013: Hummel, Andreas/Wulf, Friedrich-Wilhelm: "Homfeld FStNr. 8, Gde. Flecken Bruchhausen-Vilsen, Ldkr. Diepholz, ehern. Reg. Bez. H", in: Haßmann, Henning (Hg.), Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 16: Fundchronik Niedersachsen 2011, Stuttgart 2013, S. 60-61.

Wulf/König 2016: Wulf, Friedrich-Wilhelm: "Homfeld FStNr. 8, Gde. Flecken Bruchhausen-Vilsen, Ldkr. Diepholz", in: Haßmann, Henning (Hg.), Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 19: Fundchronik Niedersachsen 2014, Stuttgart 2016, S. 32-35.

Kalkriese – Besuch der Obereschgrabungen

Frühling 2018



1



2



3

Abb. 1: Herr Prof. Ortisi führt durch die Grabung in Kalkriese. Foto: Werner Pollak.

Abb. 2: Das Kalkrieser Grabungsteam bei der Arbeit, Mai 2018. Foto: Werner Pollak.

Abb. 3: Grabungsleiter Herr Rappe beschreibt die Grabungsarbeiten am großen Grabungsschnitt. Foto: Werner Pollak.

Nach dreijährigen Forschungsgrabungen auf dem Oberesch mit ganz gezielten Fragestellungen hat der Ausgräber, Herr Prof. Salvatore Ortisi (jetzt Ludwig-Maximilians-Universität München), dankenswerterweise anlässlich einer Grabungsführung im Sommer speziell für eine größere Gruppe des FAN zusammen mit seinem örtlichen Grabungsleiter Marc Rappe für unsere FAN-Post einen kleinen Überblick über die Ergebnisse zugesagt, obwohl die Auswertungen, insbesondere der erfreulich umfangreichen Bodeneruntersuchungen, noch nicht abgeschlossen sind.

Der FAN und selbstverständlich gerade die Römer-AG im FAN haben von Beginn der Kalkrieser Grabungen an stets gern die vielfältigen Gelegenheiten genutzt, sich über

den immerhin zweieinhalb Jahrzehnte zu beobachtenden jeweils aktuellen und damit auch gelegentlich deutlich wechselnden Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen vor Ort in eigenen Diskussionsrunden und in der Literatur zu informieren. Besonders zu danken wäre z.B. Herrn Prof. Wolfgang Schlüter für mehrere Gesprächsrunden (im Industrie Museum Lohne und im Museum Springe), die sich in jüngerer Zeit mit der Frage nach dem eigentlichen Charakter und damit der Funktion der bekannten Wallanlage auf dem Oberesch beschäftigten, aber auch unseren Mitgliedern Major Tony Clunn, dessen Verdienste um die Entdeckung (er meinte in seinem Buch „Auf der Suche nach den verlorenen Legionen“ sogar der Varusschlacht) der Fundstelle unvergessen sind, und Dr. Joachim Harnecker, der als Mitausgräber für gleich mehrere der sechs von der RGK herausgegebenen Bände als Hauptverantwortlicher für die Materialvorlagen zeichnete. Auch auf den bisher sieben Kolloquien „Römer in Norddeutschland“ (zuerst in Lingen, dann dreimal in Lohne, darauf zweimal in Hannover und in diesem Jahr in Detmold) nahm die Diskussion um Kalkriese zusammen mit den Ausgräbern stets den gebührenden Raum ein und wird sicher auch auf dem im April 2020 wieder im Lippischen Landesmuseum Detmold stattfindenden Kolloquium statt „Alter Gewissheiten“ diesmal verstärkt die „Neuen Perspektiven“ in den Blick nehmen.

Wilhelm Dräger ■

Kalkriese – Zum Stand der Ausgrabungen

2016-2018

Das Ziel der seit 2016 auf dem Oberesch in Kalkriese laufenden Untersuchungen ist es, noch offenen Fragen zum Verlauf der Schlacht und zur Rekonstruktion des Schlachtfelds nachzugehen und sie, soweit möglich, zu klären. Bereits die ersten Grabungskampagnen 2016 und 2017 haben zahlreiche neue Hinweise zum Schlachtverlauf erbracht. Eine 2016 am Nordrand des Oberesch entdeckte (Wall-?)Anschüttung konnte 2017 weiter östlich erneut gefasst werden. Der im Profil deutlich erkennbare Befund wurde von einem nördlich vorgelagerten flachen Graben begleitet (Abb. 1). Ein funktionaler Zusammenhang zwischen Wall und Graben war wahrscheinlich, aber keineswegs zwingend. Die Anschüttung folgte in ihrem Verlauf einer älteren, heute durch moderne Aufschüttungen überprägten, Geländekante am Übergang zur Feuchtniederung. Der 2016 und 2017 dokumentierte Befund war mit dem des bereits gut erforschten "Germanenwalls" am oberen, südlichen Hangbereich des Oberesch gut vergleichbar. Damit gewann eine schon zu Beginn der Forschungen in Kalkriese in die Diskussion gebrachte Deutung der Verschanzung am Oberesch als römisches Befestigungswerk zunehmend an Plausibilität.

Zur Vorsicht vor allzu schnellen Festlegungen mahnte aber auch hier, dass die Interpretation der in den Grabungen 2016 und 2017 beobachteten Befunde bzw. der Schichtenabfolge in den verschiedenen Grabungsschnitten keineswegs eindeutig ist. In den Sondagen 2017 wurden unter der (Wall-?)Anschüttung scheinbar zwei („Bleich“-) Sandschichten erfasst, in der Sondage 2016 nur eine. Sollte der (Wall-?)Befund in den Sondagen 2016 und 2017 auf unterschiedlichen Bodenhorizonten aufgebracht worden sein, können die beiden Befunde nicht gleichzeitig entstanden sein. Eine Interpretation als Wall käme dann kaum in Frage. Möglich war aber auch, dass beide Anschüttungen auf demselben (jüngeren) Boden aufliegen und der zweite (ältere) Horizont im Bereich der Sondage 2016 fehlt.

Bei der Diskussion dieses Befundes zeigte sich, wie wenig wir letztlich noch über die Erosions- und Sedimentationsprozesse sowie über die in den Profilen deutlich erkennbaren anthropogenen Bodenaufträge ("Esch") im Hangbereich des Oberesch wissen. Das Ziel der Grabungssaison 2018 war es daher, in Zusammenarbeit mit der AG Paläoökologie und Geoarchäologie der Uni-

versität Osnabrück, die Veränderungen des Oberflächenreliefs zu rekonstruieren. Die Anlage eines etwa 95 m langen Geoprofils schien uns die beste Möglichkeit zu sein, gut zu analysierende und damit belastbare Ergebnisse zu bekommen (Abb. 2). Um ein möglichst durchgehendes Profil zu gewinnen und die Befunde der Grabungskampagne 2017 zweifelsfrei einhängen zu können, wurde die Sondage des letzten Jahres hangaufwärts, nach Süden, über den sogenannten Germanenwall hinaus verlängert.

Die Ergebnisse sind in vielerlei Hinsicht weiterführend und werden unser bisheriges Bild vom Schlachtfeld am Oberesch deutlich erweitern. Noch fehlen die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen, so dass die zeitliche Einordnung der in den Profilen dokumentierten Boden- und Auftragschichten noch nicht zweifelsfrei bestimmt werden kann. Zu den bemerkenswertesten Ergebnissen des Geoprofils gehört die Erkenntnis, dass das Gelände in vorgeschichtlicher und römischer Zeit von (natürlichen) Terrassen und Senken geprägt war. Erst spätere Verlagerungsprozesse durch Wind und Regen sowie massive anthropogene Bodenaufträge haben den relativ sanft und

Abb. 1:
Kalkriese Grabung 2017, Fläche K 17 Grabenprofil.
Foto: Museum und Park Kalkriese.

Abb. 2:
Kalkriese Grabung 2018, Luftbild Fläche K 17. Foto: Philip Hutchinson.





Abb. 3:
Kalkriese Grabung
2018, Pflugspuren unter
dem Oberflächen-
horizont. Foto: Philip
Hutchinson.



Abb. 4:
Kalkriese Grabung
2018, Blockbergung.
Foto: Museum und
Park Kalkriese.

Aus allen relevanten Befunden wurden, soweit möglich bzw. vorhanden, Boden- und Holzkohleproben entnommen. Mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Untersuchungen werden wir die verschiedenen Oberflächenhorizonte und Bodenaufträge zeitlich besser einordnen können. Die Auswertung der Grabungsergebnisse soll im Laufe des nächsten Jahres an den Universitäten Osnabrück (AG Paläoökologie und Geoarchäologie) und München (Ludwig-Maximilians-Universität, Provinzialrömische Archäologie) erfolgen. Die 2018 freigelegten Blockbergungen (Abb. 4), von denen wir uns weiterführende Erkenntnisse zur Militärausrüstung der augusteischen Zeit erhoffen, stellt die Restaurierungswerkstatt des Museums Kalkriese derzeit vor große Herausforderungen.

Vor Ort wurden die Grabungskampagnen 2016-2018 von den bewährten Grabungstechnikern des Museum und Park Kalkriese, Marc Rappe und Klaus Fehrs, geleitet. Wie bereits 2017 wurde die Grabung der Universität Osnabrück gemeinsam mit der LMU München und dem Museum und Park Kalkriese sowie der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück durchgeführt. Die Varus-Gesellschaft und MBN-Bau AG haben die Arbeiten großzügig unterstützt. Für die ausgesprochen konstruktive und vertrauensvolle Zusammenarbeit sei an dieser Stelle allen Projektpartnern, dem Museum und Park Kalkriese, der AG Paläoökologie und Geoarchäologie der Universität Osnabrück und der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, sehr herzlich gedankt.

Salvatore Ortisi ■

gleichmäßig abfallenden Hang geschaffen, den der Besucher des Archäologischen Parks heute vor sich sieht. Die Mehrzahl der in der Sondage 2018 geborgenen römischen Funde wurde in einer hellen (Bleich-)Sandschicht geborgen, die auf dem „gewachsenen“ Boden auflag. Der antike Oberflächenhorizont muss offenbar zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach der Schlacht, wohl durch landwirtschaftliche Nutzung, weitgehend in dieses Sediment eingearbeitet worden sein. Zu den erfreulichen Erkenntnissen gehörte die Beobachtung, dass sich in den Bodensenken noch die Reste eines dunkelbraunen Bodens und damit vermutlich des antiken Schlachtfeldhorizonts erhalten haben. Pflugspuren unter dem Oberflächenhorizont zeigten darüber hinaus, dass das Gelände offenbar bereits vor dem Schlachtereignis ackerbaulich genutzt wurde (Abb. 3).

Der Findling am Wegesrand

Donnerwetter! Der Findling ist ja bearbeitet! Beim Spaziergang entdeckte ich, dass dieser Findling am Martfelder Eichenweg eine ganz außergewöhnliche Form aufweist (Abb. 1): Unter einem halbrunden Kopf zeigt sich umlaufend ein „Wulst, Kragen, Gesims“! Wie alt mag das sein und wer hat den Stein so bearbeitet? „Wenn es ein Findling ist, muss es sich um einen vorgeschichtlichen Stein handeln“ hieß es bei einem Anruf im Museum, „in unserem Lapidarium finden Sie so etwas nicht.“ Dagegen gibt es in Niedersachsen tatsächlich etliche Findlinge, die manuell bearbeitet worden sind. Vor der Kirche in Stedesdorf (FstNr. 5), Ldkr. Wittmund, liegt beispielsweise ein Granit, dessen „Kopf“ mit einer Rille vom übrigen Körper getrennt worden ist (Abb. 2). Wird hier ein Phallus dargestellt? Diese Frage stellte ich mir auch beim Anblick des Martfelder Steines. Und mit der Bürgermeisterin diskutierte ich bereits über

einen neuen Standort für unseren besonderen Fund, jedoch sollte zuvor der örtliche Steinmetz um eine Expertise gebeten werden. Herr Robert Söffker aus Kleinenborstel war dazu gern bereit und hat zunächst den Findling gewaschen und gebürstet. Mit verblüffendem Resultat: Es handelt sich um ein reines Naturspiel: Der umlaufende „Wulst, Kragen, Gesims“ besteht aus einer härteren Gesteinsart, die durch den Gletschertransport in der Eiszeit nicht so sehr abgeschliffen wurde wie der übrige Stein. Ernüchternd. Aber mit etwas Logik hätte ich schon selbst darauf kommen können. Denn die entsprechende Fundgattung heißt nun mal „Rillen- und Schälchensteine“. Es wurden Vertiefungen und Rillen aus dem Granit gepickt, jedoch niemals große Flächen abgearbeitet.

Heinz-Dieter Freese ■

Abb. 1:
Martfelder Findling.
Foto: Heinz-Dieter Freese.

Abb. 2:
Stedesdorfer Findling.
Foto: Archiv NLD.



Seeigel im Beifang

So würden es die Fischer nennen: „Beifang“. Denn bei der Suche nach vor- und frühgeschichtlichen Dingen entdeckte ich in der Gemarkung Estorf, Ldkr. Nienburg, zwei fossile Seeigel auf der Ackerfläche inmitten von lockerem Sand. Wie kommen diese Seeigel auf das Feld? Um darauf eine Antwort zu finden, schaute ich ins Internet und merkte erstaunt, dass es für Fossiliensucher ganz ähnliche Vereine, Fan-Clubs und Fundberater gibt wie in der archäologischen Szene! Zur Herkunft der Seeigel heißt es sinngemäß auf der homepage www.steine-und-minerale.de: Mit dem Ende der Kreidezeit vor etwa 70 Millionen Jahren kam es zu einem Massensterben der damals lebenden Organismen. Der Grund: der Einschlag eines Meteoriten auf der mexikanischen Halbinsel Yucatan. Davon waren auch Seeigel betroffen, die nach dem Tod auf den Meeresgrund sanken und von lockeren Sedimenten überdeckt wurden. In ihrem Gehäuse bildete sich zunächst ein Hohlraum mit einer Luftblase. Später füllten kieselensäurehaltige Lösungen den leeren Raum und kristallisierten zu Feuersteinen durch die vollständige Entwässerung von Kieselensäure-Gel. Millionen Jahre später wurden die Flintknollen in den Kreideablagerungen durch den Druck der eiszeitlichen Gletscher aus ihrem ursprünglichen stratigraphischen Zusammenhang gerissen und weiträumig verlagert. Die Knollen und die Seeigel blieben aufgrund ihrer Härte unversehrt, während das umliegende Ge-

schiebe zu lockerem Sand zermahlen wurde. Demnach ist mein Beifang auf dem Estorfer Acker durch die Eiszeit hierher gelangt, – ein Wunder der Erdgeschichte!

Man kann die fossilen Seeigel sogar nach Gattungen trennen, sehr häufig sind Echinocorys und Galerites. Diese beiden unterscheiden sich durch die Lage des Mundes und des Afters. Ein Galerites hat seinen Mund in der Bauchmitte, während der Echinocorys links am Bauch seinen Mund und rechts seinen After trägt. Seeigel sind meistens fünfstrahlig mit doppelter „Punktreihe“. Und ganz oft sehen wir auf dem Feuerstein nur den Abdruck der Schale, die selbst nicht erhalten ist.

Jeder Seeigel ist ein Unikat. Und noch weniger als archäologische Fundstücke sind die Fossilien vor „Sammelwut“ geschützt. In einer dänischen Zeitung wurde eine Seeigel-Sammlerin vorgestellt, die auf der Insel Mors im Limfjord alle Strände ratzekahl von Seeigeln befreit hat. Ihre „Sammlung“ umfasst jetzt mehr als 20.000 Exemplare. Kommentar im Netz: „Wer auf diese schöne Limfjordsinsel fährt, der kann sich gleich die Suche nach Seeigeln abschminken.“ Schade. Hätte diese Frau nur die 100 besten Stücke behalten und die übrigen Seeigel am Strand gelassen, könnte sie jetzt noch 19.900mal anderen Suchern eine Freude bereiten.

Heinz-Dieter Freese ■



Abb. 1-2:
Versteinerter Seeigel
(-abdruck). Gemarkung Estorf, Ldkr. Nienburg. Sammlung Freese. Foto: Heinz-Dieter Freese.

Alte Gewissheiten – Neue Perspektiven

Römer in Nordwestdeutschland



Abb. 1: Teilnehmer des 7. Kolloquium zum Thema „Römer in Nordwestdeutschland“. Foto: Lippisches Landesmuseum.

Unter dem Titel „Alte Gewissheiten – Neue Perspektiven“ fand am 27. und 28. April 2018 das inzwischen siebte Kolloquium zum Thema „Römer in Nordwestdeutschland“ statt. Großzügiger Gastgeber war in diesem Jahr das Lippische Landesmuseum in Detmold, der Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Lippe-Detmold. Wieder trafen Vertreter der Archäologie, der Alten Geschichte und der Numismatik zusammen, um über neue Forschungen zu berichten und sich wissenschaftlich auszutauschen.

Wie Prof. Dr. Horst Callies (Springe/Hannover) ausführte, der dankenswerterweise zum siebten Mal die Einführung in das Kolloquium übernahm, gab den Anstoß für das Thema die Absicht, neue Einsichten über das Auftreten der Römer in Nordwestdeutschland vor dem Hintergrund der neuen Grabungsergebnisse in Kalkriese zu gewinnen, ohne damit eine „Kalkriese-Tagung“ im Blick zu haben. Ziel war vielmehr, eine Monopolbetrachtung von Kalkriese aufzuheben und dort erzielte Erkenntnisse in einen größeren Zusammenhang einzubinden, den germanischen Bereich stärker einfließen zu lassen und das vorliegende Material aufzuarbeiten. Die Forschung erwecke manchmal den Eindruck, sie konzentriere sich auf die Frage 9 oder 16 n.Chr. und damit auf das vermeintliche Ende der römischen Aktivitäten im freien Germanien. Ein schlagartiges Ende der römischen Präsenz aber habe es so nicht gegeben. Es sei davon auszugehen, dass das „freie Germanien“ auch nach 16 n.Chr. im Fokus römischer Interessen blieb.

Insgesamt sollte in freier Form über aktuelle Arbeiten berichtet werden; erwartet würde

eine mutige Präsentation neuer Aspekte, über die es sich lohne zu diskutieren.

Die kurzfristige Absage einiger Referenten ließ den Schwerpunkt Kalkriese ein wenig in den Hintergrund geraten und so rückten die Beiträge zum germanischen Bereich stärker in den Mittelpunkt der Tagung. Prof. Dr. Bernhard Sicherl (Niederkassel) referierte über Kulturprovinzen im Weserbergland in Mittel- und Spätlaténezeit, Dr. Klaus Frank (Köln) berichtete über frühe Gräber in Rheindorf (am Rhein), Dr. Stefan Berke (Trier) und Dr. Daniel Nösler (Agathenburg) stellten Grabungsergebnisse aus Agathenburg im Landkreis Stade vor und Dr. Dieter Bischof (Bremen) sprach über Siedlungsformen und -kontakte des 1. - 3. Jhs. im Bremer Raum. Dr. Susanne Wilbers-Rost und Dr. Achim Rost (Bramsche) referierten schließlich über die germanische Besiedlung am Kalkrieser Berg – die Kulturlandschaft als Kulisse für die Kämpfe. Andere Beiträge setzten sich eher mit den Römern auseinander: Dr. Michael Zelle (Detmold) referierte über augusteische Funde in einheimischem Kontext in Ostwestfalen, Philipp Groß und Julian Geiß (beide Trier) berichteten über ihre Master-Arbeiten zur Wasserversorgung des Hauptlagers von Haltern bzw. zu neuen Pfeilspitzen aus Haltern und Armin Becker (Xanten) nahm Stellung zum Thema Schlachtfelder bei Tacitus – Fakt und Komposition. Im numismatischen Teil der Tagung setzten sich Dr. Ulrich Werz (Hannover) mit dem Jahr 9 n.Chr. aus numismatischer Sicht und Prof. Dr. Rainer Wolters (Wien) mit der Übertragung der Kalkrieser Buntmetallmünzen in Chronologie und Bewegungsprofile unter dem Titel „VAR(us) und Germanicus“ auseinander. Am Schluss der Referate stand schließlich ein kritischer Grundlagenbeitrag zu Kalkriese von Dr. Stefan Burmeister (Bramsche).

Zu einzelnen Beiträgen gab es mehr oder weniger lebhaft Diskussionen. Die Kaffeepausen, eine Mittagspause, v.a. aber die freitagabendlichen „Kamingespräche“ gaben Gelegenheit, diese zu vertiefen oder aber einen ausführlichen Gedankenaustausch zu pflegen, so dass die Tagung trotz der Absagen sehr erfolgreich verlief. Beim gemeinsamen Essen einiger Teilnehmer nach dem Kolloquium wurde deshalb erneut der Wunsch nach einer Fortsetzung der Veranstaltungsreihe laut. Diese soll im April 2020 wieder in Detmold stattfinden.

Wilfried Haase ■

Moin, meine Name ist Uwe Märtens, ich bin ehrenamtlich Beauftragter der archäologischen Denkmalpflege

So stelle ich mich seit mehr als 20 Jahren hier im Landkreis Wesermarsch bei den Grundstücksbesitzern und den Landwirten vor, wenn ich deren Flächen betreten und prospektieren will. Fast immer ergibt sich ein Gespräch über die geschichtlichen Ereignisse der Region, hin und wieder ein Lächeln und Kopfschütteln, wenn man erzählt, dass man Scherben und Metallreste vergangener Epochen sucht. In den über 40 Jahren meiner Tätigkeit als Ehrenamtlich Beauftragter in verschiedenen Regionen Deutschlands bin ich fast nie auf Ablehnung gestoßen.

Als Ehrenamtler ist man Bindeglied zwischen den Behörden und den Landwirten, was einem oft hilft. Gibt es doch oft Vorbehalte dem öffentlichen Amt gegenüber, so ist ein Ehrenamtler gerne gesehen, da er dies ja als Hobby betreibt.

Die optimale Zusammenarbeit entsteht, wenn der Landwirt die Denkmalbehörde anruft, um Klarheit darüber zu bekommen, ob er Flächen umbrechen darf. Es gibt in der Wesermarsch viele Wurten, die „überhöhten historischen Wohnplätze“, deren Alter bis in die Vorrömische Eisenzeit zurückreicht. Grundsätzlich kann man dem Landwirt dies nicht verbieten, aber zum Beispiel in einem Fall konnte ich nach Rücksprache mit dem Landwirt drei Tage die umgebrochenen Flächen intensiv prospektieren und zahlreiche kaiserzeitliche Befunde und Funde dokumentieren. In Absprache wurde die Fläche zwar planiert, im Wurtenbereich jedoch nicht.

Eine ähnliche Situation entstand vor Jahren bei Varel, Ldkr. Friesland, beim Vareler Hafen – der Christiansburg – eine Sternfestung des 17. Jahrhunderts. Auch hier wollte der Landwirt die verbleibenden Festungsreste pflügen. Ich habe mich mit ihm dahingehend verständigt, dass er die Flächen nur flach grubbert und fräst. Auch hier konnten innerhalb weniger Tage hunderte von Funden dokumentiert werden, die einen schönen Einblick in die Festungsbauezeit gegeben haben.

Sicherlich gibt es immer wieder den Fall, dass man entweder zu spät auf die „Baustelle“ kommt, weil meist aus Unkenntnis, seltener bewusst, die Wurt gepflügt, die

Baugrube ausgehoben oder der Gartenteich im Zentrum der Dorfwurt schon angelegt worden ist. Aber auch hier kann ein klärendes Gespräch, ein Schnack beim Tee schnell dazu führen, dass nicht nur die Erlaubnis für die Prospektion erteilt wird, sondern dass noch der „olle Karton mit den Scherben“ vom Speicher geholt wird und man plötzlich vor ganz neuen Erkenntnissen steht. In einem Fall kam ein Landwirt auf mich zu, als ich auf einem Feld prospektiert hatte. Er hätte da auch noch einen Eimer voll Scherben vom Nachbarfeld... Nach Durchsicht der Scherben und einer ersten Begehung der Flächen stellte sich heraus, dass wir hier eine mittelalterliche Dorfwüstung mit einer Besiedlung vom 12. bis ins 19. Jahrhundert vor uns hatten – bisher völlig unbekannt – im Laufe der letzten Jahre mit hunderten von Funden.

Durch die zahlreichen Begehungen mit einer Vielzahl von Funden und Befunden, alle dokumentiert und archiviert, konnten hier in der Wesermarsch auf dieser Basis einige Forschungsprojekte durch das Institut für historische Küstenforschung initiiert werden. Mittlerweile sind dadurch neue Projekte entstanden, und es haben einige Archäologen darüber promoviert.

Die weitere Bearbeitung, daraus folgende Untersuchungen und gewonnene Erkenntnisse über die regionale Geschichte motiviert und ist für mich ein weiterer schöner Erfolg und die Bestätigung weiter zu machen. „Rund“ wird die Zusammenarbeit mit den Archäologen, wenn diese selber die Initiative ergreifen und die Ehrenamtler und Sondler zu gemeinsamen Aktivitäten einladen. Bei regelmäßigen Treffen stellen hier in unserer Region die Archäologin Jana Fries Ihre Arbeit des Jahres vor und die archäologischen Laien die ihrige. Auch im Landkreis Cuxhaven gibt es solch einen intensiven Austausch an Erfahrung und Informationen zwischen den Archäologen, Grabungstechnikern und den archäologisch interessierten Laien.

Uwe Märtens ■

Restaurator mit ruhiger Hand

Nachruf für Uve Kubitschek



1



2

Abb. 1:
Uve Kubitschek.

Abb. 2:
Lehrgrabung 2016
in Möllenbeck, Stadt
Rinteln. Foto: Julia
Zilonkowsky.

Uve Kubitschek ist am 1. Mai 2018 überraschend und viel zu früh verstorben. Geboren wurde er am 14. August 1941 in Berlin. Nach einer Ausbildung als Maurer und 3 Jahren auf der Walz hat er bis zu seinem Ruhestand als Bühnentechniker beim Sender Freies Berlin (später Rundfunk Berlin-Brandenburg) gearbeitet.

Während eines dreijährigen Aufenthaltes in Israel, konnte er durch Zufall 1962 seine ersten Erfahrungen in der Archäologie sammeln und an einer Ausgrabung teilnehmen, als beim Schulneubau eine phönizische Grabkammer mit drei intakten Sarkophagen, die zahlreiche Glasgefäße enthielten, entdeckt wurde. Die Archäologie war neben dem Segeln fortan sein allerliebstes Hobby, dem er erst nach dem Ruhestand und dem Umzug von Berlin nach Hannover 2006 so richtig nachgehen konnte. Wie es der Zufall wollte, fand er gleich in den ersten Tagen nach dem Umzug mit Herrn Dieter Rodewig einen „Gleichgesinnten“, der ihn in die Archäologie Niedersachsens einführte.

2007 wurde Uve Kubitschek Mitglied im Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen und nahm an vielen Aktivitäten des Vereins teil. Seit 2007 hat er an den Ausgrabungen von Wilhelm Gebers vom Landesamt für Denkmalpflege in Rullstorf mitgewirkt, in Folge auch bei der Aufarbeitung der keramischen Funde in Amt Neuhaus. Mit großer Geduld restaurierte er zahlreiche vorgeschichtliche Gefäße, für diese Arbeiten besaß er eine ruhige Hand.

Die Liste an Ausgrabungen, an denen Uve teilgenommen hat, lässt sich in den Folgejahren beliebig erweitern. Zu erwähnen

sind besonders die Ausgrabung 2008 in der vorgeschichtlichen Siedlung von Hiddestorf, Stadt Hemmingen, 2011 die Ausgrabung der kaiserzeitlicher Siedlung von Giften, Stadt Sarstedt, 2011 die Rettungsgrabung im Gewerbepark Sarstedt, 2012 die Aufarbeitung des Keramikmaterials der Grabung von Giften, 2011 bis 2013 die Teilnahme an den Ausgrabungen am Michelsberger Erdwerk von Müsleringen, Gde. Stolzenau, 2014 die Grabung des keltischen Gräberfeldes in Biebertal-Krumbach und 2016 die Teilnahme an der Ausgrabung des eisenzeitlichen Grabhügels bei Möllenbeck, Stadt Rinteln.

Beim Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege hat er in den letzten Jahren vor allem die Aufarbeitung von Fundmaterial übernommen, 2014 die Aufarbeitung der Funde von der NEL-Trasse in Zusammenarbeit mit Bernd Rasink, 2015 dann die Aufarbeitung der Brandschüttungsgräber des Gräberfeldes bei Hastenbeck, Stadt Hameln. 2017 erfolgte im Landesamt für Denkmalpflege zuletzt die Restaurierung des keramischen Fundmaterials der Fundstelle Rullstorf, Ldkr. Lüneburg.

Seine Erfahrungen, sei es bei Grabungen im Gelände oder seine Kenntnisse im Bereich der Restaurierung, waren immer wieder im Landesamt für Denkmalpflege gefragt. Das Team des Gebietsreferates Hannover hat ihn schätzen gelernt. Nicht nur fachlich, sondern auch menschlich. Seine ruhige besonnene Art an die Dinge zu gehen, war etwas Besonderes. Auch im FAN vermissen wir Uve, der zusammen mit Gerd Lübbers den Kern des Ausgrabungsteams bildete.

Utz Böhner ■

Hobby: Ausgrabung

Nachruf für Gerd Lübbers

„Schau mal, das ging schon früh los!“ Schmunzelnd deutet Gerd Lübbers auf ein Foto, das ihn als Kleinkind im Sandkasten zeigt mit Eimerchen und Schaufel. Gerd Janns Lübbers war Archäologe aus Passion, vor allem Grabungen hatten es ihm angetan. Mit 38 Jahren gründete er die „Gesellschaft der Hobbyarchäologen in Deutschland e.V.“. In Folge nahm er an mehr als einem Dutzend Lehrgrabungen der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V. und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V. teil. Gerd beteiligte sich an Forschungsgrabungen der Universität Freiburg im Breisgau an der römischen Palastfestung in Oedenburg-Altkirch sowie bei Grabungen des Regierungspräsidiums Stuttgart im keltischen Fürstensitz auf dem Ipf bei Bopfingen. Neunmal war Gerd Lübbers als Freelancer bei Grabungsfirmen in Niedersachsen tätig, zuletzt bei einer Rettungsgrabung der Kommunalarchäologie der Schaumburger Landschaft und der Grabungsfirma Gerken-Archäologie in Nienburg-Erichshagen. Bis 2017 summierte sich die Zahl auf rund 54 Ausgrabungen und eine Summe von 490 Tagen im Felde, - ja, Statistik war auch eine Leidenschaft von Gerd!

Seit Juli 2015 betrieb Gerd Lübbers die Internetseite www.hobby-ausgrabung.de, auf der er über seine Mitarbeit bei Ausgrabungen berichtete und Möglichkeiten zur Grabungsteilnahme vorstellte. Diese Webseite wurde sogar 2016 in Heft 4 von „Archäologie in Deutschland“ vorgestellt. In zahlreichen archäologischen Vereinen hat Gerd Lübbers sich als Mitglied engagiert. Und im FAN gehörte er zu den Gründungsmitgliedern!

2002 übernahm er im Vorstand das Amt des Schriftführers, was er bis zur Jahreshauptversammlung am 12. März 2016 innehatte. In den letzten Jahren betreute er zusätzlich die FAN-Homepage und seit 2008 die Redaktion der FAN-Post. An der Konzeption und Neugestaltung der Zeitschrift in den Jahren 2016/2017 war er maßgeblich beteiligt. In 13 kleinen Beiträgen berichtete Gerd über Ausgrabungen und Neuigkeiten. Im FAN war er Ansprechpartner für alle, die an einer Grabung teilnehmen wollten. Maßgeblich eingebracht hat er sich in die Organisation der FAN-Ausgrabungen in Rullstorf, am Hof Mehrholz, bei Dinklage-Langwege sowie von 2009 bis 2013 in Müsleringen und 2016 bei Rinteln-Möllenbeck. Viel Freude und Mühe hat ihm auch die Werkstattausgrabung eines römischen Bronzeimers (Situla) im Jahre 2012 gemacht; an 30 Tagen investierte er 105 Arbeitsstunden. Und es entstand daraus 2014 eine Publikation in DIE KUNDE. Egal, ob mühevoller Kleinarbeit, harte Lehmböden oder steinige Plana, stundenlange Sitzungen: Wenn es etwas zu erledigen gab, packte Gerd es an mit großer Ausdauer, Sorgfalt und mit Erfolg. Dass sich der FAN über einen so langen Zeitraum so gut entwickelte, verdanken wir nicht zuletzt seinem Engagement.

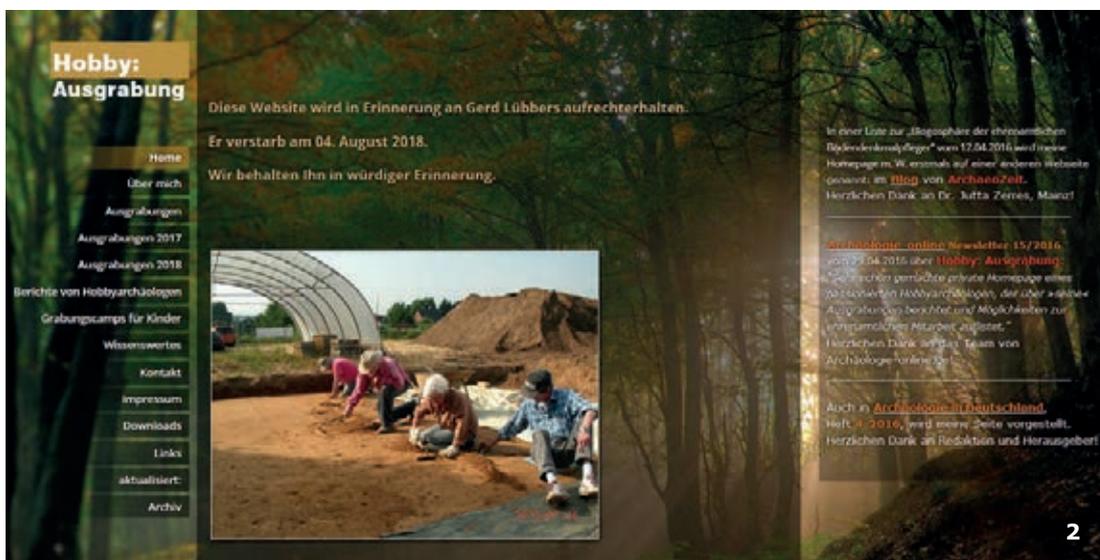
Gerd Lübbers ist am 4. August 2018 nach schwerer Krankheit verstorben. Wir werden seinen großen Einsatz für unseren Verein und für die Archäologie überhaupt schmerzlich vermissen. Aber vor allem vermissen wir den Menschen Gerd Lübbers und denken noch oft an ihn zurück.

Utz Böhner ■



Abb. 1:
Gerd Lübbers

Abb. 2:
Webseite Hobby Ausgrabungen von Gerd Lübbers <http://hobby-ausgrabung.de>



2

Suchen nach der Vergangenheit – Bewahren für die Zukunft

Nachruf auf den Hobbyarchäologen Gerald Neumann



Abb. 1:
Gerald Neumann, wie
ihn viele kannten.
Foto: Jutta Precht.

Am 3. Oktober 2018 ist Gerald Neumann aus Grasberg verstorben. Sein viel zu früher Tod reißt eine tiefe Lücke. Mit ihm verlässt uns ein liebenswerter Mensch und ein engagierter Hobbyarchäologe, der der Forschung wichtige Grundlagen geliefert hat.

Gerald Neumann wurde am 17. August 1962 geboren. Nach einer Ausbildung zum KFZ-Mechaniker und seiner Bundeswehr-Zeit hat er bei Mercedes Benz in Bremen gearbeitet, konnte seinen Beruf aber schon seit langem krankheitsbedingt nicht mehr ausüben. Ausgleich fand er in seinen Hobbies, zunächst der Suche nach Fossilien, für die er auch überregional unterwegs war. Dabei hat er eine umfangreiche Sammlung unter anderem von Haifischzähnen aus einer Sandgrube im Landkreis Verden angelegt. Dort – und auch in anderen Sandgruben – fielen ihm immer wieder archäologische Funde ins Auge. So begann seine archäologische Sammlerkarriere vor etwa fünfzehn Jahren mit der Entdeckung eines kleinen Faustkeiles in Oldendorf bei Zeven und einer Fundstelle der Neandertaler im Urstromtal von Aller und Weser. Gleich dutzende Faustkeile, Keilmesser und Schaber konnte er dort beim Nassabbau vom Förderband und von der Abraumhalde retten. Als dann immer mehr Metallsonden auf den Markt kamen, war Gerald Neumanns Interesse geweckt, denn er erkannte schnell das große Potential, das im Sondengehen steckt. Er hielt immer engen Kontakt mit den zuständigen Archäologen, denen er seine Funde regelmäßig vorlegte. Wenn er in die Denkmalschutzbehörden kam, hatte er unter dem einen Arm seine Funde, unter dem anderen seine Dokumentation einschließlich der Fundlisten und Kartierungen. Auf sein Konto geht die Entdeckung von rund 80 Fundstellen im Landkreis Verden und etwa 30 Fundstellen im Landkreis Rotenburg (Wümme). Besondere Highlights sind die erwähnten mittelpaläolithischen Faustkeile, ein neolithisches Beil aus Helgoländer Flint, ein jungbronzezeitlicher Schmiedehort und eine jungbronzezeitliche Bestattung, ein goldener Fingerring mit Gemme aus der Römischen Kaiserzeit, der Deckel einer silbernen Reliquiendose mit Darstellung der Hlg. Anna Selbdritt aus dem Mittelalter und ein Münzhort aus der Zeit kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg. Dabei faszinierten ihn Funde mit christlichem Sinngehalt ganz besonders, aber er konnte sich auch über Kleinigkeiten freuen, etwa wenn er nach zeitraubender Su-

che endlich den fehlenden Fuß einer Bügelfibel gefunden hatte. So manches Mal packte ihn ein fast übermenschlicher Ehrgeiz, so etwa als er über Jahre hinweg bis zu acht Stunden am Tag die einzelnen Bruchstücke eines jungbronzezeitlichen Vollgriffmessers auf einem Acker suchte und auch fand! Trotz aller Strategien, die er entwickelte und ausstestete: Gerald Neumann hatte so etwas wie den „richtigen Riecher“ für neue Fundstellen, er war kein Sucher, sondern ein Finder. Kennzeichnend hierfür ist die Anekdote, wie er eine vollständig erhaltene Flintsichel der Bronzezeit fand: Sie klebte bei einer Feldbegehung im lehmigen Acker unter seinem Absatz! Aus seinen umfangreichen kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Funden ist sogar ein Forschungsprojekt des Niedersächsischen Institutes für Historische Küstenforschung in Wilhelmshaven hervorgegangen, das unter dem Titel „Römisch-kaiserzeitliche Bootslandeplätze im Bereich der Allermündung“ Handel und Kontakte, aber auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen der Germanen rekonstruiert. Die Ausgrabungen im Rahmen des Projektes hat Gerald Neumann aufmerksam verfolgt und regelmäßig besucht, die Veröffentlichung der Ergebnisse seiner mühevollen und zeitaufwändigen Sammeltätigkeit wird er jetzt leider nicht mehr erleben.

Gerald Neumann war Mitglied der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft des Landkreises Verden und der Archäologischen Gesellschaft im Landkreis Rotenburg (Wümme). Mit der ihm eigenen Bescheidenheit hat er sich bei den Veranstaltungen nie in den Vordergrund gestellt, aber wenn er sich zu Wort gemeldet hat, hatte seine Stimme immer Gewicht. Gerald Neumann hat sich nicht als Sondengänger, sondern immer als Hobbyarchäologe und Heimatforscher gesehen, der seinen eigenen, ganz speziellen Beitrag zur Erforschung der vorgeschichtlichen Vergangenheit seiner Heimat leisten wollte. Das hat er als sein Lebenswerk betrachtet und darauf konnte er zur Recht stolz sein. Gerald Neumann hat gut für die Zukunft seiner Sammlung vorgesorgt. Sein ausdrücklicher Wunsch war, dass die Funde schlussendlich in das Eigentum der öffentlichen Hand übergehen.

Gerald Neumann wurde nur 56 Jahre alt. Er wird uns fehlen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

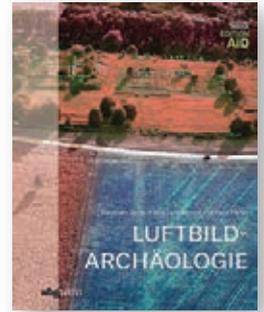
Stefan Hesse/Jutta Precht ■

Luftbildarchäologie – Spuren der Vergangenheit aus der Luft

Der Verlag wbg Theiss kündigt für Mai ein Buch zur Luftbildarchäologie an mit 168 Seiten, 24x30cm, Kosten 40€. Die Autoren vermitteln ein farbiges Bild der unzähligen Möglichkeiten, die die Luftbildarchäologie bietet, um vielfältige Forschungsfragen zu klären. Die Methoden und Techniken, die der Luftbildarchäologie zugrunde liegen, entwickeln sich rasant. Digitalphotographie, Rechnerbasierte Luftbildmessung, GIS, LIDAR/airborne laserscanning und 3D-Technologie, um nur einige Beispiele zu nennen, finden ihre Anwendungen in der Archäologie. Der Zugang zu vielfältigen Geodaten, wie WMS, Geobasis, Google Earth und vielen mehr, eröffnet der Forschung schier unendliche Möglichkeiten. Die Luftbildarchäologen Baoquan Song (Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum) und Klaus Leidorf (seit 1989 freiberuflicher

Luftbildarchäologe mit Schwerpunkt Bayern, ebenso Schüler des großen Otto Braasch) sowie der Vermessungsfachmann Eckhard Heller (mit den Schwerpunkten Satellitengeodäsie und Fernerkundung, seit mehr als 20 Jahren Fachpublikationen zum Thema (Virtuelle) Luftbildarchäologie – auch international) vermitteln anhand von praktischen Beispielen eine Übersicht über die methodischen Einsatzmöglichkeiten der Luftbildarchäologie in verschiedenen Natur- und Kulturlandschaften. Die Fallbeispiele, von der Altsteinzeit bis in die Neuzeit, stammen aus Forschungsprojekten in China, Deutschland, Frankreich, Georgien, Iran, Italien, Spanien, Südafrika und Ungarn.

Eckhard Heller ■



Mitgliedschaft

FAN 
Freundeskreis für Archäologie in
Niedersachsen e.V.

Ich/wir möchte/n Mitglied werden im Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen e. V.

Den Jahresbeitrag in Höhe von

- Einzelpersonen: 15 Euro
- Familie/Partner: 20 Euro
- Studenten: 6 Euro
- Körperschaft: 50 Euro
- ggf. plus Spende: _____ Euro zahle ich auf das Konto

Sparkasse Hannover, IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08, SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX

Die Mitgliedschaft beginnt mit dem Eingang der ersten Überweisung. Bitte richten Sie im Folgejahr zum 1. Februar einen Dauerauftrag ein.

- Ich/wir habe/n Kenntnis von der Satzung genommen: www.fan-niedersachsen.de/wir-ueber-uns/satzung.php
- Ich/wir stimme/n zu, per E-Mail und Newsletter über laufende Vereinsaktivitäten informiert zu werden.

Name _____ Vorname _____

Straße _____

PLZ _____ Ort _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Telefon _____

Datum _____ Unterschrift _____

Familien-/Partnermitgliedschaft

Name _____ Vorname _____

E-Mail _____ Geburtsjahr _____

Datum _____ Unterschrift _____

Für die Anmeldung der Mitgliedschaft können Sie auch unser online-Formular nutzen: www.fan-niedersachsen.de/pages/wir-ueber-uns/mitglied-werden.php

FAN-Veranstaltungen

Termine 2019

Samstag // 23. Februar // 13.00 Uhr

Archäologischer Stammtisch

Vortrag:
im „Paulaner am Thielenplatz“,
Prinzenstr. 1,
30159 Hannover

Samstag // 09. März // 9.30 Uhr

FAN-Jahrestagung

im NLD,
Scharnhorststr. 1,
30175 Hannover,
10.00 - 12.30 Uhr Vorträge und Dis-
kussionen, ab 14.00 Uhr Mitgliederver-
sammlung

Freitag-Sonntag // 10.-11. MAI

Exkursion der Römer-AG im FAN nach Köln

Anmeldung bitte bis 15. April unter
05042-1380 (Wilhelm Dräger)

Samstag // 17. August // 11.00-16.00 Uhr

FAN und Urgeschichtliche AG Verden

FAN und Urgeschichtliche AG Verden
Exkursion zu interessanten vor- und
frühgeschichtlichen Orten im Landkreis
Rotenburg/Wümme

Samstag // 31. August // 10.00 Uhr

Exkursion FAN und GEFAO e.V.

nach Oldenburg-Stadt. Treffpunkt
Landesmuseum für Natur und Mensch
in Oldenburg, Am Damm.
mit Übernachtung im Hotel Mügge in An-
meldung bis 1. August unter 05042-1380

Aug./Sep. s. FAN-Homepage

Exkursion FAN, GDN und Landesverein für Urgeschichte

zum paläon, bei Schöningen/Helmstedt.
Führung über die Grabung und durch
das Erlebniszentrum. Blick hinter
die Kulissen.

Samstag // 28. Sep. // 11.00-16.00 Uhr

FAN und Urgeschichtliche AG Verden

Exkursion zu interessanten vor- und
frühgeschichtlichen Orten im Landkreis
Rotenburg/Wümme.

Samstag // 16. November // 13.00 Uhr

Archäologischer Stammtisch

im „Paulaner am Thielenplatz“,
Prinzenstr. 1,
30159 Hannover

Termine 2020

Samstag // 11. Januar // 10.00 Uhr

Luftbildschau der Luftbild-AG

im NLD,
Scharnhorststr. 1,
30175 Hannover

Samstag // 22. Februar // 13.00 Uhr

Archäologischer Stammtisch

im „Paulaner am Thielenplatz“,
Prinzenstr. 1,
30159 Hannover

Samstag // 14. März // 9.30 Uhr

FAN-Jahrestagung

im NLD,
Scharnhorststr. 1,
30175 Hannover,
10.00 - 12.30 Uhr Vorträge und Dis-
kussionen, ab 14.00 Uhr Mitgliederver-
sammlung

Weitere Veranstaltungen und
Programmänderungen werden
auf der Homepage des FAN
<http://www.fan-niedersachsen.de/>
bekannt gegeben.

Impressum

Die FAN-Post

Mitteilungsblatt des Freundeskreises
für Archäologie in Niedersachsen e. V.,

erscheint jährlich;

Auflage: 1500.

Redaktion:

Dr. Utz Böhner.
V.i.S.d.P.: Der Vorstand.

Grafik-Design:

Dipl. Des. Werner Pollak

Druck:

H.-J. Riebelmann GmbH,
49393 Lohne.

ISSN: 2509-2391

Digitale Ausgabe:

<http://nbn-resolving.de/>
urn:nbn:de:gbv:35-20160722-1338367%20

Über den FAN

Der „Freundeskreis für Archäologie in Nieder-
sachsen e. V.“ hat das Ziel, archäologische
Forschung in Niedersachsen zu unterstützen
und die Zusammenarbeit von ehrenamtlich
Tätigen mit Wissenschaftlerinnen und
Wissenschaftlern zu vertiefen. Der FAN
arbeitet eng mit dem Niedersächsischen
Landesamt für Denkmalpflege in Hannover
und dessen Partnerfeld zusammen.

Der FAN informiert seine Mitglieder über die
Aufgaben und Methoden der archäologischen
Denkmalpflege und gibt Praxistipps bei
der Suche und dem verantwortungsvollen
Umgang von archäologischen Oberflächen-
funden. Ehrenamtlichen wird die Möglichkeit
gegeben, aktiv gestaltend an den Aufgaben
der Denkmalpflege mitzuwirken. Dies
geschieht in Arbeitsgemeinschaften,
Vorträgen, Exkursionen, Feldbegehungen
und der Teilnahme an Ausgrabungen in
Zusammenarbeit mit anderen archäologischen
Vereinen.

Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen (FAN) e. V.

c/o Dr. Utz Böhner, Niedersächsisches
Landesamt für Denkmalpflege,
Scharnhorststr. 1, 30175 Hannover

Vorstand:

Dr. Utz Böhner (Vorsitzender),
Wilfried Haase, Annegret Limbacher,
Wilhelm Dräger, Karola Hagemann,
www.fan-niedersachsen.de,
Email: info@fan-nds.de

Bankverbindung:

Sparkasse Hannover,
IBAN: DE19 2505 0180 0000 0499 08
SWIFT-BIC: SPKHDE2HXXX